Gottlieb Sonntag.

Bilder aus dem Leben eines Studierenden.

Herausgegeben

von

C. F. Hesekiel,

evangelischem Prediger zu Halle an der Saale.

Zweites Bändchen.

Leipzig,

bei C. H. Reclam.

1822.

Inhalt

des zweiten Bändchens.

Seite.

1. Der Geburtstag 1
2. Das Erwachen 20
3. Das Siegesfest 40
4. Die Weihestunden 57
5. Die Leichenfeier 74
6. Die Trennung 89
7. Die erste Predigt 103
8. Der Mutter Tod 123
9. Die Prüfung 139

Schlußworte des Herausgebers 153

der glückwünschenden, oft von kleinen Geschenken begleiteten Briefe so manche ein.

Noch nie hatte ich diesen Tag außer dem Hause verlebt, und auch jetzt vergönnte mir die noch nicht abgelaufene Ferienzeit, ihn wieder in dem Kreise der Meinigen und an dem Mutterherzen zuzubringen, dessen Leben er einst begonnen. Theodors und Eugenia's Anwesenheit im Hause mußte diesem Tage noch einen höhern Glanz bereiten.

Schon sehr früh war ich auf, und stärkte mein Herz durch den Gedanken an den, der mir diese Mutter, und in ihr so viel gegeben, auf einem kurzen Spaziergange in das Freie, wo sich die Herrlichkeit Gottes in den Wellen des Bächleins und den Silbertropfen des Thaues spiegelte. Meine Gedanken waren Gebet, Gebet voll Dank und Freude, voll Bitten um Segen und Frieden für das theure Herz, für welches ich dankte. Dann kehrte ich zurück, und fand alle Hausgenossen schon im Wohnzimmer an dem Klaviere versammelt; während die Mutter in dem anstoßenden Gemache noch sanft schlummerte. Wir weckten sie durch den Festgesang der Liebe:

Willkommen, Tag im Festes Glanz,
Umblüht vom frischen Blumenkranz,
Der auf den Beeten schimmert!
Wie ist das Herz so freudig reich,
In seiner Lust der Sonne gleich,
Die aus den Wassern flimmert!

Lieblich, herrlich
Glänzt der Morgen, Schmerz und Sorgen
Von sich jagend,
Freud' und Segen in sich tragend!

Da trat die Mutter selbst in die Thüre; aber nur unsere Blicke, unsere Herzen flogen ihr entgegen im freudigen Lächeln; wir sangen weiter:

Willkommen in der Liebe Kreis,
O theure Mutter! Fromm und heiß
Begrüßt Dich unsre Wonne!
Wer hat, wie Du, so sehr uns lieb?
Wen haben wir, wie Dich, so lieb,
Du uns're Herzen Sonne?
Leben, Streben,
Festeslieder klingen wieder,
Der Gefühle
Andacht-, Lieb'- und Lustgewühle!

Sie war in unserer Mitte, an unsern Herzen, und mehr als unsere Worte sagten der Augen freudige Thränen; dann stimmte sie mit uns ein:

O Du, der ihr das Leben gab,
Bis hieher ihres Lebens Stab,
Sieh unsern Dank erglühen:

Für alle Mutterlieblichkeit,
Für alle Mutterseligkeit,
Die Du ihr je verliehen!
Vater! Führer
Sei ihr ewig! Sei ihr gnädig
In dem Leben,
Das Du uns zur Lust gegeben!

So begann der freundliche Tag, geweiht durch die Empfindung und Aeußerung der Andacht, welche die Liebe und ihre Erweisungen erhöht und verschönert.

Die Mutter trat nun zu dem Tische, wo unsere kleinen Gaben, von Blumen durchflochten und mit Blumen besteckt, ausgebreitet lagen. Freundlich, ohne es zu berühren, sah sie es an, und sprach nur: „Zu viel, zu viel das! Aber die Liebe ist ja immer reich, und fühlt sich beglückt durch Geben und Gewähren, durch Freude Sehen und Freude Machen! Darum Dank! Dank!"

Mein Vater hatte ein aus Eisen gegossenes Christusbild am Kreuze mit den Worten der Weihe bezeichnet: „Der für uns gelebt und gelitten, den Du in Deinem Herzen trägst, dem Du lebst voll Liebe, Demuth, Ergebung und Geduld, dargestellt aus rohem Stoffe, von irdischer Hand: Dein Blick falle auf sein gesenktes Haupt bei jeder freudigen oder schmerzlichen Bewegung Deines Innern! So bildet ihn des Menschen Glaube, einst wirst Du in seiner Herrlichkeit ihn besser schauen!"

Klärchen hatte einen zierlich von ihr gearbeiteten

Kopfputz mit einer Zeichnung bedeckt, auf welcher Schneeglöckchen, Rosen, Astern und Epheuranken sich zu einem Strauße zusammenschlangen! „Ein Mutterherz ist ohne Wechsel in ihrer Liebe, wie hier das Herrlichste der vier Jahrszeiten in der Natur sich mit einander verbindet!“ So legte sie das Blatt aus.

Eugenia's Geschenk, ein grünes Tuch, hatte die Aufschrift:

So kleidet sich die Erde
Mit freundlicher Geberde;
So kleiden wir die Hoffnung,
Die uns zum Himmel leitet.
Das Bild des Erdensegens,
Das Bild der Himmelshoffnung
Ist Sterblichen die Mutter.

Dabei lagen noch folgende Verse, welche Emma, eine früh vollendete Freundinn Eugenia's, einst ihrer Mutter zum Geburtstag gesungen, und die dieser zu schön däuchten, als daß sie nicht auch hier hätten empfunden werden sollen:

Zeige das Herrlichste mir auf der meerumgürteten Erde!
Heißen Verlangens voll, sprach es zum Leben der Mensch:
Siehe! da thaten sich auf dem Geiste die Schätze des Wissens,
Und dem staunenden Blick wurde die Kunst zur Natur;

Selbst das schäumende Meer trug kühner Sterblichen Bauwerk.
Wie, auch das eigene Bild hemmt nicht des Forschers Begier?
Wunder bist du mir Mensch! Natur ist das größere Wunder,
Doch sie umfaßt es nicht, was tief in dem Busen mir ruht.
Zeige das Herrliche mir, was dem Himmel am nächsten verwandt ist!
Siehe das Himmlische denn: M u t t e r, so wird es genannt!

Ich konnte der geliebten Mutter nichts weiter bieten, als zu einem natürlichen Blumenkranze, den mir der Schwester Güte gewunden, einen geistigen, aus einzelnen Liedern und kurzen Aufsätzen bestehend, welche ich sorgfältig in ein Buch geschrieben, und der Mutter mit den Versen zugeeignet hatte:

Dir erklingt es, was in Stunden
Heil'ger Weihe mir entquoll!
Dir, in einen Kranz gewunden,
Bring' ich meiner Liebe Zoll.

Meines Geistes ernstes Streben,
Der Empfindung reinsten Ton,
Wem als Dir sollt' ich es geben?
Beßres hat er nicht, der Sohn.

Nim es freundlich, wie Du gerne
Schon dem Knaben liehst Dein Ohr,
Wenn er in des Himmels Ferne
Lieblich träumend sich verlor.

Theodor trat zuletzt herbei, und sagte: er habe nichts Würdigeres zu dieses Tages Feier darbieten können, als das Bild aller derer, denen sie Freude bringend aufgegangen; und damit entrollte er ein Blatt, worauf er uns sämmtlich, die das Zimmer jetzt einschloß, täuschend ähnlich, obgleich nur mit schwarzer Kreide, hingezeichnet hatte. Die linke Hand der Mutter, welche in der Mitte des Blattes stand, hielt der Vater mit beiden Händen; in ihre rechte schienen wir beiden Kinder uns zu theilen. Klara reichte Eugenien die andere Hand, und Theodor selbst stand abseits, fromm anschauend, nur durch einen Blick von mir, der ihn gleichsam näher rief, mit der Gruppe verbunden!

Ich war ungemein überrascht, da ich solche Fertigkeit auch in dieser Kunst von Theodor nicht erwartet hatte. Meine Liebe zu ihm stieg immer höher, weil er immer höheres Verdienst zeigte, und je mehr sie sich zur Verehrung steigerte, desto segensreicher mußte auch meine Verbindung mit ihm mir erscheinen; denn das ist ja der höchste Zweck der Freundschaft, auch in der Jugend, daß das höhere geistige Leben des Einen durch den Andern gedeihe.

Bei dem Frühstücke berührte unsere Rede, von die-

sem Feste ausgehend, die Feier solcher Tage überhaupt unter verschiedenen Menschen, und manche Thorheiten, deren sich die sogenannte große Welt dabei schuldig macht, mußten uns auffallen. Eine geräuschvolle, prunkvolle Feier des Geburtstages erschien uns so unzweckmäßig; eine einfache, stille, vor Gott demüthige hingegen so unbedingt nothwendig, daß wir uns Glück wünschten, in einem Verhältnisse geboren zu sein, welches uns gestatte, dem Herzen das Mehr zu gewähren, was an äußerm Glänze uns entzogen sein könne. Mein Vater erinnerte dabei: „Es giebt doch auch in den höhern Ständen, und selbst in den höchsten, edele Seelen, die davon lebendig überzeugt sind, und ihre Geburtstage auf eine würdigere Weise feiern!“ — „„Du meinst unsern frommen und einfachen König?““ fragte die Mutter. — „Ja, allerdings, fuhr er fort, aber er ist nicht der Einzige; denn ich muß immer noch mit der innigsten Rührung und Freude an einen vertrockneten Lorbeerkranz gedenken, den ich einst auf dem Arbeitstische eines andern trefflichen Fürsten liegen sah. Es war ein Geburtsgeschenk seiner edeln Gemahlinn; die von ihrer Hand geschriebenen Worte lagen dabei: „„Sinnbild des unverwelklichen Kranzes, der in der Ewigkeit, von Engeln gewunden für Dich grünet!““ — Beide sind nun schon dort, wo ihnen Beiden solche Kränze grünen, denn sie waren Beide ihrer werth!“ —

Der Mittag rief uns wieder zusammen in den Garten, zur Mahlzeit. Ein Jeder hatte die Frühstunden

zu besondern Beschäftigungen genutzt. Klärchen und Eugenia hatten sich wenig von der Mutter getrennt, sie bei den häuslichen Arbeiten, die troß des Festes ihren ruhigen Gang fortgingen, unterstüßt, und sich in stiller Hoffnung des Nachmittags gefreut, der zu einer Lustfahrt bestimmt war. Die Mutter hatte dabei einige eingelaufene Briefe gelesen, und mehrere Besuche von glückwünschenden Frauen und Männern aus der Gemeinde, die ihr näher standen, empfangen. Der Vater hatte in seinem Arbeitszimmer seinem Berufe gelebt, und Theodor und ich waren um ein gutes Stück in unsern Wiederholungen weiter vorwärts gekommen. Wir meinten nämlich, und waren davon überzeugt, daß diese Ferien, welche uns ganze Tage zu freier Thätigkeit schenkten, nicht bloß zur Erholung durch Ruhe und Vergnügungen angeordnet seien, sondern daß wir in denselben nicht weniger ernst fortschreiten müßten auf dem Wege zu unserm hohen und herrlichen Ziele, wenn wir nicht an uns selbst und unserm wahren Wohl zu Verräthern werden wollten.

Danach richtete sich unsere Zeiteintheilung und Tagesbeschäftigung. Da wir die meisten Vorlesungen mit einander gehört hatten, so konnten wir das, was wir daraus uns aufgezeichnet, mit einander vergleichen, durch einander ergänzen, und gegenseitig berichtigen und vervollständigen. Dann unterredeten wir uns darüber, tauschten unsere dabei gefaßten Gedanken und Urtheile gegen einander aus, und hatten die Freude, oft darin

mit einander auf das vollkommenste übereinzustimmen. Wo es bestimmtere Notizen, Namen, Zahlen oder Begriffserklärungen galt, da fragten wir uns auch wol gegenseitig Wort für Wort das sorgfältig Eingeprägte wieder ab. Eine vorzügliche Begründung unseres Wissens gewährte uns das Nachschlagen der angeführten Beweisörter und Bücherstellen, wobei uns die heilige Schrift immer zur Seite lag, und im Uebrigen die zwar nicht zahlreiche, aber auserlesene Büchersammlung meines Vaters aushalf. Wir lasen, lasen mit der Feder in der Hand, und sammelten uns so einen reichen Schatz von fruchtbaren Auszügen aus wissenschaftlichen Werken, die uns entweder die ganze Reihe der darin niedergelegten Forschungen im Zusammenhange, (oft in tabellarischer Form) überschauen ließen, oder nur einzelne, vorzüglich beherzigungswerthe Ansichten, Bemerkungen und Winke vollständig vor Augen stellten.

So beschäftigten wir uns auch heute, bis, wie erwähnt, uns die Mittagsstunde mit allen Hausgenossen im Garten wiederum vereinigte. Vor der Mahlzeit hielten wir noch einen feierlichen Umgang zu allen Beeten, und beschauten die darauf hingebreitete, reiche Herrlichkeit der Natur. Mein Vater, ein Obstkundiger, hatte in seinem Garten die edelsten Arten, und erfreute sich an dem Gedeihen der von ihm gepflanzten und gepflegten geraden, kerngesunden Stämme, die ihre Zweige voll werdender Früchte über das Land hinstreckten. Auf den Blumenbeeten waren Hyazinthen, Narzissen und Tulpen

eben im Verblühen, und nur einzelne, später aufgesproßte Kinder des Frühlings ließen ihre Lieblichkeit auch länger schauen und empfinden. Andere Geschlechter drängten sich grünend, knospend, aufbrechend hinter ihnen und zwischen ihnen hervor; die Einfassungen von rothen veredelten Maßlieben glänzten in ihrer hellen Heiterkeit, wie die von dunkelgrünem Buchsbaum in ihrer ernsten. Aber was Alles überstrahlte und überduftete, das waren die blühenden, blauen, weißen und rothen Hollundergebüsche, die den ganzen Garten mit ihrem Geruch erfüllten, und zahlreiche Bienen um ihre kleinen, zierlichen Kelche versammelten. Sie standen der Laube am nächsten, die zu andern Zeiten mit Je länger je lieber, Jasmin, Goldregen, blühenden Bohnen, und zuletzt bloß mit Epheu geschmückt wird.

Hier erwartete uns die Mutter, und begrüßte lauter heitere und frohe Gesichter. Unser einfaches und kurzes Mahl wurde durch die belebte Stimmung unserer Herzen gewürzt, und verlängert durch die Mittheilungen, welche unsere gute Mutter aus ihren Briefen machte, so wie durch dasjenige, was sie von ihrem Geburtstage aus verschiedenen Jahren ihres einfachen, aber lehrreichen Lebens erzählte.

Eine Freundinn ihrer Jugend schrieb ihr aus einer weit entfernten Stadt unter Anderm: „Wie sehr versetzt mich dieser Tag immer in unsere gemeinschaftliche Jugendzeit, wo wir denselben im Kreise unserer nähern Freundinnen so überaus herrlich verlebten! Dann zieht

sich auf eine Zeitlang der düstere Schleier, der über mein Leben sich gebreitet, weg, und läßt mich in den klaren, heitern Himmel meiner frühern Jahre blicken. Selbst die körperlichen Schmerzen, die mir von der Vorsehung zu tragen auferlegt sind, werden dann weniger drükkend, und hemmen den Flug meiner Gedanken wenigstens nicht. Dann denke ich an Dein jetziges Leben, Du Glückliche, und Deine, Dir in Deinen Kindern aufblühenden Hoffnungen; (o, daß ich sie sehen könnte, Sohn und Tochter, Beide Dir ähnlich an Geist und Herzen!) und dann weine ich wieder, daß es mir nicht einmal vergönnt ist, das Glück derer, die mir theuer sind, in ihnen von Angesicht zu Angesicht zu schauen."

In dem Briefe eines würdigen Mannes, eines Lehrers meiner Mutter, war die Stelle mir vorzüglich rührend: „Leben und Wohlthat hat Gott von Neuem an Ihnen gethan, und gewiß, Keiner erkennt dies tiefer, Keinem ist es einleuchtender, daß und warum Leben Wohlthat sei: Wohlthat, nicht allein durch die Freuden und Genüsse, die es uns spendet, die Vortheile, die es uns gewährt, und die Ausbildung, die es unserm Geiste gestattet, sondern auch durch die Gelegenheit Gutes zu wirken und zu fördern. Keiner weiß es mehr zur Wohlthat auch für Andere zu machen, als Sie, und durch die Benutzung desselben für das Glück von Gatten und Kindern, verdoppelt und verdreifacht sich der Segen Gottes. So sind Sie seine würdige Dienerinn, und o, möchten Sie es noch lange auf Erden sein!"

„Amen!“ sagten wir Alle, indem meine Mutter bei dieser Stelle, welche der Vater vorlas, bescheiden zur Erde niederblickte.

Sie nahm das Wort: „Um mich bei den vielen Beweisen von Liebe, Achtung und Wohlwollen, welche mir an diesem Tage zu Theil werden, vor Stolz und Uebermuth zu bewahren, lese ich an demselben jedesmal die Worte, welche meine Mutter nicht gar lange vor ihrem Tode, zärtlich für mich besorgt, in mein Tagebuch geschrieben. Sie glaubte einen Hang zur Eitelkeit an mir bemerkt zu haben, und zeigte mir ernst den Abgrund, dahinein ich mich unfehlbar stürzen würde, wenn ich diesem Hange folgte. Sie empfahl mir die Demuth als die Zierde jeder Tugend, ohne welche sie nicht Tugend sein könne, so kräftig, daß mich jedesmal, so oft ich diese Zeilen lese, die tiefste und innigste Rührung ergreift, und ich der schon lange nicht mehr auf der Erde Weilenden für ihre Erinnerungen auf das herzlichste danke!“ —

Hier unterbrach uns der Schulmeister des Dorfes, der wirklich seiner Schule Meister war, ein Mann, sich bereits dem Greisenalter zuneigend, aber sein Amt noch mit solcher Jugendfrische und Regsamkeit des Geistes verwaltend, daß er meinem Vater eine bedeutende Stütze war, und in einer wohl vorbereiteten Jugend der Gemeinde jährlich blühenden Zuwachs zuführte. Seine Schule hatte ihn verhindert, früher herüber zu kommen und seinen Glückwunsch zu bringen, der aber nichts desto weniger freundlich aufgenommen, und mit herzlichen

Worten erwiedert wurde. Zu seiner wohlgesetzten Rede fügte er auch einen in voller Blühte stehenden Pomeranzenbaum, den er mit unermüdeter vieljähriger Sorgfalt, aus dem Kerne, in einem Scherben gezogen hatte. Meine Mutter, die Alles, was Blume heißt, mit Liebe umfaßt, und besonders mit inniger Sehnsucht nach dem blühtenreichen südlichen Himmel blickte, empfing ihn als ein höchst willkommenes Geschenk.

Als sich der Alte entfernt hatte, schickten wir uns zu unserer Lustfahrt an, welche von dem Wetter überaus begünstigt wurde. Da es nur eine Stunde Weges bis nach C... war, das wir zum Ziele derselben diesmal erwählt hatten, so ging ich mit Theodor voraus, während die Uebrigen im Wagen folgten. Nahe vor dem freundlichen Orte begegneten wir uns, und traten mit einander ein in den nicht großen, aber schönen, sich überall an eine nicht reizlose Natur anschließenden, von dem Flusse begrenzten Garten, den kein Verbot sperrt. Das wenig Pracht verrathende, mehr einem einfachen Landhause gleichende, königliche Schloß liegt an dem einen Ende einer reich und fein beraseten, grünen Ebene, von Blumengebüschen umgeben, und durch mehrere stattliche Alleen mit allen Theilen des Gartens verbunden, den ein klarer Weiher, in mehrere Kanäle sich spaltend, mit seinem Silber durchblinkt. Hier weilt der einfache und anspruchlose Fürst am liebsten, im Kreise seiner Kinder, hier hat er auch sein Theuerstes auf Erden, seine ihm gleiche, durch ausgezeichnete Tugenden ihren Thron

noch überstrahlende Gemahlinn zur Ruhe bestattet. Heute hofften wir vergebens ihn zu sehen, er war abwesend; aber wir sahen Sie, und das war mit Zweck unserer Reise.

Nachdem wir den Garten nämlich in verschiedenen Richtungen, über leichte Brücken und auf reinlichen Wegen durchwandelt, und uns ergötzt hatten an dem hellen Grün des Rasens, und dem in verschiedenen Schattirungen immer dunkeler werdenden der Gehölze, an dem doppelten Blau des Wassers und des Himmels, an dem regen Leben der Bewohner von Beiden, an der Freundlichkeit der ganzen Anlage; nachdem wir Vieles gesprochen von vergangenen Zeiten des Glücks und der Freude, wie der Noth und der Schmerzen, wovon wir Jüngern nur noch die letztern im Gedächtniß hatten, wurden wir von einer Aufseherinn durch ein dunkeles Buchengehölz auf ein stilles Rund geleitet, das sich vor einem kleinen Tempel mit vorspringenden Säulen schloß. Es wurde von vielen Thränenweiden mit ihren Blätterschnüren überhängt, und unter diesen Zeugen der Trennung auf Erden blühten die Blumen des Frühlings, als Verkündiger des himmlischen Wiedersehens und Wiederfindens.

In diesem Hause schlummert die allgeliebte Fürstinn. Die äußere Thür ward uns aufgethan; aus der Vorhalle führten in der Mitte Stufen hinab zu der Stätte des Friedens, zu beiden Seiten andere hinauf zu einem über dem Gewölbe liegenden Gemach. Heilige Stille herrschte rings umher; nur eine Nachtigall

sang, bald klagend und wehmüthig, bald jubelnd und triumphirend aus den nächsten Buchen. Wir stiegen hinauf. Hier ruht, aus dem harten Marmor von Meisterhand, mit unaussprechlicher Lebensfülle gearbeitet, das Bild der Holdseligen, nicht mit dem verzogenen Blick des Todeskrampfes, nein, mit dem friedlichen Lächeln des süßesten Schlummers, als wenn sie athmete und eben erwachen könnte. Der Königsmantel deckt die züchtig bekleidete, zarte, hingehauchte Gestalt. Das Dämmerlicht in dem einfachen Zimmer, das nicht von den zwei kunstreich angefertigten Kandelabern, sondern von einem in der Höhe angebrachten, wie es scheint, mit weißem Flor verhängten Fenster herabkommt, scheint von der in Licht gehüllten, schneeweißen Gestalt auszugehn. Wir standen im Anschaun verloren. Das Werk des Künstlers erhielt, als solches, erst nachher seine Würdigung, als wir es wieder verlassen hatten. Hier dachten wir nur der Seligen, die im höhern Sinne, als gewöhnlich, hochselig heißen kann, dachten der Schmerzen des Gatten, der hier oft verweilet, und hier Kraft und Muth und Hoffnung sammelt für sein schweres Amt auf Erden. Wir dachten der Gefilde, wohin wir einst eingegangen sein werden, wenn wir schlummern wie diese Königinn. Jeder Gedanke wurde nur halblaut geäußert, leise erwiedert. Es war, als müßte jedes ausgesprochene Wort den lieblichen Schlummer stören.

Theodor stand bleich im Hintergrunde, und lehnte sich an den Pfeiler; er dachte seiner Opfer;

ein Händedruck that ihm kund, daß wir mit ihm fühlten.

Wir verließen nun das heilige Haus, und wandelten stiller noch als vorher durch die Gänge des Gartens, auf welche die Sonne ihre letzten Strahlen warf. Nahe bei dem Ausgange sahen wir die Kinder der Fürstinn, von deren Ruhestätte wir kamen, in liebenswürdiger Unbefangenheit, und ihr Anblick rief uns in das Leben zurück mit unsern Gedanken, das die holdselige Mutter verlassen.

Zu uns beiden Wanderern gesellte sich auf dem Rückwege noch der Vater. Wir ergötzten uns im heiteren Gespräch durch die Hoffnungen, welche die jetzige Zeit für Wohlfahrt und Segen der Völker in dem immer regern geistigen Leben uns aufgehen lässet. Theodor blieb freilich wortkarg und still, aber er stimmte doch freudig mit ein, als ich in meines Vaters Hand das Gelübde ablegte, an meinem Theile mitzuwirken, daß es besser werde in der Welt, anstatt ein grämlicher Lobredner vergangener Zeiten zu sein. „Feiern wir einst, so schloß er, als wir am väterlichen Hause anlangten, den großen Geburtstag vollendeter Freiheit des Geistes, das heißt, der ungehemmten, durch irdische Schwäche und irdisches Vorurtheil ungehemmten, reinsten und höchsten Erhebung desselben, die auf der Erde möglich ist, dann ist diese wieder ein Paradies, und zwar nicht durch äußere Herrlichkeit, sondern durch diejenigen, welche sie bewohnen!" —

Hier kamen uns die früher angelangten Hausge-

noſſen entgegen, und bewillkommten uns mit dem Ausrufe der Freude: „O, wie ſchön war es heute!“ — Nach einigen Gängen durch den Garten, den Maikäfer und Nachtſchmetterlinge durchſummten, nach ſtillem Aufblick zum Sternenhimmel, wo der Hirt mit ſeinem Silberhorn ſchon unter ſeiner zahlloſen Heerde erſchienen war, während unten kein Blättchen ſich regte, und rother Schein am Abendhimmel einen heitern Morgen verkündigte, brachten wir noch den übrigen Theil des Abends in traulichem Geſpräche zu. Erſt als wir uns trennen wollten, beſann ſich mein Vater auf ein herrliches Gebet von Lavater für den Geburtstag, und las es vor, als einen würdigen Schluß zu dem in Liebe und Luſt verlebten Tage.

Anmerkung des Herausgebers.

Wahrſcheinlich iſt es das „im chriſtlichen Dichter, Wochenſchrift für das Jahr 1782,“ S. 233 bis 235 abgedruckte; und es iſt den Leſern dieſer Blätter gewiß erfreulich, einige der vorzüglichſten Stellen daraus hier zu finden.

Vater meines Lebens, und aller Lebenden! Vater
Aller Freuden im Himmel, und Vater aller auf Erden!
Deinen Blicken entquillt die Reihe der Tage! Von Dir her
Kommt der Hauch, den ich athme; dies ſchlagende Herz nur
von Dir her!

Alles, mein Alles ist Dein! Das Licht der Augen, der Lippen
Jegliche Regung ist Dein, das Haupt und jegliches Haupthaar!
Und was Dein ist, ist Huld, Erbarmen, [illegible] und Wohlthat!
Wohlthat Alles um mich und an mir, ich selber mir Wohlthat! —
— Jeder Morgen, der mir an Deinen Bergen heraufstieg,
Jeder sinkende Abend, auch der, wo Lasten mich drückten,
Die der Tag mir gebracht, war Segen mir und war Wohlthat;
Wohlthat, was ich empfing, und Wohlthat, was ich gegeben;
Was mich sättigte, Huld, und was mich drückt' und zu Dir trieb. —
— Bin ich nicht, was ich bin, und hab' ich nicht, was ich habe,
Vater Aller, durch Dich! Wer kann mir nehmen, was Du gabst?
Schwächen mich, wenn Du mich stärkst? Weß Haß ist Haß, wenn Du, Vater,
Den Gehaßten liebst, und segnest den, dem sie fluchen?
Ruhig verhüll' ich mich, Vater, in Deinen Schooß! —

2.

Das Erwachen.

Durch geistigen Genuß und körperliche Erholung auf mannichfache Weise gestärkt, war ich von meiner ersten Ferienreise wieder zurückgekommen nach B..., und hatte den immer ernster werdenden Anforderungen meines Studiums an mich mit bereitwilligem Eifer zu genügen gesucht. Je mehr ich in die Wissenschaft selbst eintrat, in deren Vorhöfen ich bisher noch geweilt hatte, forschend, lernend, in mich aufnehmend; desto mehr glaubte ich alle meine Kräfte ihr widmen zu müssen, keinen Augenblick von der Zeit ihr entziehen zu dürfen, die ihrem Dienste geheiligt sei. Deshalb gab es in diesem Sommer für mich weit weniger Erholungen und Zerstreuungen, als für viele meiner Gefährten. Die schönen Abende allein waren es, die mich antrieben, den mir unentbehrlich gewordenen, zum Blühen meines innern Menschen nothwendigen Naturgenuß nicht zu verabsäumen; und so geschah es denn, daß ich oft einsam, öfter noch mit Theodor, hinausging zu meinen Lieblingsstellen, und mich erquickte an der Holdseligkeit der Natur, an der Fülle und dem üppigen Wachsthum, welches der Sommer vor unsern Augen erscheinen lässet.

Eine Unterbrechung in dieser einförmigen, aber zweckmäßigen Lebensart schien ein häusliches Fest herbeizuführen, das ich in der Familie meines Vetters, des Kaufmanns K., begehen helfen sollte. Der älteste Sohn desselben, im letzten Winter überaus glücklich verheirathet, war durch die Geburt eines Söhnleins erfreut worden; und ich erhielt von ihm, der sich meiner immer freundlich angenommen hatte, eine verbindliche Einladung, bei der Taufe desselben eine Pathenstelle zu vertreten.

Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich bei einer so wichtigen und heiligen Handlung, meine eigene Einsegnung ausgenommen, selbstthätig erschien, und ich prüfte mich vorher recht ernstlich über die Pflichten, welche mir ein solches Amt auferlege: Pflichten, die wol freilich von Manchem mit großem Leichtsinn übernommen werden mögen.

Merkwürdig war es, daß ich gerade an dem Tage, welcher hiezu bestimmt war, Briefe von meinen Eltern empfing, die mir die nähere Beschreibung von der dort gefeierten Vermählung Eugenia's und ihres Gustav brachten. Also zwei wichtige Feste für mich in Einem Tage; beide wichtige Punkte im Leben bezeichnend, neue Bahnen beginnend. Hier die Taufe, an der Wurzel des menschlichen Daseins, dort der Ehebund auf der erfreulichsten Höhe desselben.

Mein Vater schrieb: „Gestern war es mir vergönnt, die Hand unserer lieben Eugenia in die Hand ihres Freundes zu legen; und mein Herz ist von dieser

Feier noch so erfüllt, daß ich kaum schreiben kann. Aber ich will es dennoch thun, damit Du einen recht reichen, vollen und warmen Erguß des Herzens bekommest. O, wie würdest Du mit schönem Gewinn an wahrer Freude und Erquickung des Herzens unter uns gewesen sein! Wie würdest auch Du Dich an der lieblichen Demuth der Braut, an dem bescheidenen Ernste des Bräutigams, an dem Erhebenden der ganzen Feier erfreuet haben! Dein Gedicht, das Du für diesen Tag gesungen, hat demselben recht eigentlich zur Verherrlichung gedient, und uns Allen Thränen des freudigen Andenkens an Dich entlockt. Ich las es vor, über Tische, noch andere schöne, dichterische Herzensergießungen reihten sich an dasselbe an, von denen ich Dir Eins oder das Andere, das sich vorfindet, beilege. Gustav war einige Tage zuvor aus der Hauptstadt bei uns angekommen, und hatte seine Schwester mitgebracht. Du kannst denken, daß unser Haus voll geworden; aber Jeder behalf sich so gut als möglich, so daß kein Mangel sichtbar wurde."

„Am Vorabend des Festes zeigte sich unser guter Wallmann *) wieder von Seiten seiner Freundlichkeit durch eine zweckmäßige Veranstaltung. Er kam mit den geübtesten seiner Schüler herüber, und sang auf der Hausflur einige Verse des Liedes: „In allen meinen Thaten" u. s. w. Des Morgens um zehn Uhr war

*) Wahrscheinlich der im vorhergehenden Abschnitt erwähnte Schullehrer.

die Trauung in der Kirche. Die Gemeinde hatte sich, obwohl ein Werkeltag war, zahlreich versammelt. Ich ging voran, das Brautpaar folgte mir, die übrigen Hausgenossen beschlossen den Zug. An den Gräbern gingen wir vorüber, die feierlich um die Kirche her sich lagern, und noch das Gewand des bald scheidenden Sommers an sich trugen. Der Weg über Gräber und durch Gräber macht ernst; er ist ein Bild des Lebensweges, darum ist es schön auf den Dörfern, wo die Kirchen von dem Begräbnißplatze, dem eigentlichen Kirchhof, umgeben sind; in Städten geht das freilich nicht an. Ich traute sie mit wenigen Worten der Rührung und Freude. Es war ein Brautpaar, einander geistig angehörend wie wenige, um nicht mit einander glücklich leben zu können. „„Gehe hin, Eugenia, sagte ich unter Anderm, gehe hin, aus den Armen der zärtlichsten Liebe, in die Arme der zärtlichsten Liebe, die sich bildend, bessernd, tragend, schonend, leitend Dir öffnen. Du verlierst nichts, was Du nicht wieder findest, Du findest nichts, dessen Werth Du nicht zu schätzen wüßtest! — Und Sie, dem sie sich übergiebt mit ihren süßesten Hoffnungen, empfangen Sie das reine, treue, fromme, fröhliche Herz, mit einem reinen, treuen, frommen, fröhlichen Herzen! — Eure Pflicht ist die Liebe, Euer Lohn ist die Liebe! Ihr habet keinen andern zu hoffen, wenn Euch dieser nicht genüget. Nur die Liebe macht selig, denn sie allein macht Gott ähnlich, welcher die Liebe ist.““

„Der Tag verging still und heiter, ohne sonderliches

Geräusch, wie Du das in unserm Hause überhaupt nicht kennest, und wie es sich in eine Pfarrwohnung nicht schicken will. Gustav erzählte gar Manches von seinen Reisen, und den Planen und Entwürfen, die er für Verbesserungen auf seinem Gute gemacht hat, und die er unter dem treuen Beistande einer gleichfühlenden Gattinn zur Wohlfahrt der Bewohner desselben auszuführen gedenkt. Wir bewunderten in ihm den vielseitig gebildeten Mann, der mit der Kraft und Frische der Jugend die Erfahrung späterer Jahre geschickt verbindet, und für Eugenien ganz Herz und ganz Liebe ist."

Die Mutter fügte dem Briefe des Vaters hinzu: „Deiner Mutter wirst Du es nicht verargen, daß sie unter den mannichfachen häuslichen Beschäftigungen, die gerade ihr vorzugsweise dies frohe Ereigniß gebracht hat, nur zu einem flüchtigen Gruße an Dich kommen kann. Morgen sind die lieben Gäste noch bei uns, dann kehrt von Neuem die Leere in unser Haus zurück, die wir nach Deinem ersten Abschiede so schmerzlich empfanden, und die uns unsere Eugenia so lieblich ausfüllte. Bald ein Mehreres von Deiner treuen Mutter."

Dabei lag noch ein Blatt von Eugenia und Klärchen, sammt einem gedruckten Gedichte. Eugenia's Worte lauteten:

„Vergönne mir, lieber Bruder, (so nannte ich Dich ja hier, und will es immer,) daß ich Dir für die zarte Aufmerksamkeit Deiner kunstreichen Muse den herzlichsten Dank sage. Gewiß, zu meinem Herzen ist keines

von den übrigen Opfern der Freundschaft so sehr gedrungen, als Dein Lied; es war ja auch wol recht eigentlich für mich geschrieben, denn meinen Gustav sahest Du leider nicht von Angesicht zu Angesicht. Aber ich hoffe, Ihr werdet Euch noch sehen und liebgewinnen, hoffe es bald. Ach, welch ein neues Leben lebe ich, seitdem er hier ist; wie ergriff mein Inneres das Wort des Vaters so gewaltig, als er mir den Ring an den Finger steckte: „„Der Ring ist das Sinnbild der Ewigkeit, er sei das Zeichen Eurer ewigen Liebe!““ Ich meinte, das Alles schon vorher oft gedacht, oft gefühlt zu haben; und nun wirkte es doch so erschütternd!“

„Nim auch einen Gruß von Deiner Klara, lieber, herrlicher Bruder, hatte die Schwester hinzu gefügt. Sie ist betrübt, daß ihre Eugenia von ihr geht. Das tröstet sie nicht, daß sie im künftigen Sommer zu ihr reisen soll: tröste Du sie bald durch einen Brief, dem sichtbaren Zeichen Deiner Liebe.“

Das anspruchslose Lied, das ich Eugenien an ihrem schönsten Tage gesungen, ist das folgende:

Gott und Lieb' und Lust begleiten
Sicher Euch auf Eurem Pfad!
Seligkeit Euch zu bereiten,
Seid Ihr ewig Euch genaht.

O, was braucht Ihr Andrer Herzen
Zum Genuß der reinsten Lust?

Reicher Trost für alle Schmerzen
Wächst in Eurer eignen Brust.

Doch, Ihr braucht sie, denn sie missen
Möchte nicht Eu'r Wonneblick.
Daß wir All' Euch glücklich wissen,
Das erhöhet Euer Glück.

Seht auch mein Herz freudig wallen;
Mitten unter Euch zu sein,
Läßt es Euch dies Lied erschallen
Für den frohen Festverein!

Der Nachmittag war unter dem Lesen dieser Briefe, und dem liebevollen Andenken an die Schreiber derselben, schneller hingegangen, als ich dachte, und ich mußte eilen, um nicht zu spät zu der heiligen Handlung anzulangen. Es war fast eine Stunde bis zu dem Landgute meines Vetters; ich bestieg einen raschen Gaul, und trabte von hinnen. Beinahe kam ich doch zu spät. Nur der Geistliche fehlte noch, der das Kindlein in den Bund der Christen aufnehmen sollte. Die Gesellschaft war klein. Nachdem wir Alle der glücklichen Mutter die freundlichsten und herzlichsten Wünsche gebracht hatten, bildeten wir in einem Zimmer, das durch geschmackvolle Anordnung von heiligen Bildern, und dem Kreuze des Erlösers zu einer kleinen Kapelle umgeschaffen war, einen Halbkreis vor dem silbernen Taufbecken. Die übri-

gen zwei Taufzeugen waren, Amanda, die älteste Tochter meines Vetters, die Schwester des beglückten Vaters, und ein sehr würdiger, alter Mann, der Vorsteher einer großen Manufaktur.

Mit inniger Freude und süßem Wohlbehagen blickten Alle auf das lieblich schlummernde Kindlein, die Blühtenknospe der noch unenthüllten Menschheit; und ich dachte: „Wie sollte nicht das Gelübde, zu der Entwickelung eines so holdseligen Wesens beitragen zu wollen, mir rein vom Herzen gehen, und treu im Leben von mir befolgt werden." Dazu forderte uns der Geistliche auf, nachdem er in einer kurzen Rede den Zweck, die Wichtigkeit und den Segen der heiligen Taufe geschildert hatte. Einige merkwürdige Worte aus dem Eingange blieben mir im Gedächtniß.

„Zum Licht erwacht ist dieses Kind; die freundliche Gabe des Lebens ist ihm geworden, an den Ufern der Erde ist es angelangt, sie zu schauen in ihrer mannichfach wechselnden Gestalt, ihrer zu genießen in ihren reichen und herrlichen Geschenken. Mit menschlichen Zügen ist es geschmückt, mit den Zügen der theuren Eltern, in deren Arme es Gott gelegt, deren Liebe er es anvertraut, deren Sorge er es übergeben. — Aber herrlicher als das bald umwölkte Licht der Sonne, ist das Licht des Geistes, der ihm aufgehn wird, je mehr der Kindheit Knospe sich erschließt; das äußere Leben wird gekrönt und vollendet durch das innere der Gedanken und Gefühle; das irdische Dasein weiset in seiner Mangelhaftigkeit und Be-

schränkung hier auf ein himmlisches Ziel, das vom Herzen geahnet, vom Glauben gehofft wird, und aus des Kindes Zügen wird bald eine Seele sprechen, die das Ebenbild des höchsten Gottes an sich zu tragen berufen ist. — Wie wunderbar! wie herrlich! Wer möchte nicht dazu beitragen können, daß das Licht des Geistes diesem Kindlein aufgehe, daß sein inneres Leben sich entfalte, daß es dem Himmel sich weihe, und Gott ähnlicher werdend, Gottes Wohlgefallen sich erringe! Wohl uns! wir können es, das Christenthum giebt uns nicht nur ein süßes Recht dazu, es macht es uns sogar zur ernsten, heiligen Pflicht, u. s. w."

Aber mehr noch ergriff es mich, als nun des Kindes Haupt entblößt, und das Wasser der geistigen Wiedergeburt darüber hingegossen wurde, als der Täufer ihm die Hand auflegte, und segnend sprach: „Der Geist des Herrn ruhe auf Dir, erfülle Dich, vollende Dich! Der Geist der Wahrheit regiere Deinen Geist, und leite Dich in alle Wahrheit; der Geist der Liebe bilde Dein Herz, und mache es der Liebe Gottes werth; der Geist himmlischer Freude umschwebe Deine Schritte, und schmücke Dein Leben mit reichen Blühten des Himmels!"

Und wie wir nun aufgefordert wurden, durch Auflegung unserer Hände das Zeichen zu geben, daß durch uns christlicher Geist und Sinn auf diesen neuen Weltbürger übergehen sollte, während das Gebet um Gottes Segen für alles Menschenwerk emporstieg, durchdrang mich lebendig der Gedanke an die Engelähnlichkeit des

Kindes, und wie hier der Keim zum höhern Leben zwar unenthüllt, aber auch unentweihet liege. Da wurde mir die Liebe klar, mit welcher der Heiland die Kinder umfaßte, darum er sie so heilig bewahrt wissen wollte, weshalb er sie zum Muster aufstellte für uns Alle!

Nach der Taufe ließ ich mir von der Wärterinn das Kind auf die Arme legen, und mochte mich wol so tief in das freudig gerührte Anschaun desselben verloren haben, daß selbst Thränen der Bewegung in meinen Augen standen, weil Amanda mich theilnehmend fragte: „was mir fehle?" — Ich reichte ihr das Kind, und sagte: „Nichts, nichts, als was aus diesem Kinde so selig blickt, ein vollendeter Himmel in der Brust!" Da blickte sie mich verwundert an, und ich glaubte, fast zu begeistert geredet zu haben, um nicht einem Mißverstande ausgesetzt zu sein; aber es war nicht so. Sie küßte das Kind und erwiederte: „Wohl ist der Anblick einer so reinen Blühte des Lebens etwas überaus Herrliches; aber größer ist doch die durch Kraft und Freiheit gereifte, wohlthätige Frucht desselben!"

Amandens Vater unterbrach unser Gespräch, indem er, zu uns tretend, mir freundliche Vorwürfe darüber machte, daß ich sein Haus jetzt gar nicht besuche, wo ich eine Stunde weit danach zu gehen hätte. Er wohnte nämlich jeden Sommer auf diesem Landhause. Ich wagte es nicht, mich durch meinen Fleiß zu entschuldigen, sondern versprach, den ersten schönen Sonntag zu der kleinen Wallfahrt zu benutzen. Er verhieß mir dann

Verzeihung; auch Amanda lud mich durch einige gütige Worte ein.

Wir machten nun einen Spaziergang durch die Gärten des Landgutes und auf die daranstoßende, von Gehölz umwachsene Wiese. Es war ein lieblicher, sonnenwarmer Septemberabend. Vielfarbige Lichter durchbrachen das Laubgegitter der Eichen und Buchen auf der Wiese; das eben erst gemähte Gras sproßte schon wieder reich, dicht und zart hervor; die heimkehrenden Heerden verschiedener Gattungen belebte die Gegend durch ihr mannichfaltiges Getön; dem Forste zu eilten die schreienden, lärmenden Völker des Himmels, und auf das Herauskommen der des Waldes schien der Jäger zu lauren, der an der Einen Ecke desselben mit seinem Gewehr wie unbeweglich stand. Wir erschöpften uns fast Alle in Lobpreisungen der Freundlichkeit und des milden, warmen Lebens auf der ganzen Landschaft, die sich da so reich vor uns hin ausbreitete.

Im Gartensaale, blühenden Orangenbüschen nahe, fanden wir die übrige Gesellschaft, und setzten uns zum Mahle. Ich hatte mich einige Augenblicke entfernen, und die Worte niederschreiben können, die ich den glücklichen Vater und die glückliche Mutter, als ein kleines Opfer meiner Anerkennung ihres freundlichen Zutrauens aufzuheben, und einst dem Täufling mitzutheilen bat.

Es schläft in holder Blühte
Ein unbekannter Wer;
Den Blick voll Himmelsgüte
Kam er vom Himmel her.
Des Auges Licht umspielen
Noch Englein unsichtbar;
Wonach die Blicke zielen,
Dem frommen Glauben ist es klar.

Der Mutter Lieb' und Sorgen
Empfängt den Fremdling hier,
Im jungen Lebensmorgen
Erwacht er lohnend ihr.
Und süße Freudenlaute
Verkünden ihr den Geist,
Der aus dem Lächeln schaute,
Der Fessel nun sich bald entreißt.

Schon lallt er süße Namen,
Und kennt was ihn erfreut;
Des ersten Wissens Samen
Wird freudig ausgestreut.
Die zarte Knospe spaltet
Nun allgemach ihr Haupt,
Und Blatt auf Blatt entfaltet
Sich stolz und frei, wie Du geglaubt.

Dann zieht des Wissens Quelle,
Des Himmels tiefer Schooß,
Mit stiller, klarer Welle
Die Geistesblume groß.
Und wenn sie hoch sich hebet,
Und wenn sie reich erblüht,
Ihr Keim noch höher strebet,
Weil eine höh're Sonn' ihr glüht.

Der Menschengeist, auf Erden
Ist seine Stätte nicht!
Wohl kann er herrlich werden,
Doch winkt ihm Himmelslicht.
Und daß es stets ihm winket,
Und daß er's rein erschaut
Und selig daraus trinket,
Das Werk ist Menschen anvertraut.

Wir haben's übernommen
Voll freudig ernsten Sinns;
Einst wird die Stunde kommen
Des ewigen Gewinns.
Du Schlummernder, erwache,
Und lächle, lall' und sprich;
Des Lebens mannichfache
Erweckungsstimmen rufen dich.

Der Mutter Wonnelächeln,
Des Vaters Segensblick,
Der zarten Sorge Fächeln
Zeigt dir dein Erdenglück.
Natur und Kunstgestalten,
Und was du fühlst und schaust,
Läßt sich die Welt entfalten,
Der du dein Leben anvertraust.

Ein hohes Glanzgebilde,
Kaum hat's im Herzen Raum,
Der Tugend Kraft und Milde,
Ein Traum, und doch kein Traum,
Wird sich in dir erheben,
Du gehst an seiner Hand
Mit stets erneutem Streben
Zum Vater und zum Vaterland.

Da findest du die Engel,
Die an der Wiege stehn;
Die duft'gen Lilienstengel,
Die deinen Traum umwehn;
Und sind wir dann an Reine
Dir, holde Blühte, gleich:
So ruft uns zum Vereine
Ein Engel in des Himmels Reich!

Es wurde mir viel zu viel Lob für diese Aufmerksamkeit; aber ich war glücklich in dem Gedanken, das schöne Fest durch irgend etwas von meiner Seite geschmückt zu haben. Mehr wollte ich nicht, als meinem eigenen Bedürfnisse, mich auszusprechen, genügen, und ein Zeichen meiner innigen Theilnahme an der Freude des Hauses geben, in welchem ich so liebevoll aufgenommen worden war.

Der Vollmond war hinter wehenden, flüsternden Büschen aufgegangen, und hatte die Dämmerung in einen hellen, zauberisch leuchtenden Tag verwandelt, als ich Abschied nahm von Allen, mit herzlichem Danke für den Genuß dieses Tages, von der holden Amanda aber mit einem Etwas von Gefühlen im Herzen, das ich mir nicht zu erklären wußte, das ich nie empfunden hatte, das alle meine innern Saiten in Bewegung setzte, und eine Harmonie in mir ertönen ließ, die mich wunderbar beseligte. „Leben Sie wohl, sagte sie mit einem Blicke, in welchem ein Himmel von Güte sich spiegelte; auch ich bitte um Ihre baldige Wiederkehr. Sie müssen ja selbst sehen, wie Ihr Wort sich nach und nach erfüllt: Schon lallt er süße Namen, und kennt, was ihn erfreut!" Ich war schnell zu Pferde, und flog davon.

Als ich das Haus nicht mehr im Mondenschein blinken sehen konnte, ritt ich langsamer. Warum? Etwas war in mir anders, als sonst. Amandens Abschiedsworte, so gewöhnlich, so natürlich, hatten diese Veränderung hervor, oder doch zur Reife gebracht. Sie

hatte zwei Zeilen meines Gedichtes so treu behalten, machte jetzt die Anwendung davon. Das hatte mich so bewegt. Wer seid ihr fremden, himmlischen Gefühle, die mich durchbeben? So fragte ich mich. Ist es Liebe? Liebe zu dem holden Wesen, geistig und körperlich gleich vollendet? Und wenn es Liebe wäre, antwortete mein Herz, sollte sie tadelnswerth sein? Sollte ich geflissentlich fliehen, was das Loos, das süße Loos jedes unsterblichen Menschenherzens ist? — Du bist noch zu jung, hätte mein Verstand meinem Herzen einwerfen können; du würdest dir selbst schaden, und dein Fortschreiten hemmen, wenn du jetzt schon die Bande der Liebe tragen wolltest; obwohl es leichte, von Blumen gewobne Bande scheinen, drücken sie doch des Geistes freies Streben nieder; und damit hätte das ganze Heer trauriger Folgen früher Liebesbündnisse in mein Bewußtsein einschreiten können. — Allein mein Herz ließ solche Einwürfe nicht aufkommen. Es sagte mir: du willst dich ja nicht binden, nicht fesseln, nicht verbinden, nur lieben willst du. Der himmlische Einklang, den Amandens Wesen in deinem Wesen erweckt, kannst du ihn verschmähen? Nein, nimmermehr! Gottes heilige Ordnung, Gottes liebevolle Fügung schafft dies Gefühl in dir. Es kann dich nicht hemmen, nicht zerstreuen; es wird dich vielmehr entflammen, begeistern für den heiligsten deiner Zwecke. Liebst du denn nicht von dem Augenblicke, da diese Empfindung in dir erwachte, alle Wesen, die ganze Menschheit, viel reiner, stärker? Möchtest du nicht die ganze Welt, auch

die leblose Schöpfung, den Baum, die Blume, mit deinen Armen umfassen? Fühlst du dich nicht Gott näher, inniger mit ihm verbunden? Bist du nicht überhaupt reiner, besser, wenn du Ihrer gedenkst? Zieht es dich nicht mächtiger zur Tugend, zur Wahrheit, zur Thätigkeit, zum freudigen Kämpfen und Ringen um die Krone des Lebens?

Es war so. Meine Einbildungskraft war rege geworden. Ein inneres Heiligthum eröffnete sich meinen Blicken, das ich in mir gründen könne durch Liebe. „Ja, ich will sie lieben, rief ich laut, und erschrak, als die Worte vielfach in dem Wäldchen wiederhallten, durch das ich ritt. Aber da gelangte ich hinaus auf die Ebene, die der Mond in sein strahlendes Silber gekleidet; vor mir die Stadt, jenseits dunkle Berge. Noch nie hatte die Natur mich so angeblickt, noch nie der Sternenhimmel so zu mir geredet. Alles hatte eine Sprache, von dem Blattgeflüster der Linden am Wege, bis zu dem Rauschen des Stroms in der Ferne. Gottes Auge schien mich aus der vollen Mondesscheibe anzuschauen; es blickte so freundlich mich an, es konnte mir nicht zürnen. — „Ja, Du bist die Liebe, droben, Vater der Geister, die zur Liebe geschaffen sind von Dir. Du bist die Liebe! Und ich will in der Liebe bleiben, um in Dir zu bleiben!"

Als ich auf meine Stube kam, fand ich Theodor dort, der mich erwartete. „Du bleibst lange aus!" — „Ach es war so schön, so schön!" „Ich erzählte begeistert von der Lieblichkeit des Kindes, von der Herrlich-

keit und dem Schmucke der Natur. Es ward mir zu eng im Zimmer. „Komm, o komm hinaus, Theodor, auch du mußt sehen und empfinden.“ — „Du vergissest, Geliebter, daß es über Mitternacht ist! Aber was ist dir? du bist gar verwandelt; dir ist mehr, dir ist Außerordentliches begegnet!“ — „Theodor! ich habe kein Geheimniß für dich; dir kann ich Nichts verschweigen!“

Ich erzählte ihm Alles. Er hörte mich ruhig an, ohne mich zu unterbrechen, drückte mir oft die Hand, in seinen Augen standen Thränen. Er umarmte mich, als ich geendigt hatte. „Heute antworte ich dir nicht, Bruder; morgen laß uns weiter davon reden!“ — Und damit ging er. Ich war das an ihm gewohnt, und es fiel mir weiter nicht auf. Als ich erwachte, fand ich folgendes Blatt von ihm:

„Geliebtester, ich konnte gestern nicht die selige Bewegung Deines Herzens durch die kalte Stimme der Vernunft unterbrechen. Heute will ich mit Dir reden, wie der Freund zum Freunde soll. Du liebst, liebst mit der ganzen Fülle Deines edeln, jeder höhern Begeisterung fähigen Herzens. Du bist selig in der Liebe! O, wer sollte Dir diese Seligkeit nicht gönnen und wünschen! Wer Dir geböte, Deine Gefühle zu unterdrücken, der wäre kein Mensch, und hielte Dich für keinen. — Höre an! Das weibliche Wesen, das Du liebst, ist eine der Trefflichsten ihres Geschlechtes. Du weißt nicht, ob sie

Dich je lieben werde, ja Du darfst es kaum hoffen. Dir gilt es gleich! Du begnügst Dich, ihr Dein ganzes Herz geschenkt zu haben. — So ist es heute in Deinem Herzen. Wird es immer so sein? Wird nie die Leidenschaft Dich übermannen? Wirst Du Dich frei erhalten, sie frei erhalten wollen? Wirst Du keine Versuche machen, ihr Herz zu erforschen, ihr Herz zu gewinnen? Wirst Du das gefährliche Spiel wagen, jetzt Deine Liebe, bei einer tadelnden Ansicht der Eltern von derselben, in ein zweckloses Streben, oder in eine finstere Schwermuth zu verwandeln, die Deines Geistes Flügel lähmt, und Deines Arbeitens Freudigkeit hemmt?"

„O, mein braver Freund! glaubst Du mir, der an dieser Stelle des Lebens gestanden? Willst Du meiner Leitung folgen? Willst Du Deine Liebe still in Dich verschließen, erwärmen auf dem heiligen Altare des Herzens, als Dein theuerstes Kleinod Dir bewahren? Die wahre, reine Liebe strebt ja nicht nach dem sinnlichen Besitze ohne Maß und Ziel. Willst Du die Gelegenheit vermeiden, die stille, sanfte, Dich ehrende und bessernde Neigung in glühende, zerstörende Leidenschaft zu verwandeln? Willst Du harren, hoffen, prüfen, Dich bilden, Dich erst der Herrlichen werth machen? — Willst Du glauben, daß, wenn Eure Herzen sich gleich, für einander geschaffen sind, sie sich finden, erkennen, berühren werden, wann, wo und wie es auch sei? Willst Du das, Geliebter?"

Ich las, staunte, prüfte, fühlte! — Theodor riß die Thür auf: „Willst Du, Geliebter?“ — „Ja, ich will,“ rief ich unter Thränen. „Sei Du mein Führer! Ich will groß sein durch Uneigennützigkeit, und stark durch Geduld und Hoffnung!“

3.

Der Siegestag.

Ich hatte das Alter erreicht, in welchem ich, nach den Gesetzen meines Vaterlandes, auch in die Reihen seiner Krieger treten mußte, um meine Pflicht als Vertheidiger desselben, wenn es die Noth erheischen würde, frühzeitig kennen zu lernen, und mich zur Erfüllung derselben, durch Uebung in den kriegerischen Fertigkeiten und Künsten, tüchtig zu machen.

Es ist den Jünglingen, welche sich den Wissenschaften widmen, als ein Vorzug vergönnt, statt der drei Jahre, wozu jeder Waffenfähige verpflichtet ist, nur Ein Jahr, und mit freiwilliger Wahl des Ortes und der Waffengattung, zu dienen. Deshalb konnte ich diese Dienstzeit, so wie viele Andere meines Alters und meiner Verhältnisse, mit der Studierzeit verbinden, und unter die Scharfschützen treten, welche in B... damals standen.

Ich kann nicht sagen, daß ich diese Pflicht mit Widerwillen übernommen hätte. Es war vielmehr, bei dem Antritt dieser Laufbahn, die freilich die akademische verlängern mußte, um den dieser durch sie geschehenen

Abbruch zu ersetzen, doch eine gewisse Freude in mir, wenn auch gewiß nicht an dem Soldatenleben selber, doch darüber, daß ich nun dem Vaterlande auf eine gewisse Weise schon diene, und darin einen Wunsch erfülle, den mir meine große Jugend bei dem Auszuge der Söhne des Vaterlandes, in den Jahren des Kampfes der Freiheit, zu erfüllen nicht gestattet hatte. Ich glaubte, mich so jenen muthvollen Jünglingen, besonders meinem Theodor, mit einem ruhigen Bewußtsein nähern, und ihr Entzücken in der Erinnerung an jene glorreiche Zeit freudiger theilen zu können. Vielleicht dachte ich auch an Amanden, die ächt vaterländische Jungfrau.

Mein Vater schrieb mir kurz zuvor in dieser Angelegenheit, schilderte mir zwar die Verirrungen, denen ich bei dieser Lebensweise ausgesetzt sei, die Abwege auf welche ich gerathen könne, und gedachte des Unbequemen, welches diese Einrichtung für den studierenden Jüngling hat, insonderheit für den, welcher sich dem geistlichen Stande widmet; aber er schloß mit den Bemerkungen:

„Was einmal nicht zu ändern ist, wenn es auch anders besser wäre, nicht zu ändern, weil es mit dem Staatsleben innig verbunden, aus demselben hervorgegangen ist, das muß auch mit Geduld und Muth getragen werden. Du bist körperlich zu gut ausgestattet, um nicht manche Beschwerlichkeiten, die der Kriegerstand, wenn auch nur einstweilig, mit sich bringt, ohne Gefahr für Deine Gesundheit ertragen zu können. Die Uebung des Körpers wird diesen vielmehr wahrscheinlich noch

stärken und kräftigen. Ueberdies hat der Oberste, dessen Befehlen Du künftig unterworfen sein wirst, den allgemeinen Ruf, ein gebildeter, wohlwollender Mann zu sein, der das Verhältniß, in welchem die freiwilligen Krieger aus den höhern Ständen zu ihm stehen, wohl erkennt, und zu einer menschenfreundlichen Behandlung derselben sich verpflichtet fühlt, wie sie ja unter den jetzigen Kriegern überhaupt immer mehr gewöhnlich wird. Von absichtlicher Unterdrückung, von schadenfroher Anwendung der ihm anvertrauten Gewalt zu eigentlichen Quälereien, ist also bei ihm für Dich nichts zu fürchten. Die strengste Ordnung und Unterordnung, deren sich der Krieger befleißigen muß, wenn er seinen Pflichten genügen will, wird von wohlthätigen Folgen für Dein ganzes künftiges Leben sein, wenn auch der Hang zur Ungebundenheit nicht gerade Dein Fehler ist."

„Was die Unterbrechung betrifft, welche diese kriegerischen Uebungen für Deine Studierzeit herbeiführen, und die Besorgnisse, die daraus für Dein geistiges Fortschreiten hervorgehen; so, meine ich, wird mein Sohn sich gewiß nicht damit begnügen, daß dem akademischen Triennium ein halbes Jahr zugegeben werden muß, sondern auch während er die Waffen trägt selbst, nicht stille stehen wollen auf der Bahn des Lernens. Es werden sich immer noch Stunden des Tages und der Abende finden, die, besonders nach der ersten, strengern Uebungszeit, durch Wiederholung der Vorlesungen, von denen doch einige gehört werden müssen, und zum Selbststu-

dium genutzt werden können. Frage darüber die Lehrer, die Du in dieser Zeit hören willst, und erbitte Dir ihren gütigen Rath!"

„Noch Eines, welches man für die jungen Leute von der Dienstzeit wol nicht ganz mit Unrecht fürchtet, will ich nur kurz berühren; das ist nämlich sittliches Zurückkommen. Das wäre freilich das Allerschlimmste, was sich ereignen könnte; und es mag wol schon mancher gutgeartete, aber leichtgläubige und leichtsinnige Jüngling durch den steten Verkehr mit sittenrohen und sittenverderbten Gefährten untergegangen sein. Aber ich baue auch hier auf Dein Herz und Deinen Verstand, und hoffe zu Gott, er werde Dich auch aus dieser größern Gefahr sicher herausführen. Dein Herz möge nie den edeln Sinn erlöschen lassen, den es bisher bewahret; Dein Verstand möge Dein Auge offen erhalten, Fallstricke und Versuchungen eher gewahr zu werden, als es zu spät ist, sie zu vermeiden!"

Auf diese Ermahnungen hatten sich von meiner Seite Entschließungen gegründet, zu deren Ausführung mein Gebet mir den Segen Gottes und seinen Beistand erflehte. Ich nahm mir vor, meine Dienstpflichten, möchten sie mir auch noch so schwer und ungewohnt erscheinen, streng und treu zu beobachten, gegen meine Gefährten, wenn auch aus niedern Ständen, freundlich, gegen meine Obern, ständen sie mir auch an wissenschaftlicher Ausbildung nach, ehrerbietig zu sein. Der Vorlesungen, die ich in diesem Jahre hören wollte, waren nur wenige;

und wenn ich einzelne Stunden derselben versäumen müßte, sollte mir die wohlwollende Mittheilung derer, welche nicht in derselben Lage waren, als ich, aushelfen; so wie die Freundlichkeit einiger meiner Lehrer, auf meine Bitte, mich mit Büchern und mündlichen Zurechtweisungen zu unterstützen verhieß. So, meinte ich, sollte es mir möglich sein, selbst den Aufenthalt in der Wachstube nicht ganz dem Müßiggange, oder bloß zeitverderbenden Beschäftigungen geweiht zu sehen, zumal da mehrere junge Leute, die mit mir zu gleicher Zeit eintraten, von demselben Geiste beseelt schienen. Arbeit, dacht' ich endlich, schützt auch am besten vor Thorheiten und sittlichen Verirrungen, und mit frischen, fröhlichen Hoffnungen begann ich die neue Laufbahn.

Die eigentliche Vorübungszeit, welche mehrere Wochen anhaltender, täglicher, Geist und Körper zugleich ermüdender Anstrengungen ausmachten, fiel zum Glück in die langen Osterferien, und ich wurde also hier vor längern Versäumnissen bewahrt; wobei ich dagegen auch den im vorigen Jahre so erquickenden Aufenthalt im elterlichen Hause entbehren mußte. Ich lernte übrigens die Handgriffe und die übrigen Fertigkeiten leicht und schnell, und schneller noch als meine Gefährten, weil mir Theodor, auch Einer der Kämpfer des Vaterlandes in den verhängnißvollen Jahren, hierbei sehr hülfreich an die Hand ging. Das gab mir Muth und Freudigkeit, so fortzuschreiten, zumal da ich sah, daß mir auch hier noch viele freie Stunden übrig blieben, die freilich, wegen

körperlicher Ermattung, nicht zu anhaltenden geistigen Arbeiten benutzt werden konnten, aber doch Gelegenheit gewährten, mich nicht selbst zu vergessen, und mein eigentliches Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Erzählte mir doch Theodor, daß er selbst im Felde, bei einem mehrwöchentlichen Verweilen an Einem Orte, an einem wissenschaftlichen Vereine unter den jungen Kriegern Theil genommen habe, wo man griechische und römische Schriftsteller mit einander las, und sich in eigenen Aufsätzen ernstern Inhalts übte, die der gemeinschaftlichen Beurtheilung unterworfen wurden. Warum sollte mir das hier, auf dem Sitze der Musen, ins Werk zu richten nicht möglich sein?

Diese ersten beschwerlichen Wochen waren nun vorüber. Der Tag, an welchem ich zum erstenmale in der vollständigen kriegerischen Kleidung erschien, war der Gedächtnißtag der Schlacht von W... So viel auch das Andenken an solche Tage, weil sie nicht bloß Tage des Sieges, sondern auch Tage des Blutes und des Elendes sind, Wehmüthiges bei sich hat; so läßt sich doch die Erhebung des Geistes, die sie hervorzubringen im Stande sind, nicht läugnen und nicht tadeln. Es ist ein süßes Gefühl, sich des Erringens der heiligen Güter der Menschheit zu erinnern, die eben darum zu den höchsten gehören, weil sie geistige Güter sind und in der Idee liegen. Noch dazu war die Zeit erst so kurz vorüber, die solche Siegestage in ihrem Schooße getragen; der Jammer und das Elend, welches ihr vorangegangen, war noch so frisch

im Gedächtniß, daß die Freude darüber zwar nicht die Wehmuth über die dargebrachten Opfer verscheuchen konnte, aber doch fähig war, für Vaterland, Recht und Freiheit zu begeistern.

Wie hätten dergleichen Gefühle nicht auch in mir anklingen sollen, der ich mit schmerzlicher Sehnsucht, ein Knabe noch, der Jugend unseres Kreises nachblickte, wie sie als Wehr des Landes, den Gesang singend: „Ein' feste Burg ist unser Gott!" auszog zum Streite. Wie könnte noch ein Herz bewegt sein von dem Fall und der Erhebung des Vaterlandes, von der Liebe zu den angestammten Fürsten, zu heimischem Recht und zu heimischer Sitte, wenn es des Jünglings Herz nicht wäre! Wie unnatürlich mußte nicht das Gegentheil davon erscheinen! Wie wird nicht insonderheit in dem wissenschaftlich gebildeten Jünglinge, der die Geschichte der Vorzeit in den glänzenden Bildern ihrer Helden und großen Männer anschaut, das Gefühl für Größe des Geistes und des Herzens, für Muth und Tapferkeit, (welche letztere der griechische Weltweise zu den Urtugenden rechnete, und für die der Römer nur Ein Wort mit der Tugend überhaupt hatte,) lebendig und zu Thaten anfeuernd erglühn! Wie wallte mein Herz bei den Erzählungen der heimgekehrten Krieger, bei den Nachrichten, welche die Zeitungen brachten, bei Theodors Erzählungen von den Kämpfen, an denen er selbst Theil genommen, so wie von dem Geiste, der unter den Kriegern jener Jahre geherrscht!

Er hatte auch bei W... mitgefochten, und war bei

mir, als der Tag anbrach, und in ihm die ernstesten, aber auch die freudigsten Empfindungen und Erinnerungen weckte. Neben ihm war ein treuer Freund und Waffenbruder gefallen, aber die Heerschaar, in welcher er kämpfte, hatte den größten Antheil an der Erringung des Siegs gehabt, und den Ausschlag gegeben. Hell und freundlich ging die Juniussonne auf, und ließ einen heitern Tag voraussehen. Es war ein Sonntag, und auch für die Krieger eine kirchliche Feier angeordnet. Früh versammelten sich ihre Schaaren. Mehrere standen zum erstenmale in diesen Reihen; Andere aber, die Brust mit Ehrenzeichen bedeckt, verkündeten durch ihren Blick, daß sie schon an dem Tage, der jetzt gefeiert wurde, Blut und Leben gewagt hatten. In ihren Augen blitzten freudige Erinnerungen, und fröhlich theilten sie einander mit, was von dem Verlaufe dieses Kampfes noch in ihrem Gedächtnisse geblieben war.

Die Glocken riefen in die Kirche. Sie war voll von dankbaren Bürgern, die für ihre zum zweitenmale gerettete Freiheit auch nach Jahren noch dankten! „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut!" so erscholl der vollstimmige Gesang durch das Gotteshaus; und der Eingang der Predigt war die Fortsetzung des Hymnus. Der gefeierte Redner, der in den Jahren der feindlichen Unterdrückung, wegen der Freimüthigkeit, womit er sein unglückliches Vaterland tröstete, von fremden Machthabern hart verklagt und gedrängt worden; wandte die Worte der heiligen Schrift: „Der Mensch siehet, was vor

Augen ist; Gott aber siehet das Herz," auf die glorreichen Siege der Vergangenheit an, die unserm Andenken heute nahe war. Er zeigte, wie wir in dem Ereignisse, das vor Augen liegt, die göttliche Leitung, in der Tapferkeit der Streiter die göttliche Kraft, in der Weisheit der Führer den göttlichen Geist nicht verkennen dürfen, und wie die Erfahrungen, an welchen diese Zeit uns reicher gemacht hat, von uns benutzt werden müssen, wenn sie segensreich für uns wirken sollen.

Den Beschluß der erhebenden Feier machte der Gesang:

Nun danket Alle Gott,
Der uns den Sieg gegeben.
Der von der Feinde Spott
Errettet unser Leben,
Der Einsicht und Verstand
Den Fürsten hat verliehn,
Und, jugendlich entbrannt,
Die Völker lassen ziehn!

Des Kreuzes Banner fliegt!
Du starker Gott der Schlachten,
Dein Volk, es hat gesiegt!
Es fliehn, die Dich verachten.
Wie hat des Glaubens Kraft
So herrlich sich bewährt,
Gelös't des Geistes Haft,
Geheiligt unser Schwert!

Der Kampf ist ausgekämpft,
Es blüht des Friedens Segen!
Ist auch der Feind gedämpft,
Der innerm Heil entgegen?
O Gott, gieb Muth und Kraft,
Gieb uns Beharrlichkeit,
Die uns den Sieg verschafft
Im innerlichen Streit.

Nach dem Gottesdienste war eine Heerschau, bei welcher einer jener Feldherren, die den großen Tag hatten entscheiden helfen, durch unsere Reihen ging. Nachmittags mußte ich an einer großen Heerbewegung Theil nehmen, die uns erst gegen Abend ermüdet wieder heimkehren ließ.

Dennoch schloß ich mich von der besondern Feier der Studierenden nicht aus, welche nun, nachdem die Dämmerung hereingebrochen, erst begann. Mehrere hundert Jünglinge zogen in Ordnung und Stille aus den Thoren von B. dem nahegelegenen Gottesackerberge zu. Dieser hat davon den Namen, weil an seinem Fuße die stille Ruhestätte den Pilgern winkt, welche ermüdet angelangt sind an dem Ziele ihrer längern oder kürzern irdischen Laufbahn. Es ist ein kahler, mit dürrem Gras und Haidekraut allein bewachsener Gipfel, der mehrere Meilen im Umkreise gesehen werden kann. Hier war eine nicht unbeträchtliche Menge von Holz und Reisig zusammengebracht worden, und eine weiße Fahne flatterte an

einer hohen Stange in der obern bewegten Luft. Hier lagerten wir uns, in der Erwartung größerer Dunkelheit, an einigen vorher hingeschafften Speisen und Getränken uns erquickend. Endlich schien es uns dunkel genug zu sein; der Himmel war mit Sternen besäet, die Wälder in der Ferne rauchten von aufsteigenden sommerlichen Dünsten. Die Flamme erhob sich, leuchtend, knisternd, wir schlossen, uns an den Händen haltend, einen Doppelkreis um dieselbe, und sangen das Lied:

Wohlauf, wohlauf, mein Vaterland!
Du hast gesiegt mit starker Hand,
Und Freiheit dir errungen.
So weit die Deutsche Zunge klingt,
Vom Deutschen Sinne froh beschwingt,
So weit ist sie gedrungen.

Nun schreckt kein feindliches Panier;
Das Land ist frei, die Dörflein hier,
Sie ruhn in stillem Frieden.
Nun führt die starke Hand den Pflug,
Die muthig ihre Waffe trug,
Und keinen Kampf gemieden.

Nun darf an der Erkenntniß Heerd,
Von edler Flamme reich genährt,
Der Geist nach Höh'rem streben;

Nun freut der Weihestunden Gunst
Sich selig Wissenschaft und Kunst,
Erwacht zu neuem Leben.

Nun richtet wieder Deutsches Recht
Der Deutschen Völker Hochgeschlecht
In heiligen Gesetzen!
Nun herrscht die Sitte, schlicht und treu,
Die alte Sitte, wieder neu;
Weh', wer sie will verletzen!

Nun beten wir voll Zuversicht
Zu dem, der hält, was er verspricht,
Zu dem, der uns errettet.
Er hat sich Allen kund gethan;
Der Glaube schlug des Zweifels Wahn,
Hat uns an ihn gekettet.

Frohlocket denn! Voll hoher Lust
Erhebe sich die freie Brust:
Dem Himmel laßt uns danken,
Und stille gehn des Lebens Pfad,
Und wenn uns der Versucher naht,
Vom rechten Weg nicht wanken!

Bewahret euch das hohe Gut,
Errungen durch das rothe Blut
Von tausend kühnen Streitern.

Wir blicken auf ihr frühes Grab;
Der Wehmuth Zähre rinnt herab!
Ihr Ziel muß uns erheitern:

Sie ruhen aus vom argen Streit,
Sie haben überwunden, weit
Gesprengt des Lebens Bande.
Einst fällt des Vaterlandes Glück
Wie Sternenschein auf sie zurück
Im höhern Vaterlande.

Unwillkührlich hatten sich bei diesen Worten unsere Augen gen Himmel gewendet; siehe, da fuhr eine flammende Kugel vom südlichen Himmel herauf, rollte blitzschnell über unsere Häupter dahin, und zerplatzte in Nordwest mit einem gewaltigen Knalle. Wir standen, staunten und starreten. Die ungewöhnliche Naturerscheinung hatte uns Alle wunderbar ergriffen. Sie schien uns Allen gleichsam zur Bestätigung der Worte, die wir gesungen hatten, zu dienen; der glänzende Lichtstreifen, welchen sie hinter sich hergezogen, und der unser Feuer an reiner Helle beschämte, stand so weissagend vor unsern Augen, daß unsere Herzen mit großen Gedanken und Hoffnungen erfüllt wurden. Da trat Theodor in den Kreis, und sprach mit lauter, kräftiger Stimme:

„Vergönnet es, lieben Freunde und Brüder, daß ich in dieser feierlichen Nacht, als einer der Aeltesten unter Euch, und als einer von denen, welchen es so wohl

ward, für das Vaterland zu bluten, das Wort nehme, und Empfindungen laut zu äußern versuche, die uns heute gewiß Alle beseelen. Wie sollten wir nicht Theil nehmen an dem Schicksale des Vaterlandes, das wir das unsere nennen, in dem wir geboren sind, dessen Sprache wir reden, in dem wir unsere ersten Thränen vergossen, unsere ersten kindlichen Spiele gespielt haben! Wie sollten wir nicht der Tage mit hoher Freude gedenken, wo es wieder in den Zustand der Macht und des Glanzes durch Freiheit und Frieden zurückgekehrt ist, nach dem die Bewohner desselben alle sich sehnten! — Wir wollen es mit freudiger Dankbarkeit, mit herzlicher Rührung, mit stillen Hoffnungen!"

Und nun sprach er kurz von dem, worin unsere Dankbarkeit bestehen solle, von dem Segen, den uns der neugegründete Frieden darbietet; erinnerte, wie uns herzliche Rührung erfüllen müsse bei dem Gedanken an die gefallenen Streiter; und zeigte, zu welchen Hoffnungen für die Zukunft uns ein Blick auf die Gegenwart erwecken könne!

„Nicht darin, so äußerte er bei dem letztern Gegenstande, nicht darin, daß wir in den uns fremden Kreis der Leitung der Staatsangelegenheiten mit thörichter Anmaßung uns eindrängen, welchen Irrweg leider hie und da Einige eingeschlagen haben, nicht darin besteht die rege, thätige Theilnahme, die wir an den Schicksalen des Vaterlandes zu nehmen haben. Die Weisheit, die in diesem Felde schalten muß, ist das Eigenthum kenntniß- und erfahrungsreicher Alten; wir werden nie zu ihr ge-

langen, wenn wir, statt zu lernen, tadeln, statt zu prüfen, meistern. Es wird besser werden in der Welt! Wünsche und Hoffnungen, die auf so Herrliches gerichtet sind, können nicht unerfüllt bleiben. Eine schöne Morgenröthe ist uns aufgegangen, heller Sonnenschein wird folgen: der Völker Wohlfahrt unter freien Fürsten in freien Landen!"

„Stieg nicht jenes feurige Phänomen in der Gegend auf, wo jetzt ein altes, edeles, ein christliches Volk, reich an einer Geschichte, welche die herrlichsten Muster des Menschenlebens enthält, die Kette der Rohheit und der Tyrannei abwirft? Müssen unsere Blicke sich nicht auf unsere christlichen Brüder wenden nach Griechenland? Müssen wir nicht mit freudigen Erwartungen dahin schauen? Können wir unsere Freude darüber bergen, daß dort die Freiheit wieder einen neuen Thron sich gründet, auf dem höhere, geistige Bildung herrschen wird? Wünschen wir nicht Unterstützung und Hülfe von allen christlichen Fürsten, christlichen Völkern? Möchten wir nicht auch dort stehen und kämpfen und fallen, wo Miltiades kämpfte, und Leonidas fiel? — Doch wir zähmen diesen letztern Wunsch. Eine andere Bahn ist uns angewiesen. Unser Vaterland war uns theuer in der ernsten Zeit, der wir heute gedenken, wie den Hellenen das ihre theuer ist. Es sei uns auch jetzt noch theuer, wo die goldnen Aehren des Friedens sprossen, und unsere Kraft allein ihm geweiht in ungetheilter Liebe. Aber mit freudigem Zujauchzen wollen wir jeden neuen Siegesklang von dort her vernehmen, damit unser Ohr

ihn nicht verlerne, und unser Herz sich stärke durch edles Mitgefühl."

„Schöne Hellas, schöne Hellas,
Lang' entweihet von Barbaren,
Sei gegrüßt am Freiheitsmorgen,
Sei gegrüßt, du Jugendliche!
Deine Fahnen, wie sie flattern!
Deine Kiele, wie sie rauschen!
Deine Männer, wie sie kämpfen!
Deine Frauen, wie sie jubeln!
Deine Festen sind befreiet,
Deine Fluren sind erlöset!
Deiner Helden Namen tragen
Deine Hymnen zu den Sternen!"

So schloß Theodor seine Rede. Ihm ward mit herzlichem Händedruck, mit dem Worte der Freude von Allen gedankt. Da hoben wir unsere Augen auf, und sahen rings um uns her, in der Nähe und in der Ferne, auf Anhöhen und Bergen, die Flammen emporsteigen, und ein Gefühl durchdrang uns, wie an dem Tage, als die erste Kunde von dem anfangs so zweifelhaften, endlich so siegreich ausgekämpften Treffen unser Ohr berührte. Unsere Herzen wurden bewegt zu dem Gesange der Lieder, welche jener herrlichen Zeit und ihren bewegten Gemüthern entflossen sind, und die eine wahre, warme, würdige Vaterlandsliebe athmen. Arndts schö=

nes Lied: Was ist der Deutschen Vaterland? machte davon den Beschluß, bei welchem wir uns Alle brüderlich umarmten, zum Zeichen, daß unter uns keine Spaltung je herrschen, sondern daß uns Alle der Eine Geist des ernsten Strebens nach dem Bessern und Vollkommnern in jeder Art beseelen solle!

Hier rief uns die Mitternachtsstunde ernst zu, und die, welche nicht die schöne Sommernacht unter dem Dach des Himmels zubringen wollten, zogen still in die Stadt zurück. Unter ihnen war ich. Mein letzter Blick fiel freudig, das Herz bewegend, auf das Landhaus meines Vetters, über welchem die Cassiopeja schimmernd stand; in welchem Amanda süß schlummerte. Noch war ich meinem heiligen Vorsatz getreu, und mein Herz erstarkte in dem Gefühle der reinsten Liebe, die sich selbst vollendet, indem sie sich selbst überwindet.

4.

Die Weihestunden.

Je länger ich auf der hohen Schule mich aufhielt, je tiefer ich in den Geist der Wissenschaften eingeweiht wurde, je höhere und umfassendere Ansichten ich von ihrem eigentlichen Zweck bekam, desto mehr wurde ich von der Wahrheit überzeugt und ergriffen, daß alles Lernen, wenn es zum Können führen, alles Wissen, wenn es zur Kunst werden solle, durch fortwährende Uebung unterstützt und ausgebildet werden müsse. Nur das, was ich, wenn es vollständig und gründlich in mich aufgenommen ist, reich und kräftig wieder aus mir selbst darstellen kann, nur das habe ich wirklich gelernt, das ist recht eigentlich das Meine. Nur dann, wenn durch das äußerlich Erschienene in mir etwas Neues entwickelt worden, welches desselben würdig ist, oder, im andern Falle, es berichtiget, nur dann bin ich sicher, es ganz und seiner Bestimmung gemäß erfaßt zu haben. Mein wahres Eigenthum ist nur das, was ich selbst aus mir hervorbringe, durch meine Kraft erschaffe.

Von dieser Ueberzeugung ausgehend, pflegte ich häufig die Ergebnisse meines Nachdenkens über Wissenschaft

und Kunst aufzuzeichnen, und sie dann diesem oder jenem erfahrenen Richter, insonderheit meinem Vater, zur Prüfung und Beurtheilung vorzulegen. Dadurch gewann ich den Vortheil, das hell oder falsch Aufgefaßte zu berichtigen, und klarere Ansichten zu gewinnen, wenn ich nicht vermocht hatte, meine eigenen Gedanken zu rechter Deutlichkeit und Vollendung auszubilden.

Späterhin nahm ich, aus eben diesem Grunde, an einem Vereine Theil, der aus sieben jungen Studierenden, in dem letzten Zeitraume ihres akademischen Lebens, nicht bloß Theologen, sondern allen vier Fakultäten angehörend, bestand, und zu dem Zwecke zusammengetreten war, einzelne Früchte ihres ernsten Nachdenkens über allgemeine Gegenstände des Wissens einander mitzutheilen, ihre gegenseitigen Meinungen oft, im freundlichen Streite, auszutauschen, und sich dadurch insonderheit in dem schriftlichen Ausdrucke der Gedanken durch gemeinschaftliche Anstrengung zu üben. Die an Gesinnung, Geisteskraft und Bestreben Gleichen hatten sich gefunden, und es ist gewiß, je mehrer solcher Vereine sich eine hohe Schule erfreut, desto mehr wird sie in ihren Zöglingen wirken. Wir bildeten die Universitas literarum im Kleinen nach durch die Verschiedenheit unserer besondern Zwecke, die sich in dem allgemeinern großen, vollkommner Bildung zum reinen Menschen, vereinigten.

Für unsere Versammlungen bot uns den reichsten Stoff dar das weite Gebiet der Philosophie, in ihren

mannichfachen Feldern, ihrer Anwendung auf die Natur, die Kunst, die Wissenschaft und das Leben. Durch ihr gewaltiges Eingreifen in alle Zweige des menschlichen Strebens lag sie einem Jeden von uns so nahe. Zur anmuthigen und ergötzlichen Unterbrechung der ernstern Arbeiten dienten daneben die heitern Blühten der Dichtkunst, in welcher sich alle Glieder unsers Vereines versucht hatten. Theodor, den ich mit der freudigsten Erhebung meinen Theodor nannte, war die Seele dieser Versammlungen, welche jedesmal am Sonntag Abend gehalten wurden, und auf welche wir uns die ganze Woche freuten. Seine Lieder waren immer die besten und gerundetsten; seine Aufsätze fanden immer die geringste Anfechtung; seine Ansichten über Bücher und Menschen erschienen stets als die reifsten und durchdachtesten, seine Beurtheilungen als die belehrendsten, wie sie die mildesten waren. Wie wir deshalb mit inniger Liebe und Achtung an ihm hingen, so waren wir auch unter einander durch die festesten Bande verknüpft. Die gewöhnlichen Trink- und Singversammlungen der Studierenden besuchten wir aus dem Grunde nicht, weil wir hier eine anziehendere und den Geist fördernde Unterhaltung fanden, obwohl wir auch manchmal bei einem einfachen Mahle beisammen blieben, und die gemeinschaftliche Freude uns erweckte, irgend ein reines und klassisches Lied anzustimmen. Dies gelang uns um so besser, da wir uns dabei der Begleitung eines Instrumentes bedienten, und einige musikalisch Ausgebildete unter uns

waren, die zu einem zahlreichen Singverein gehörten, der durch kunstreiche Ausführung ausgezeichneter Tonstücke zuweilen die Bewohner von B. in heitern Abenden ergötzte.

Es war ein kalter, stürmischer Decemberabend in dem vorletzten Jahre meines akademischen Lebens, als ich zum ersten Male in diesem Kreise einen etwas längern Aufsatz vorlesen sollte. Wir versammelten uns bei Theodor, und zwar später als gewöhnlich, weil wir fast Alle erst das Theater besucht hatten, wo an diesem Tage gerade Göthe's Tasso gegeben worden war. Ich pflegte mir diese edlere, geistigere Art von Vergnügen nur selten zu gewähren, weil meine Zeit und meine Baarschaft hierin meine Wünsche beschränkten; aber dann wählte ich jedesmal die Aufführung irgend eines Meisterwerkes der dramatischen Kunst, und war bei der vorzüglichen Geschicklichkeit der zuweilen in B. anwesenden Schauspieler gewiß, einen vollendeten geistigen Genuß zu haben. Die Mäßigung, mit welcher ich diese Erheiterung genoß, erhielt ihr in meinem Herzen einen beständigen Reiz, und stumpfte mein Gefühl nicht ab gegen die erhebenden Eindrücke derselben.

Auch heute fanden wir uns, reich beschenkt von dem hohen Geiste, der sich in so mannichfaltigen Bildern und Formen ausgeprägt, zusammen. Die hohe Vollendung, welche in dieser herrlichsten Schöpfung Göthe's wehet; das Wahre und Anziehende der geschilderten Charaktere, das Zarte und Edele der von ihnen ausgesproche-

nen Empfindungen, das Natürliche und Liebliche der Verhältnisse, in welchen sie mit einander stehen; das reiche, innere Leben, welches den Mangel des Umfassenden und Beweglichen der Handlung völlig ersetzt; die unendliche Reinheit und Anmuth der Sprache, die uns mit ihrem himmlischen Wohllaut in die Ohren klang: das Alles hatte uns außer uns selbst gesetzt, und wir hatten mitzutheilen und uns gegenseitig zurückzurufen die Fülle *).

Da standen sie vor uns, die Heroen der dramatischen Dichtkunst in unserm deutschen Vaterlande, und wir erfreuten uns des Geistes, mit dem sie uns über das Leben erheben, es uns in Bildern vor das innere Auge stellend. Wenn der Engländer Shakespeare unserm Schiller und unserm Göthe an eigenthümlicher Kraft und Tiefe vorangeht, als Muster; so stehen sie ihm gewiß an der Fülle der von ihnen vorgeführten Erscheinungen nicht nach, und übertreffen ihn an der äußern Vollendung ihrer Kunstwerke. Ihre jüngern Nachfolger eifern ihnen in edler Einfachheit und Wahrheit nicht immer nach.

Endlich kam ich zum Vorlesen. Es war in einer

*) Man vergebe diese freudige Aeußerung des Herzens dem für den großen Dichter begeisterten Jünglinge. Er wird der Große bleiben, trotz der Flecken, die eine scharfsinnige Kritik an ihm bemerken will. Die neuen Wanderjahre werden den alten Göthe nicht zu Schanden machen.

Anm. des Herausgebers.

der vorhergegangenen Versammlungen von der eigentlichen Bestimmung der Dichtkunst, und von ihrem Verhältnisse, sowohl zur Natur und den übrigen Künsten, als zur Philosophie und Religion, die Rede gewesen. Das darüber hin und her Gesprochene hatte in mir mancherlei Gedanken angeregt, und ich ward daher veranlaßt zu der Aufzeichnung einiger Andeutungen über das Verhältniß der Poesie zur Religion.

„Die Frage über das gegenseitige Verhältniß der Religion und Poesie ist gewiß bei den meisten denkenden Menschen schon entstanden, von vielen aufgeworfen, und auf eine verschiedene Weise beantwortet worden; denn beide hängen genau mit der wesentlichen Bestimmung der Menschheit zusammen, und äußern einen unverkennbaren Einfluß auf das Gemüth und den Verstand. Aber mich dünkt, das Unbefriedigende und die größere oder geringere Einseitigkeit der Antworten auf diese Frage, rühre meistens von der größern oder geringern Partheilichkeit bei der Untersuchung her, die immer schon entschieden hat, ehe sie prüft, und den Rang anweiset, bevor sie die Begriffe zergliedert. Aus diesem Grunde scheint es daher eine unerlaßliche Forderung, daß, wenn die Aufgabe genügend gelöset werden solle, der Untersucher beides: ein Theologe, d. i. ein religiöser Religionsverkündiger, und ein Dichter, nicht bloß ein Aesthetiker, sein müsse; denn ohne eine lebendige Durchdringung von dem Gegenstande, ohne eine Begeisterung für denselben, die aus ihm entstanden ist, läßt sich eine

fruchtbare Darstellung desselben nicht erwarten. In dieser Voraussetzung, sollen die folgenden Sätze einige Andeutungen über den in Frage stehenden Gegenstand enthalten!"

„Betrachtet man beide, Religion und Poesie *), bloß in ihrer Erscheinung und Aeußerung, so möchten die Berührungspunkte leicht zu finden sein. Sie sind beide kräftige und nothwendige Mittel, die Menschen zu veredeln, und ihrem Ziele, allseitiger Vollendung, entgegen zu führen; jene mehr unmittelbar und auf eine ernste, diese mehr mittelbar und auf eine heitere Weise. Will man bloß einzelne Merkmale beider auffassen, und daraus ihre gegenseitige Beziehung herleiten, so bieten Begeisterung und Offenbarung, in beiden herrschend und erkennbar, nähere Vereinigungspunkte dar. Aber hierdurch kann der Gegenstand nicht erschöpft sein, und die Frage ist unmöglich durch Erklärungen hinreichend beantwortet, die selbst erst der Erklärung bedürfen, wie z. B. der Satz: „„Die Poesie hat zur Quelle die Religion!"" Vielmehr muß man auf das Wesen beider und ihre Bedeutung nach dem Sprachgebrauche zurückgehen, und reicht dieser nicht aus, eine erschöpfende Darstellung ihres Wesens selbst zu geben versuchen; dann wird ihr Verhältniß gegen einander leichter auszumitteln sein."

---

*) Anm. Schade, daß wir Deutschen diese beiden Himmelstöchter mehr in ihrem wunderbaren Wesen zu fühlen, als durch eine einzelne Bezeichnung der Sprache zu benennen vermögen!

„Daß der Sprachgebrauch nicht hinreiche, leuchtet schon aus den verschiedenen Beziehungen ein, nach denen man die Bedeutung beider Ausdrücke bestimmt hat. Religion ist aber nicht bloß eine Erkenntniß von dem Dasein, den Eigenschaften und den Werken der Gottheit; sie ist eben so wenig bloß die innere Verehrung derselben, welche aus der Erkenntniß hervorgeht, und in einer frommen Hingebung und Gesinnung besteht; noch weniger ist sie bloß Sittlichkeit und pflichtmäßiges Handeln; und am allerwenigsten bloß der äußere, sogenannte Gottesdienst, die Beobachtung der religiösen Gebräuche. Sie ist mehr, sie ist das Alles; sie ist Aeußerung der vollen, menschlichen Thätigkeit in Beziehung aller Gedanken und Gefühle auf Gott; sie ist das Anknüpfen aller Erscheinungen und Ereignisse an Gott; sie ist das beständige Verlangen und Trachten nach Gott, das Reden und Handeln vor Gott und für Gott und seine Zwecke, mit einem Worte: Leben in Gott!"

„Der Ausdruck Leben ist es, mit dem wir die Aeußerung unseres menschlichen Daseins bezeichnen; denn wir leben in einem höheren Sinne als Geschöpfe niederer Art. Es ist die Zusammenstimmung aller Kräfte zu Einem Zweck, die Hinwirkung auf Ein großes Ziel. Leben ist Kraft, Gesinnung, Wort, That, Alles mit Einem Male; es ist erzeugend und entzündend, rastlos strebend, wirkend, fortschreitend; ist unbegreiflich in seiner Zusammenfügung, bewundernswürdig in seiner Erscheinung. — Wenden wir nun dieses gewaltige Wesen auf unser Ver-

hältniß zur Gottheit, dem unendlichen, allwirksamen Ursein und Urleben an, so geben wir ihm seine schönste Bedeutung. Es war vorher noch nichts, herrlich und gewaltig wie es war; es fehlte die Sonne, die Alles durchstrahlte, erwärmte. Das Woher seiner Theile und Kräfte war nicht erkannt, das Wozu seiner Bewegungen und Erscheinungen nicht deutlich. Nun ist Alles in seiner rechten Ordnung und Beziehung. Vorher war das menschliche Leben einer unbegreiflichen Maschine voll ungeheurer Räder und Getriebe, die sich tonlos bewegen, gleich. Nun ist der Meister erschienen, und Alles ist aufgelöset in Harmonie und Wohlklang. So wird das Leben wahres Leben, gewinnt erst seine eigentliche Bedeutung, die verworrenen Fäden reihen sich zum schönen Gewebe zusammen, in die Mannichfaltigkeit kommt Einheit, wenn es Leben in Gott ist."

„Betrachten wir die Poesie auf ähnliche Weise! — Wäre sie bloß „„ein Erzeugniß der niedern Seelenkräfte,"" wie fern würde sie dann von der Religion, als der höchsten Aeußerung des Menschenseins, gestellt! Wäre sie bloß die Kunst der gebundenen Rede, so bezöge sich das bloß auf ihre Form, und zwar nur in eigentlichen Gedichten. Wäre sie die Kunst des innern Sinnes, so könnte das nur vorzugsweise von ihr gelten, denn die Tonkunst und Bildkunst bedürfen des innern Sinns gleichfalls zur Erkennung ihrer Werke. Wäre sie gar bloß Erdichtkunst, Verskunst oder Reimkunst, so würde

sie noch einseitiger bezeichnet. Darum muß ihr Wesen tiefer gesucht werden!"

„Sehr natürlich werden, wenn man die Poesie in ihrer Erscheinung betrachtet, drei verschiedene Arten an ihr sichtbar. Sie ist entweder Ausklang der innern Seelenstimmung, ein Ton der innern Saiten (lyrische Poesie); oder sie führt Gestalten der Geschichte, dem Bildersaale der Welt, vor unsere Augen, die sich regen und bewegen, und in mannichfachen Scenen sich entwickeln (dramatische Poesie); oder endlich, die äußere Erscheinung paart sich mit der innern Empfindung, aus dem unsichtbaren Gedanken und der sichtbaren Gestalt bildet sich ein Drittes, aus Geist und Körper geht das wandelbare Leben hervor (epische Poesie). Wenn nun Lyrik und Drama dem Epos ihre schönsten Zierden leihen, das Eigenste ihres Wesens, nicht ihre Form ihm geben; wenn der Dichter die Wesen seiner Phantasie, denn das müssen die wirklichen werden, wenn er sie darstellt, als Bilder vor die Augen der Menschen führt, so ist klar, daß das Epos die höchste Vollendung der Dichtkunst, und die Dichtkunst durch dasselbe, und vorzugsweise in demselben, die Kunst des Lebens ist."

„Religion, Leben in Gott; Poesie, Kunst des Lebens. Hier ist das gegenseitige Verhältniß. Noch stehen beide getrennt neben einander, keine Beziehung findet auf einander Statt, denn das Wort Leben hat im erstern Ausdrucke noch eine höhere Bedeutung, als im letztern; in ihm ist es schon zu seiner

Vollendung hinaufgerückt; im letztern hingegen ist es noch ein buntes Gewühl von einzelnen Gestalten und Gruppen. Aber es bedarf nur der Verpflanzung eines einzigen Wortes aus dem ersten Begriff in den letzten, und der Poesie ist der höchste Stand angewiesen, den sie einnehmen kann. — Poesie, Kunst des Lebens in Gott, Kunst der Religion! — Hierin liegt es, warum die Alten schon sie vorzugsweise die göttliche Kunst nannten, denn sie ist die Kunst Gottes, die Kunst, mit welcher wir Gott am höchsten preisen und vor den Menschen verherrlichen. Wer vermag in einem Bilde darzustellen, was unsere Religion als Geheimniß lehrt, die Erlösung des menschlichen Geschlechtes? Ohne das erklärende Wort, wird eine Kreuzigung Christi dem Unwissenden nur ein gewöhniiches Ereigniß, und nur Einen Augenblick desselben schildern. Wer vermag in einem Tonstück, ohne begleitende Rede, denselben Gegenstand anzudeuten? Es wären nur Klänge, in denen wir wol eine Seele ahneten, aber ihre Sprache nicht verständen. Die Poesie hingegen sammelt alle Strahlen, vereinigt alle Klänge in einem reinen, frommen Herzen, und eine Messiade wird!"

„O, wunderbar gewalt'ges Wesen,
Das in des Dichters Herzen schafft,
In Gottes ew'gem Buch gelesen,
Erkannt des Weltalls Zauberkraft;

Das um sich blickt im weiten Reiche
Des Seins und Lebens wunderbar,
Und alles Schöne, Göttergleiche
In sich versammelt reich und klar;"

„Das alle Blühten, alle Sonnen,
Und aller Freuden Harmonie,
Die es mit weisem Blick gewonnen,
Der Welt zur schönsten Zierde lieh,
In seinem Spiegel wiederstrahlend
Das rein're, schön're Lebensbild,
Und auf der Seele Grund es malend,
Wie auf des Peleiden Schild;"

„Wie feir' ich dich mit würd'gem Preise?
Du mußt mit deinem Zauberschein,
Mit deiner freundlich ernsten Weise
Bei jedem Fest des Lebens sein;
Mußt Alles zieren, Alles kränzen,
Was Anspruch macht auf höhern Schmuck,
Mußt in der Freude Thräne glänzen,
Und sanft erleichtern jeden Druck."

„Der Lieb' und Freundschaft Herzensrede
Erscheint in deinem Mund verschönt,
Und freundlich wird des Lebens Oede,
Wenn sie dein Himmelsklang durchtönt.

Du leihst ein süßes Lied dem Frieden,
Du rufst den Krieger auf zum Ruhm,
Du stärkst mit neuer Kraft den Müden,
Und bleibst des Aermsten Eigenthum!"

„Doch Höh'res ist dir noch verliehen,
Und Herrlichers dir anvertraut,
Wenn uns der Erde Geister fliehen,
Ein Heiligthum sich in uns baut.
Da bist du Heilige, du Reine,
Die ausspricht, was im Herzen glüht:
Da weicht das Niedre, das Gemeine
Vor dem, was reich in dir erblüht."

„Den Ewigen zu offenbaren,
Reichst du uns deine Zauberhand,
Und lässest uns das Licht gewahren,
Das ihn umhüllt, wie ein Gewand.
Was nie geschaut, läßt du uns schauen,
Die Alles sieht, die Alles weiß;
Und Himmelsbilder niederthauen,
Du Himmlische, auf dein Geheiß."

„Wer fliegt mit uns durch Welträume?
Wer wallt mit uns die Bahn der Zeit?
Wer bringt im lieblichsten der Träume
Uns Kunde der Unsterblichkeit?

Wer spricht von Gott und seiner Liebe
Am würdigsten, die stets uns trug?
Wer zeigt uns in dem Kraftgetriebe
Der Welt des Meisters Fingerzug?"

„Du bist es, Dichtkunst, holde Gabe,
Des höchsten Gott's Verkünderinn,
Der reinen Herzen beste Habe,
Der Menschen hohe Bildnerinn.
Dir ist es ewig angewiesen,
Der Andacht heiliges Gebiet.
Nie wird der Höchste so gepriesen,
Als wenn dein Ruf uns zu ihm zieht!"

„Wo du in den Gebeten waltest,
Voll Muth, Ergebung, Kraft und Schwung,
Wo du des Wortes Sinn entfaltest,
Umwehet uns Verherrlichung.
Von dir will ich mich leiten lassen
In meinem Erdenpilgerlauf,
Und muß ich, sterbend, einst erblassen,
Schließ'st du des Himmels Pforten auf!"

Ich hatte geendet. Man war im Allgemeinen mit mir einverstanden, und hätte nur eine größere Ausführung des Angedeuteten gewünscht. Einige meinten, wie auf diese Weise dem geistlichen Gedichte mit Recht der Vorrang vor allen andern Dichtarten gegeben werde, und

wie nur zu beklagen sei, daß man noch keine vollständige Theorie der geistlichen Gedichte besitze. Wilibald, eines der Mitglieder, versicherte, schon über diesen Gegenstand weiter nachgedacht zu haben, und man bat ihn allgemein, seine Gedanken darüber mitzutheilen. Er gab die Hauptpunkte derselben an, und versprach, wenn man diesen Gegenstand zu einer Aufgabe für eine der nächsten Versammlungen machen wolle, dieselben weiter auszuführen.

„Es lasse sich, so erklärte er sich über seine Ansichten, auch hierbei die Eintheilung in die lyrische, dramatische und epische Gattung füglich beibehalten. In der erstern fange die religiöse Betrachtung der Vollkommenheiten, Absichten und Wirkungen Gottes, mit einem ruhigern Tone, die Reihe an, daran schließe sich der eigentliche Herzenserguß, die religiöse Empfindung (das Lied). Beide mit einander verbunden, würden dem Ganzen eine lebendigere Bewegung und einen höhern Schwung geben (die Ode). Solle irgend eine religiöse Ueberzeugung andern bestimmten Personen mitgetheilt werden durch Belehrung, Ermahnung oder Warnung, so gebe das eine neue Gattung. Da Gott der Urgrund der Befriedigung aller unserer Bedürfnisse sei; so müsse Dank und Bitte, mit Einem Worte: Gebet, in dem Gewande der Dichtkunst erscheinen können. Und erhebe sich dies zu seiner höchsten Höhe, ohne Rücksicht auf Menschliches und Irdisches, als Lob und Preis Gottes, so werde es ein Hymnus. — Auf ähnliche

Weise könne man bei der dramatischen Gattung die Kantate, das Oratorium und das heilige Drama; bei der epischen die Legende und das eigentliche religiöse Epos von einander unterscheiden!"

Es wurde ihm erwiedert, daß auf diese Weise nur der verschiedenartige Inhalt der geistlichen Dichtungen den Theilungsgrund unter ihnen abgäbe, und daß sich bei der lyrischen Gattung gar wohl alle diese verschiedenen Zwecke in Einem Gedichte vereinigt denken ließen; er wurde aber einstimmig gebeten, sich nächstens weiter hierüber auszusprechen.

So war mir der erste Abend in diesem anspruchslos thätigen Kreise höchst erwecklich und anmuthig vergangen; und wenn ich auch von der Mangelhaftigkeit dessen, was ich zu der gemeinsamen Unterhaltung beigetragen hatte, vollkommen überzeugt war, so begleitete mich doch eine heitere, keinesweges anmaßliche, Zufriedenheit in meine stille Klause. Die Nacht, die schon lange hereingebrochen war, umhüllte mich mit ihrem düstern Schleier; kein Sternlein schaute freundlich hernieder, als die beiden Wächter am Pole, aber meine Gedanken trugen mich empor zu dem hellen, freundlichen Lande, wo Alles Licht und Klarheit ist, wo das Stückwerk des irdischen Wissens und der menschlichen Erkenntniß aufhöret, und wohin uns die Liebe begleitet. Da, meinte ich, würden wir in größern und herrlichern Versammlungen uns über das Wesen Gottes, die Mittel seiner Verehrung belehren; da würden wir unsere Ver-

bindung mit ihm deutlicher erkennen, der Dichtkunst hohe Begeisterung würde uns gewisser als der Hauch seines Mundes erscheinen, und lächelnd, aber in der Erinnerung doch glücklich, würden wir auf die Bestrebungen zurückschauen, von so vielen Täuschungen umgeben, die Wahrheit zu gewinnen.

5.

Die Leichenfeier.

Mitten im Leben sind wir vom Tode umfangen; diese Wahrheit ist so alt, daß sie fast ein Gemeinplatz genannt werden könnte; doch wie viel Ergreifendes und Bewegendes hat sie bei näherer Betrachtung! Wie erschütternd naht sie insonderheit dann dem Herzen, wenn es sich unter Leben das frische, volle Leben der Jugend vorstellt, in welchem der Gedanke an den Tod, an ein unerfreuliches Ziel aller Plane, Wünsche und Bestrebungen, gar nicht leicht aufzukommen pflegt! Aber wie gut ist es doch, daß sie auch dem jugendlichen Gemüthe von Zeit zu Zeit durch einzelne schmerzliche Fälle, die sich unter diesem Alter selbst ereignen, näher gebracht; daß der heitere, lebensfrohe Sinn auch auf den Ernst des irdischen Daseins durch solche laut redende Stimmen des Schicksals hingewiesen wird.

Jugend und Leben, es sind Blühten, deren Herrlichkeit man erst dann recht zu empfinden und zu würdigen anfängt, wenn sie schon im Verblühen begriffen sind. Wie oft vergißt man, von ihrem Reiz umgeben, daß sie ein Ende haben! Die leichte, freudige Heiterkeit, die sie um sich her verbreiten, verbannet in der Jugend den Ge-

danken an die Tage, von denen wir sprechen: sie gefallen uns nicht; im Leben überhaupt den Hinblick auf das völlige Aufhören der freundlichen Gewohnheit des Daseins, das uns, trotz seiner Mängel und Unvollkommenheiten, so lieb geworden.

Darum machte, so oft sich ein solcher Fall während meines Aufenthaltes in B. ereignete, der Tod eines Studierenden allemal tiefen Eindruck auf alle seine Brüder, und dieser Eindruck blieb lange Zeit im Herzen zurück, was gewiß, besonders für die Leichtsinnigen, von den wohlthätigsten Folgen war. Mir wird einer davon, auch weil ich näher dabei in Berührung kam, ewig unvergeßlich sein.

An einem der stillen, heitern Frühlingsabende, welche gewöhnlich eine lebendigere Sehnsucht nach einem fernen, bessern Lande in uns erwecken, und müde Pilger, mehr als zu andern Zeiten, von ihrer Laufbahn abzurufen pflegen, starb ein hoffnungsvoller Jüngling an hartnäckigen und unheilbaren Brustbeschwerden, mit welchen er viele Jahre lang gekämpft und gerungen hatte. Die ganze Universität nahm den innigsten Antheil, denn er war geliebt von seinen Gefährten, geschätzt von den Lehrern. Vater und Mutter hatte er früh beweint. Mehrere Brüder und Schwestern, die ihn innig verehrten, sahen seiner Vollendung auf der wissenschaftlichen Laufbahn mit den sehnlichsten Wünschen entgegen. Die ihn näher kannten, rühmten an ihm die höchste Sittenreinheit, verbunden mit jener ächten Heiterkeit, welche davon

allein die Folge sein kann. Ernst und Eifer zeichneten seine wissenschaftlichen Bestrebungen aus, und eine seltene Reife des Geistes krönte dieselben mit dem schönsten Erfolge. Klarheit des Verstandes und Wärme des Herzens gingen bei ihm Hand in Hand, und sicherten ihn vor den Irrthümern der Einbildungskraft, wie vor der Gleichgültigkeit, die sich für nichts Erhabenes begeistern kann. Trotz seiner unverkennbaren Anlage zu der langsam tödtenden Krankheit, die ihren Sitz in den Werkzeugen des Athemholens hat, war es ihm dennoch als heilige Pflicht erschienen, dem Vaterlande in den Kämpfen um seine Freiheit und Selbständigkeit Blut und Leben zum Opfer darzubringen; und die hier ausgestandenen Beschwerden und Mühseligkeiten schienen den unvermeidlichen Tod beschleunigt zu haben. Er hatte sich der Kunst des Aeskulap gewidmet, weil er auf diese Weise der Menschheit nach seinen Kräften und Fähigkeiten am besten nützen, und späterhin an der Heilung seines eigenen Uebels, das ihm in seiner drohenden Gefährlichkeit genau bekannt war, arbeiten zu können glaubte. Es war ihm nicht geworden. Kaum hatte er zwei Jahrzehende vollendet, da forderte ihn der Wille des Höchsten ab, und er konnte der Erde nun nichts mehr geben, als seinen Staub. Nur ganz zuletzt ließ er sich durch das Krankenlager in seiner freudigen Thätigkeit unterbrechen, und auch dann vergaß er nicht, schmerzensfreie Stunden derselben zu widmen, ja selbst seine Fieberträume, die sich

immer mehrten und verstärkten, hatten auf sein Studium und seinen Lebenszweck Bezug.

Seine Gefährten Alle vernahmen die Kunde von seinem Tode mit der innigsten Wehmuth, und ihm durch eine feierliche Bestattung den letzten Freundschaftsdienst zu erweisen, war ihr einstimmiger Entschluß. Mich erwählte man, durch eine Rede am Grabe der Herold der allgemeinen Empfindung zu sein, und ich unterzog mich diesem nicht leichten Geschäfte mit freudiger Bereitwilligkeit, weil es mich ehrte, und mir Gelegenheit gab, über einen Gegenstand mich auszusprechen, der durch dieses Ereigniß lebhaft vor meine Seele gestellt war.

Nachdem zu einem feierlichen Leichenzuge mit Musik und Fackeln von den Obern der Universität die nöthige Erlaubniß eingeholt war, versammelte sich der größte Theil der akademischen Jugend, in schwarzen Kleidern, vor dem Trauerhause; die zur nächsten Begleitung des Sarges gewählten Marschälle in demselben. Außer drei Brüdern des Verstorbenen, war der nächste Leidtragende der vertrauteste Freund desselben, welcher die glücklichen Jahre der Kindheit mit ihm im fröhlichen Spiele und im ernsten Streben hingebracht hatte, mit ihm in das Feld gezogen war, um an seiner Seite den Kampf für das Vaterland zu kämpfen, und nun auch auf der hohen Schule wieder ein Zimmer mit ihm bewohnt hatte. Der Schmerz dieser war tief; aber nicht weniger ungeheuchelt auch die Rührung der jetzt um den Sarg versammelten Gefährten. Ihre fromme Liebe hatte denselben mit dem

heitern Wintergrün, dem Zeichen der Freundschaft, und mit den ersten Blumen des Frühlings geschmückt. Nach seinem Wunsche war der ehemalige Krieger in sein kriegerisches Gewand gekleidet, und ein Lorbeerkranz ruhte an seinem Herzen. Es war still um ihn her, nur leise flüsterte man sich das Nothwendige, oder einen Gedanken zu, und traf sich dabei in dem Schillerschen Wort:

Rasch trit der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben,
Er reißt ihn mitten aus der Bahn,
Und nimt ihn weg vom vollen Leben;
Bereitet oder nicht, zu gehn,
Er muß vor seinem Richter stehn.

Es konnte ja nicht lebhafter gefühlt werden, als gerade bei dieser Gelegenheit.

Um neun Uhr erscholl von den nächsten Thürmen das Grabgeläute. Der Zug setzte sich in Bewegung; die Freunde trugen des Freundes Hülle, an der Seite des Sarges gingen die Marschälle mit den beflorten Stäben, vor demselben der Redner, hinter ihm die Brüder, zwei liebe Knaben an der Hand des Erwachsenen, und ihnen folgten paarweise die Studierenden, unter Fackelschein. Bald ertönten klagende, bald erhebende Weisen, wie sie am Todtenfeste, oder am Auferstehungsfeste gesungen zu werden pflegen, und manches Auge der Begleiter, oder der zunächst stehenden Zuschauer, wurde naß.

Der Begräbnißplatz liegt außerhalb den Ringmauern der Stadt, am Fuße eines Berges. Er ist nicht zu groß, aber die genaueste Ordnung macht die Beschränktheit des Raumes weniger fühlbar. Niedere Schwibbogen schließen ihn von allen Seiten ein, für die, welche nicht in Gottes heiliger Erde ruhen wollen. Zwei breite, mit immergrünen Bäumen besetzte, in dem Mittelpunkte sich kreuzende Gänge, theilen ihn in vier Viertel, worin reihenweise die Heimgegangenen unter Blumenbeeten liegen. Hier war unserm Freunde seine Ruhestätte bereitet. Als wir uns dem Thore näherten, tönte von dem darüber errichteten Thurme das Todtenglöcklein, und der Chorgesang:

Komm, o komm, du Müder!
Deine Himmelsbrüder
Rufen dir von dort.
Hast genug gerungen!
Bist hindurchgedrungen
Zu dem ew'gen Friedensport.

Der Sarg ward niedergesetzt an dem offenen Grabe, und aus dem darum geschlossenen Kreise flog der vollstimmige, tief ergreifende Gesang zu dem bleichen Abendhimmel empor:

Dein sind wir, Gott, in Ewigkeit!
In deiner Hand steht unsre Zeit!
Du hast der ganzen Menschenschaar
Ihr Todesjahr
Bestimmt, als noch die Zeit nicht war.

Drum lehre fest auf dich vertraun,
Zu dir empor voll Hoffnung schaun!
Denn, ob der Jugend Leben bricht,
Es schreckt uns nicht!
Du zündest an das ew'ge Licht.

Ruft einst mich Gott, so ist's vollbracht,
Das Leben, das mir herrlich lacht.
Ich bin der Erdenleiden los;
In Vaters Schooß,
Da blühen Himmelsfreuden, groß.

Mit den Bibelworten: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum, wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn" begann ich. Im Eingange wies ich darauf hin, wie es Todesfälle im Leben gebe, die eine allgemeinere Theilnahme anzuregen pflegten, und wie dazu insonderheit der Tod in der Jugend gehöre! Ich zeigte auf die Ursache davon hin, indem ich sprach: „Wenn Personen in das Grab sinken, denen die geringe Zahl ihrer Jahre eine längere Dauer ihres Lebens gewiß zu versprechen

schien, wenn die Blühte der Jugend gebrochen wird, und Herzen erkalten, die sich eben des Lebens und seines Schöpfers zu freuen anfingen; so ist die allgemeinere Theilnahme gerecht und natürlich, denn es sind ja oft reiche, herrliche Hoffnungen, die für diese Erde sterben, ehe sie erfüllt werden, es sind Blühten, welche der Sturm zerknickt, ehe sie Früchte hervorbringen konnten. Es ist so viel Liebliches, was hier vor unsern Augen hinweggenommen wird, wenn Gott Einen dahinfordert in der Hälfte seiner Tage; die Empfindung der Vergänglichkeit alles Irdischen und Erschaffenen wird so lebendig, so erschütternd der Gedanke: Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Darum fließet immer ihr Thränen des Mitleids, die ihr den Kranz der Unschuld bethauet, den fromme Liebe solchen frühe Gebrochenen auf das Grab gelegt; der verborgene Sender des Todesboten richtet euch väterlich, und sammelt euch in goldener Schaale!"

Nachdem ich nun auf den entschlummerten Jüngling näher hingewiesen, und sein, den Wissenschaften geweihtes, reges Leben, seine tugendhaften und frommen Gesinnungen, seine Liebe zu dem Rechten und Guten, seine treue Anhänglichkeit an seine Freunde kurz geschildert, und den Schmerz um ihn den gerechtesten genannt hatte, erinnerte ich an die minder schmerzliche Seite des Todes in der Jugend. Ich sprach:

„Der Tod in der Jugend ist von Gott geordnet, also nicht zu früh! Er ist geordnet von seiner Weisheit,

die unser wahres Heil am besten kennet, die zwar oft unerforschlich ist, nach deren Offenbarungen wir aber oft auch unsere Entwürfe berichtigen, unsere Hoffnungen ermäßigen können; er ist geordnet von seiner Liebe, die unser Heil will, die immerdar für dasselbe wirksam ist, und dasselbe dann oft am meisten befördert, wenn wir es am wenigsten meinen."

Und weiter:

„Tief muß es uns schmerzen, wenn wir denken, wie der Geschiedene nun nicht mehr von der Herrlichkeit des Erdenfrühlings gelockt wird, wie er aus dem Kreise der Genossen hinweggenommen ist, die zu gemeinsamem Streben, zu gemeinsamem Wirken sich verbunden! Aber hat der frühe Tod ihn nicht auch den Leiden der Erde entrissen, mit denen er schon schwer gerungen, und die noch oft sein Herz bedrängt, sein Auge getrübt haben würden, die mit der Kraft, sie zu tragen, auch gewachsen wären, und ihn begleitet hätten durch jede neue Strecke seiner Laufbahn, jedes neue Jahr seines Lebens?"

Dann endete ich:

„Nicht abgebrochen ist unseres Freundes Laufbahn, nicht unvollendet geblieben seine Erziehung zur Vollkommenheit. Es ist keine Bemühung, keine Bestrebung, göttliches Leben in ihm zu wirken und zu erhalten, verloren gegangen: die Früchte werden jenseits geerntet werden. Der Frühgeschiedene ist aus den Händen sorgsamer Lehrer, durch Umgang und Beispiel bildender Freunde übergegangen in die Hand des sorgsamsten Lehrers und

Vaters, des treusten, nachahmungswürdigsten Freundes. Unter dessen Obhut wird seine Bildung und Entwickelung besser gedeihen, als hier; unter dessen Pflege wird sich die Blühte seines Geistes schneller und herrlicher entfalten; in dessen Gemeinschaft wird sich der Keim des Göttlichen in ihm frischer und kräftiger erheben. Nun lebt er in einem schönern Lichte, das ihm angebrochen ist, als wir ihn durch die Nacht des Todes gehen sahen; nun grünet er in dem Garten Gottes als ein edleres Gewächs, und bringet seine Frucht!"

Ein kurzes Gebet, worin ich insonderheit die Leidtragenden der tröstenden Fürsorge Gottes empfahl, beschloß die Rede. Unter demselben trat des Mondes glänzende Scheibe über die Schwibbogen herüber, und ließ seine freundlichen Strahlen auf das schwarze Bahrtuch fallen, daß das silberne Christusbild, welches auf dem Sarge lag, in seinem Scheine funkelte. Wir sangen hierauf mit gedämpfter, leiser Stimme:

Einst finden wir uns wieder
In unsers Vaters Haus,
Und singen Freudenlieder,
Und aller Schmerz ist aus.
Da trocknet uns're Thränen
Des Vaters sanfte Hand,
Und jedes bange Sehnen
Hört auf im Vaterland.

Der Sarg war unter dem Gesange an knarrenden Seilen hinabgelassen: „Der Staub zum Staube, der Geist zu Gott!“ sprach ich, und warf die erste Hand voll Erde auf den tönenden Sarg. Alle Umstehenden folgten, die Musik fiel mit der Weise ein: „Wie sie so sanft ruhn, uns're Entschlafenen!“ und die Schaufeln klirrten bis das Grab gefüllt, und sein Hügel gehäuft war. Nach stillem Gebete ging Jeder still nach Hause, einsam, oder an Freundes Hand, wie sich's fügte; es war wol eine tiefe Bewegung in Aller Herzen.

Theodor nahte mir, und wir wandelten rund um das stille Feld, wo zur Erde wird, was die Erde gegeben hat; anfangs schweigend, dann öffnete uns der Ernst des heiligen Augenblicks den Mund.

„Du hast schön geredet, sagte Theodor; aber wenn es nun kein reiner, frommer, emporstrebender Jüngling gewesen wäre, den wir begruben, würde dein Trost dann wol gewirkt haben? Würdest du mit gutem Gewissen dann die erfreuliche Seite des Todes in der Jugend haben hervorheben können?“

Ich schwieg. „Siehe, fuhr er fort, wir stehen jetzt auch an dem Grabe eines Studierenden, der vor einigen Jahren hier bestattet wurde. Es war ein Landsmann von mir, deshalb ward mir sein Leben und sein Verhältniß näher bekannt. An seinem Grabe hatte Keiner den Muth, zu sprechen. Sein Reichthum verschaffte ihm ein prunkvolles Leichenbegängniß, aber von seinen Freunden folgte ihm nur Einer, tief gebeugt, der ihn schon im

Leben verloren hatte, wie in Klopstocks Messiasgesang der betrübte Seraph dem abgefallenen Jünger. Der einzige Sohn hochbegüterter, angesehener Eltern, war er hieher gekommen, ausgestattet mit Allem was ihm die akademische Laufbahn segensreich und erfreulich machen konnte, mit Gaben des Geistes und Gütern des Glückes. Aber sein schwaches, wankelmüthiges Herz, früh verwöhnt durch Ueberfluß und Willkühr, widerstand den Lokkungen der Sünde nicht, die in mannichfachen, reizenden Gestalten seine Sinnlichkeit umschmeichelte. Oft zog ihn der Freund vom Abgrunde zurück, aber seiner Lust trügende Gefährten rissen ihn immer wieder zu demselben hin. Das unselige Spiel zerstreute seine beträchtliche Habe unter Gauner und Wucherer, die Gewöhnung an schwelgerische Mahle und Trinkgelage zerrüttete seinen Geist, und die Wollust entnervte seinen Körper. Die entehrendsten und verzehrendsten Krankheiten stellten sich ein, und kamen, oft beschwichtigt, in immer stärkern Anfällen wieder; nagende Gewissensbisse und herzzerreißende Verzweiflung bemächtigten sich seiner; die Freigebigkeit der Eltern, die Kunst der Aerzte vermochten nicht, ihn zu retten. Er starb, starb ohne eigentliche Reue, ohne versöhnt zu sein mit seinem Gott, und sein Freund mußte an seinem Grabe in seinem Herzen beten: Herr, erbarme Dich seiner, erbarme Dich unser, daß unser Ende nicht sei wie sein Ende! — Wie hättest du von diesem sagen wollen: er sei vollendet!"

„Doch, doch! rief ich. Ich darf dem Bibelwort

nichts nehmen; ein Jeglicher von uns geht unvollkommen von hinnen; Einer mehr, der Andere weniger. Der ewigen Erbarmung bedürfen wir Alle. Auch dieser wird unter der Hand des besten Arztes genesen von dem geistigen Uebel, das seiner sich bemächtigt hatte. Aber ich würde auf den Ernst des Todes hingewinkt haben, damit Keiner von dannen gegangen wäre, ohne den erneuten Entschluß, so zu leben, daß der Tod ihm als ein Bote des Friedens erscheinen könne!"

Wir standen an Theodors Wohnung. Was wir geredet hatten, bewegte mich die ganze Nacht. Mich floh der Schlummer. Eben so war es dem nächsten Freunde des Bestatteten ergangen. Er, der sich unfähig gefühlt hatte, an seinem Grabe zu reden, hatte ihm in dieser Nacht eine Blume auf dasselbe gepflanzet. Hier ist sie:

„Wir haben einen guten Mann begraben,
Und uns, denn er war unser, war er mehr!"
Der Himmel wollt' ihn von der Erde haben,
Nun ist auch uns die Erde kalt und leer.
Er sollte nicht an ihrem Lenz sich laben;
Am Boden sproßt der Blühten buntes Heer,
Der Frühling kam mit seinen Sängern wieder,
Und unser Freund sank seinem Hauche nieder.

Wir waren Eins, im Ernst und in den Scherzen,
Wir waren Eins, im Leid und in der Lust;
Nun ruht der Kranz am stillgewordnen Herzen,

Wie einst der Freund an seiner warmen Brust;
Doch mit dem Leben schwanden seine Schmerzen,
Nur seiner Wonnen sind wir uns bewußt,
Und in des Himmels reichen Blühtenauen
Wird er verklärter unsern Frühling schauen.

Er war uns theuer! Nimmer wird's veralten,
Das Bild von ihm, in uns'rer Brust gemalt;
In trüben Stunden wird sich's uns gestalten,
Von seiner heitern Freundlichkeit umstrahlt,
Sein ernster, stiller Geist wird sich entfalten,
Wenn uns mit Täuschung unser Wirken zahlt;
Und bricht der Kräfte mürber Bau zusammen,
Soll uns sein Geist zu neuem Muth entflammen!

Sein hoher Geist, der jedem Ideale
So rein, so herrlich und so kühn entbrannt,
Der in des Wissens wunderbarem Saale
Das weite Netz des Forschens ausgespannt,
Und den, bewehrt mit blankem Racheſtahle,
Das Vaterland zu seiner Rettung fand;
Der nicht das Leben ängstlich abgewogen,
Auch heut sein Ehrenkleid ihm angezogen!

Dort hat er kühn den Reichsfeind überwunden,
Des kranken Lebens Mühen hier besiegt!
Der Friedenskranz, an dem er mit gebunden,
Der blühend auf dem Land der Eichen liegt,

Durft' ihn entzücken in viel schönen Stunden,
Und zu dem Hügel, der den Freund umschmiegt,
Da dürfen wir, das Herz zu stärken, wallen:
Denn er auch ist für's Vaterland gefallen!

Wir weinen nicht! Er ist uns nicht verloren!
In unsern Herzen lebt er ewig fort.
Er zog voran zu morgenrothen Thoren,
Und barg sein Schifflein in den sichern Port.
Oft dringt ein leiser Ton zu unsern Ohren;
Er kommt von ihm; er sendet ihn von dort:
„Was Treu' und Lieb' umschlungen hält hienieden,
Das hat der Himmel nimmermehr geschieden!“

6.

Die Trennung.

Unbeständig ist das menschliche Glück und die menschliche Freude. Spät oder früh kommt eine Stunde, die es mit einem unerwünschten Ereignisse beschließt, oft vorausgesehen, oft unerwartet und plötzlich. Aber wir wären Thoren, wenn wir unmännlich darüber klagten; wären undankbar gegen Gott, wenn wir nach dem langen Genusse nicht auch die Entbehrung tragen wollten, als gütige, göttliche Fügung. Bleiben doch Erinnerung und Hoffnung, als zwei freundliche Gefährtinnen, bald von der entschwundenen Seligkeit, bald von der im Schooße der Zukunft für uns verborgenen redend, uns zur Seite, und auch die freudenleerste, schmerzenreichste Gegenwart bietet uns Augenblicke stillen Genusses und heiterer Erquickung dar. Es heißet darum mit Recht:

Weine nicht um die verfloss'nen Tage,
Wenn der Freude Schimmer dir verglüht!
Weine nicht! Vergebens ist die Klage,
Bald ist jeder Frühling abgeblüht!

Ach, was helfen Seufzer, helfen Thränen,
Weht nicht mehr der goldne Zauberbaum!
Und der Menschen armes, heißes Sehnen
Bringt nicht wieder den entschwund'nen Traum.

Handle, wirke, schaffe, was du träumtest!
Nur der hat, dem giebt auch das Geschick!
Aber hoffe nichts, wenn du versäumtest
Deiner Thatkraft kühnsten Augenblick.

Lichte Sterne werden sich dir zeigen,
Ist der Ernst geschritten in das Spiel;
Halt am Lieben! Lerne dulden, schweigen!
Und die Sterne führen dich zum Ziel.

Mit diesen Vorstellungen suchte ich mich zu trösten, als der schon längst von mir gefürchtete Tag herankam, an welchem mein Theodor von mir und dem akademischen Leben scheiden sollte. Ich hatte nicht auf dauerndes Beisammenbleiben mit ihm rechnen dürfen, denn er hatte die hohe Schule weit früher als ich bezogen, war also auch bestimmt, dieselbe früher zu verlassen, und nicht auf die ganze Dauer meiner Lernzeit durfte ich mir seine liebevolle Begleitung, seine fördernde Unterstützung versprechen.

Er hatte seine Studien vollendet, von den erworbenen Kenntnissen und Fertigkeiten deutliche und rühmliche Proben abgelegt, und zuletzt, von seinen Lehrern nach-

drücklich empfohlen, das Geschäft übernommen, einen jungen Fürstensohn auf seinen Reisen durch den angenehmsten Theil Europa's zu begleiten; wozu ihn die große Reife und Gediegenheit seines Geistes, seine Festigkeit und der freundliche Ernst seines Charakters vor Vielen geschickt machten. Dazu liebte er den Jüngling, dem er zugegeben werden sollte, als einen hoffnungsvollen Zweig eines Deutschen Fürstenstammes, mit der edeln Offenheit, womit er sich an Alles innig anschloß, was ihm liebenswürdig entgegentrat, und war dem eigentlichen Führer desselben, einem von allen Seiten achtungswerthen Kriegsobersten, durch erwiesene Wohlthaten zu inniger Dankbarkeit und Verehrung verpflichtet.

Sein glühender Durst, das Land zu betreten, wo zweimal die Weltherrschaft ihren Sitz hatte, des Meeres brausende Wogen und der Alpen stolze Häupter zu schauen, und in des Vaterlandes uralten Städten der Väter heilige Denkmale aufzusuchen, sollte nun befriedigt werden, und voll Wonne gab er sich dem Gedanken daran hin. Oft war diese Wonne auch in seinen Gesprächen sichtbar; aber um mich nicht zu betrüben, weil sich der Gedanke des Abschiedes so unvermeidlich daran knüpfte, brach er schneller von diesem Gegenstande ab, als seine Freude daran wol sonst gestattet hätte.

Der Tag war schon bestimmt, an welchem er in der Hauptstadt eintreffen, und dem Prinzen, als sein Reisegefährte, der am nächsten und meisten um seine Person sein würde, vorgestellt werden sollte. Er hatte einen

Theil seiner Habe schon dahin vorausgehen lassen, den andern, wozu seine zahlreichen Bücher gehörten, mir in Verwahrung gegeben, und wohnte seit mehreren Wochen schon in meinem Zimmer. Der nächste Dienstag sollte ihn auch von hier abrufen, und der Montag vorher war noch zur öffentlichen Vertheidigung einer Schrift bestimmt, welche ihm die höchste Würde in der Philosophie erworben hatte. Dieser Tag verging, und entsprach unsern kühnsten Hoffnungen. Theodor zeigte bei seinem gründlichen Wissen eine solche Gewandtheit des Geistes und der Sprache, daß es selbst den Lehrern Freude machte, mit ihm zu reden. Er ging siegreich aus dem Streite hervor. Einzelne Unvollkommenheiten, von denen eine Jugendarbeit wol nicht frei sein kann, waren dem Bescheidenen nicht verborgen, so wie er von den Vorzügen weniger wußte, als die Zuhörer. Es war ein Festtag wie wenige, aber er war doch der Vorabend der Trennung. Theodor wollte, nach seiner Gewohnheit, zu Fuß wandern, und ich sollte ihn einige Meilen begleiten. Die Sonne des Augustmondes ließ einen heißen Tag erwarten, und wir beschlossen deshalb, früh aufzubrechen, um auf der Höhe des Tages rasten zu können; dann sollte am kühlen Abend der Freund seine Straße einsam weiter ziehen, ich einsam die meine.

Die Stunde schlug, die uns gebot. Noch ehe es tagte, wandelten wir still durch die leeren, hallenden Gassen, und Theodor warf tausend Abschiedsblicke auf die Häuser, in welchen er Schätze der Weisheit gesucht und

gefunden, an der reichen Mittheilung der Lehrer sich gebildet, und mit fröhlichem Eifer nach der Krone gestrebt hatte, die einst ein dem Vaterlande geweihtes, segensreiches Leben auf sein Haupt setzen sollte.

Frisch und kühl wehte der Morgenwind in der Linden- und Kastanienallee, und in dem Wäldchen, das sich von dieser Seite so anmuthig an die Stadt heranbeugt. Seine Bewohner wurden wach, und schlugen in mannichfachen Tönen dem anbrechenden Tage laut entgegen. Zierliche Rehe standen mit gespitztem Ohr traulich am Wege, und nahmen nur langsam die Flucht, als wir ihnen uns nahten. Schon blickte uns das Schieferdach eines mir sehr befreundeten Landhauses entgegen aus dem Gebüsch, und wir schritten über die bethaute Wiese mit den weißen Gitterbänken, die dasselbe so lieblich umgiebt. Wir blickten Beide zu gleicher Zeit nach den zugezogenen Fenstern; in meinem Auge zitterte eine Thräne. Theodor bemerkte es, und drückte mir sanft die Hand. „Du hast Wort gehalten, Gottlieb, sagte er, als wir einen Augenblick still standen, du wirst es auch ferner!“

„Ja, erwiederte ich, glaube mir, daß das Bild des Wesens, das hinter diesen Mauern weilt, noch so lebendig in meinem Herzen steht, als in jener Nacht, wo ich dir die freudige Entdeckung des Geheimnisses meiner Liebe machte. Ich habe mich oft seitdem an ihrem seelenvollen Blick, an ihrer geistreichen Rede erquickt; wir sind oft in Lieblingsvorstellungen, Lieblingsneigungen zusammengetroffen. Einmal habe ich im Eifer des Gesprächs ihre

Hand berührt, oder gar gedrückt, ich weiß es nicht. Ich schmeichle mir wol damit, daß auch sie mich nicht ungern sieht; aber ich dränge mein Gefühl zurück, um es ihr einst, — wann wol? — in seiner ganzen Reinheit, seiner ganzen Fülle zu offenbaren."

„O, wohl dir dann! fiel Theodor ein. Wer sieht diesem Augenblicke der gegenseitigen Erkennung zweier Herzen so sehnlich entgegen, als ich? Hoffe kühn, aber harre geduldig!"

Ich gelobte es ihm; wir standen unter den Fenstern des Zimmers, das sie bewohnte, wie ich wußte. Es ließ sich Geräusch an demselben vernehmen; die Vorhänge bewegten sich; wir konnten nicht zweifeln, daß sie es sei, die ihre Augen und ihr Herz der frischen Morgenfreude öffnen wollte. Aber wir mochten das Gefühl der Andacht nicht stören, mit welchem sie den Schöpfer der Natur in seinen Blühtenkelchen und seinen sangesreichen Waldesgipfeln zu begrüßen gewohnt war, und bogen um die Ecke, unsere Straße weiter ziehend.

Als wir durch die reichen Kornfelder wandelten, neigten sie ihre Häupter in dem Wehen der Morgenluft; die Bäume schüttelten die Tropfen von den leise bewegten Zweigen auf uns nieder. Stille Heerden verließen ihre Hürden. Im Dorfe hinter uns rief des Hirten Horn seine ihm anvertrauten Pfleglinge lauttönend zusammen. Die Sonne wollte immer noch nicht erscheinen, unsere Augen waren fest geheftet auf den gerötheten Morgenhimmel. Endlich traten Funken aus dem Nebelflor des Ge-

sichtskreises; die Funken reihten sich zusammen, und die glänzende Scheibe trat vor uns, heiter lächelnd, und strahlend. Wir schauten unverwandten Blickes hin; endlich sagte ich: „O, wie schön, daß wir noch diese Herrlichkeit mit einander geschaut haben! Ach, wenn sie heute scheidet, die Freundliche, so scheiden auch wir von einander; aber ihr Bild, als das Bild stiller Heiterkeit, soll in uns mit uns ziehen, wie sie selbst auf unsern gesonderten Pfaden uns leuchtet."

Wir rasteten auf einem Hügel, der uns den letzten Scheideblick nach den Thürmen von B. vergönnte. Amandens-Ruh, so hatten wir das Landhaus meines Vetters genannt, barg sich hinter der Umbüschung, und nur der Altan blinkte mit seinen vergoldeten Gitterstäben, von den Sonnenstrahlen beglänzt. Theodor erinnerte an Herders sinnreiche Vergleichung der Schöpfungsgeschichte der Erde mit der Schöpfungsgeschichte eines jeglichen Tages, dem werdenden Morgen, und sprach, nach seiner Weise, in den folgenden Jamben:

Sie kam, die herrliche, die hohe Fürstinn,
Mit Jubelliedern grüßte sie die Erde,
Die Lerche tönte ihren Auffahrtspsalm,
Und hob sich wirbelnd in die blauen Lüfte.
Das volle Korn wogt ihr in gelben Wellen,
Der Königinn des Erdentags, entgegen,
Die Blumen öffnen ihre bunten Kelche,
Der Wald frohlockt mit seinen tausend Kehlen,

Und traulich flüstern Zweig und Laub einander:
Sie naht, sie naht!
So war es, als der Heiland einst der Erde
Zurück den Weg zur heil'gen Stadt gewendet.
Den Pfad erfüllte jauchzendes Gedränge,
Man streute Zweige hin und Blumen,
Und Teppiche und reiche Purpurkleider:
Und Alle riefen jubelnd: Hosiannah!
Doch er, in stiller Würd', auf einer Es'linn
Geduld'gem Rücken, reitet durch sie hin,
Und lächelt sanft dem rauschenden Gepränge
Rings um ihn her.
So glänzt die Sonne, rascher hebt sie sich,
Und wirbelt strahlend, funkelnd auf,
Daß sie der Nebelhülle Schleier breche,
Der sie den Blicken neidisch bergen will.
Sie siegt, sie siegt, der Nebel flieht herab,
Und tausend Thränen tropfen auf die Erde.
Sieh, wie sie dasteht vor uns, still und heiter,
Und anspruchslos, und Strahlen um sich streuend.
Aus Blumenkelchen glänzt ihr Antlitz wieder,
Und aus des Baches bunten Irisbogen:
So taucht ein Schwan hervor aus blauen Wogen,
Und Hoheit schwebt auf glänzendem Gefieder!

Unsere Wanderung führte uns weiter, aber die drükkende Schwüle, welche die Sonne, höher steigend, immer mehr verbreitete, ließ uns ein Gewitter fürchten. Wirk-

lich stiegen am Abendhimmel einige Gewölke auf, die das Ansehen hatten, mit elektrischem Stoffe geladen zu sein, zackig, weißgrau, fernen Gebirgen ähnlich. Bald ward uns die Ahnung zur Gewißheit. Schon ließ sich dumpfes Rollen vernehmen; immer näher zog die Wolkenmasse herauf und kämpfte mit dem Winde, der die Sonne zu begleiten schien; immer schwärzer wurde die Gestalt dieser Himmelshülle, der Schein der Sonne erbleichte, und zitterte dem Gewölk entgegen. Endlich öffnete es seinen drohenden Schlund und verschlang sie, mit ihr das Licht. Der Sturm brausete heran, der ungewisse Schein, der anfangs die Luft durchzuckte, gestaltete sich zu pfeilgleich und pfeilschnell hin und her fahrenden, sich kreuzenden Blitzen. Der Donner ward heftiger, anhaltender, brüllender. Wir eilten, ein Obdach zu finden, und erreichten es in einem Jägerhause am Waldesrand, freudig aufgenommen von dem rüstigen Waidmann, der hinaustrat, die wachsamen Hunde zu beruhigen. Wie krachten die alten Föhren! Wie strömte der Regen, und löschte die staubigen Wolken, die der Sturmwind auf der Heerstraße vor sich herjagte? Wir schauten dem durch einander wogenden Getümmel in behaglicher Ruhe unter unserm Obdach zu, während der Hubertussohn, einen vierjährigen Knaben auf den Knieen haltend, uns von dem Umfang seines Forstes erzählte, und die frische, jugendliche Hausfrau für die Gäste den Tisch beschickte. Es gefiel uns hier so wohl, daß wir noch blieben, wie das Gewitter schon längst vorüber war, und uns unter dem

stattlichen Hirschgeweih, das, auf dem Giebel des Vorsprungs am Hause, die Bestimmung desselben andeutete, an der erfrischten, mit einem eigenen Reize begabten Waldnatur erquickten. Endlich nahm der Vater den Knaben an die Hand, das Geschoß über die Schulter, um uns einen nähern Weg durch das Holz zu führen. Zwei Hunde folgten, nicht zurückgewiesen, von selbst und umschmeichelten den Kleinen. Vögel flogen vor uns auf mit Geräusch, und flatterten unter Geschrei über uns hin. Das Kind wußte sie alle zu nennen, und kannte jede Waldblume die am Wege stand. Endlich verließ uns unser Führer — wir waren im Freien — nach herzlichem Händedruck; hinter uns hörten wir ihn die Arbeiter rufen.

Es war Alles erquickt um uns her; im frischen Glanze lächelte jeder Halm und jedes Gräschen, auf denen noch die letzten Regentropfen standen. Heiterer als vorher, neigte sich die Sonne ihrem Untergange zu, und wir langten zeitiger, als wir geglaubt, an dem Zielpunkt unserer heutigen gemeinschaftlichen Wanderung an.

Es war dies ein Kirchlein, auf einer Höhe, mitten zwischen den zwei Dörfern, denen es zugleich angehörte, liegend; von Hollunderbüschen und stattlichen Lindenbäumen umgeben, zwischen welchen weiße Leichensteine und schwarze Todtenkreuze auf alten und neuen Gräbern hervorblickten. Es war eine der ältesten Kirchen der Gegend, vordem vielleicht von einem Dorfe umgeben, über dessen Trümmern sie allein stehen geblieben war, ein-

fach und roh, aber doch fest und zweckmäßig erbaut.

Theodor kannte dies Plätzchen schon längst, und hing mit vieler Liebe an demselben, denn man genießt daselbst einer entzückenden Aussicht nach verschiedenen Seiten, die nur an der Einen durch den Wald etwas nahe begrenzt wird.

Zu unserer Verwunderung war die Kirche offen; es sollte ein Kind darin getauft werden, und der Kirchner sah bald auf den einen, bald auf den andern der hier sich vereinenden Wege, denn auf dem Einen sollte der Täufer, auf dem Andern der Täufling ankommen. Wir traten in das stille, kühle Gotteshaus, und wandelten zwischen den braunen Gitterstühlen auf dem frisch gestreuten, knisternden Sande dahin. Der Sonne Scheideglanz fiel auf die Todtenkronen an den Chören rings umher, die auch auf Scheiden, aber ein schmerzlicheres deuten, und der Zugwind spielte mit den Bändern, die daran herunter hingen, mit manchem trostreichen Spruch oder Liedervers bedruckt. Eine kleine Orgel stand dem Altare und der Kanzel gegenüber; Theodor erbat sich den Schlüssel, und spielte mit tiefer Empfindung einige Sätze, die in die Weise des Abendliedes: „Nun ruhen alle Wälder," überflossen, und sich sammelten zu Abschiedsgrüßen an die Sonne, an den Freund und das akademische Leben.

Ich stand hinter ihm, und schaute mit Thränen auf die Tastenreihe, eigentlich auf die lieben Finger, die ihr so schöne, sanfte, abendwarme Klänge entlockten; ich

sollte sie heute für lange Zeit zum letzten Male in meinen Händen halten, ihren freundlichen Druck zum letzten Male empfinden. Sie ruhten jetzt. Der Spieler schaute sich um, und fiel mit einem Blick voll Thränen auf mein weinendes Gesicht.

„Bruder, sagte er, wir bleiben ja bei einander in unsern Gedanken, in unsern Herzen! Du bist in meinem, ich in deinem, was bedürfen wir mehr?" — „„Bedürfen? erwiederte ich, ach, unendlich viel. In dein Auge möchte ich immer schauen, und darin Billigung oder Mißbilligung meines Strebens und Wirkens lesen, darin nach Mitfreude oder nach Mitleid suchen. Deine Hand möchte ich stets halten, drücken, daran wandeln. Der Mensch empfindet sich, und theilt sich ja auch durch den Körper auf eine geistige Weise mit!""

„Wir sehen uns wieder, sagte er mit einem freudigen Aufblick zu dem Engel, der über der Orgel als eine Zierde derselben die Posaune blies, und aus dessen Munde die Worte gingen: „Seid allezeit fröhlich in dem Herrn!" — Wir sehen uns wieder, reifer, besser, glücklicher, als wir heute uns verlassen. Dann leben wir ein schöneres Leben mit einander, denn wir haben mehr Lebensstoff, mehr Lebenskunst, mehr Lebensfrieden erlangt. Bis dahin reden wir mit einander durch das flüchtige Papier, und in den heiligen Augenblicken, wo die Geister in gleichen Gedanken und Empfindungen sich berühren. — Siehe, fuhr er fort, wir machen heute gewisse Tage und Stunden mit einander aus, wo wir, unter

allen Umständen, durch nichts verhindert, mit einander uns im Geiste beschäftigen wollen. — Da müssen wir denn doch bei einander sein im Geiste, fügte er lächelnd hinzu.

Der Gedanke war mir neu, er gab mir einigen Trost. Die Gedenktage wurden festgesetzt — es waren die Festtage unserer Freundschaft — und die Stunden bezeichnet, die zu unserer unsichtbaren Vereinigung schlagen sollten. Dann verließen wir die Kirche, eben als die Erwarteten darin anlangten, und eilten den Hügel hinunter. „Bis an den Bach gehe ich mit!" rief ich, als Theodor unten am Fuße sich zum Abschied wandte. Wir gingen schweigend, das Herz war gepreßt, neben einander her. Der Bach mit seinem schmalen Stege war bald erreicht.

„Sieh mich noch Einmal recht an, sagte ich, lange, lange!" Er konnte es nicht ohne Thränen. Nun legte ich mich an sein Herz, und zwei weiche Gemüther weinten einander ihre Wehmuth entgegen, ihre Thränen mischten sich auf ihren Wangen, die an einander ruhten.

„Gott segne dich, Geliebter, in der Nähe und in der Ferne! Er sei mit dir, wo du weilest, wo du froh und glücklich bist, wo du deiner frühen Schmerzen gedenkst! Er wird auch mit mir sein, ich will ihm und der Liebe treu bleiben. — Wenn du auf dem Gotthard stehst, wo des Rheines Bächlein hervorsprudelt, oder auf der Terrasse von Isola bella, oder unter St. Peters Kuppel, oder am brausenden Meergestade, so denke meiner

und meiner Sehnsucht nach diesen Plätzen und nach dir!"

„„Ich will, Theurer, aber ich sehe das nur jetzt allein, einst wir Beide mit einander. Laß uns mit dieser Hoffnung scheiden!""

Ich lächelte unter den Thränen hervor, die Sonne tauchte hinab. Er drückte mich fest an sich, und riß sich los. Jetzt sah ich ihn über den Steg hinschweben, in den Hohlweg verschwinden. Schnell eilte ich den Hügel hinan, am Kirchlein schaute ich mich um, und erblickte drüben auf der entgegengesetzten Höhe eine Gestalt, die mit dem Tuche winkte; es war seine liebe Gestalt; hinter ihm brannte die Sonne noch einmal herauf. Dann schwanden sie mit einander.

7.

Die erste Predigt.

O, Ihr treuen Arbeiter des Herrn, die Ihr, seit längerer oder kürzerer Zeit, in seinem Weinberge wirket, mit Eifer und Liebe, mit Freudigkeit und Vertrauen; rufet es Euch zurück das Gefühl, welches Euch damals beseelte, als die Glocken Euch zu Eurer ersten Predigt läuteten, und saget an, ob es nicht köstlich gewesen; ob nicht im Festgewande der Tag Euch heraufgestiegen an dem innern Himmel, dem Himmel Eures Herzens, dem Tage gleich, der Euch einst dem Christenbunde weihte; ob nicht noch jetzt ein freudiger Rückblick auf die selige Begeisterung, die Euch damals erfüllte, Euch stärkt und ermuthigt, standhaft auf dem betretenen Wege fortzuwandeln und die Ehre des Herrn zu fördern, auch wenn die äußern Verhältnisse drückend sind, auch wenn der Same, den Ihr streuet, in das Verborgene fällt! — Und Ihr, künftige Geistliche, denen dieser Tag noch nicht angebrochen ist, denen noch der süße Herzensgenuß desselben bevorsteht, heftet Eure Erwartungen mit freudiger Sehnsucht auf denselben, und schauet es an, mit Verlangen und stiller Freude, das Bild desselben aus meinem Leben.

Ich war im letzten Jahre meiner akademischen Laufbahn, die Wissenschaft, der ich mich geweiht, hatte ich in ihren meisten Zweigen kennen gelernt, und ihre geistigen Schätze in mich aufzunehmen getrachtet; an schriftlichen Uebungsarbeiten verschiedener Gattung hatte ich meine Sprache und meinen Ausdruck zu bilden gesucht, und ich durfte mir sagen, diese Bestrebungen nicht durch ein leichtsinniges Leben an ihrem Werthe beeinträchtigt zu haben. Die Pflicht gegen das Vaterland war auch erfüllt, und ich wandte meinen Fleiß nun hauptsächlich auf diejenigen Erkenntnisse, welche zur näheren Vorbereitung auf das evangelische Lehramt und zur Einführung in dasselbe dienen sollten.

Die geistliche Rede- und Unterredekunst, mit ihren Regeln und Hülfsmitteln; die Einrichtungen bei der öffentlichen Gottesverehrung nach ihrem geschichtlichen und sinnbildlichen Grunde, ihrem Zwecke und ihrer höheren Vergeistigung; die Regeln für die weiseste Amtsführung und die besondere Seelsorge; so wie die Kenntniß der vaterländischen Gesetze und Verordnungen in der Kirche, für die Kirche: das war es, worauf sich nun meine Aufmerksamkeit und mein Streben richtete.

Schon hatte ich mehrere einzelne Versuche in der Ausarbeitung von Predigten gemacht, mir dabei die besten Muster vor Augen genommen, und sie dann meinem Vater vorgelegt, der sie mir, von seinen Bemerkungen begleitet, zurücksandte. Aber ich merkte dennoch, daß es mir an dem rechten Geschick fehle, und fühlte, dasselbe

würde nur durch die mündliche Anleitung eines erfahrenen Predigers gewonnen werden können, wenn nicht eine längere Uebung im Predigen, durch öfteres Fallen und Aufstehen, auf einem Umwege zu demselben Ziele führte. Ich bat daher, durch die Eingabe einer Predigt, um die Aufnahme in eine Anstalt, welche unter der Leitung eines Professors, der zugleich Geistlicher ist, in B.. besteht, und die eben das zu bewirken sucht, was mir mangelte: indem in ihr durch Predigen, predigen gelernt wird.

Die ersten Versuche werden gemeiniglich bloß vor den versammelten, nicht zu zahlreichen Mitgliedern der Gesellschaft gemacht; nachdem eine strenge Prüfung der Arbeit selbst, auch ihrer Disposition, durch den Lehrer, vorhergegangen ist. In einer kurz nachher gehaltenen Versammlung hat Jeder das Recht, seine Meinung über die Predigt und den Vortrag derselben zu sagen, und es geschieht dies immer mit wohlwollender Liebe und bescheidenem Ernste. Die Geübtern halten ihre Vorträge vor den verschiedenen Gemeinden der Stadt, meistentheils beim Wochengottesdienste, aber ebenfalls von den dabei anwesenden Gefährten und dem gemeinschaftlichen Lehrer beurtheilt.

Dieser, nachdem er meine Probearbeit gesehen, erachtete mich für fähig, in den schönen Kreis einzutreten, und ich bekam darin den leer gewordenen Platz meines Theodor. Es währte nicht lange, als ich dieselbe Predigt, nachdem ich auf eine freundliche Weise von dem

würdigen Lehrer auf ihre Mängel aufmerksam gemacht worden war, und dieselben, so gut es sich ohne Zerstörung des Ganzen thun ließ, wegzutilgen gesucht hatte, in dem Versammlungssaale vortragen mußte; wobei ich durch die Hin- und Hersprache darüber auf eine vielfache Weise angeregt und zu neuen Versuchen ermuntert wurde.

Ein besonderes Verlangen trieb mich, den nächsten in meiner Heimath, und zwar vor der Gemeinde, in der Kirche, meines Vaters zu machen, und, o wer hätte wol nicht den Wunsch! vor den Augen geliebter Eltern die erste Probe jugendlicher Anstrengungen und erworbener Fertigkeiten abzulegen *).

---

*) Anm. des Herausg. Wohl ist es ein hohes Glück, wenn es dem Jünglinge zu Theil wird, diejenigen zu Zeugen seiner frühesten Arbeiten in dem Werke des Herrn zu haben, welche mit der gerechtesten und süßesten Hoffnung auf den Tag hinschauen, wo sie die Früchte ihrer Bemühungen für die Ausbildung eines geliebten Sohnes ernten können! Dem Herausgeber ward dieses Glück in Hinsicht auf seinen Vater nicht zu Theil, denn derselbe verließ das irdische Leben, ehe der Sohn völlig tüchtig war zum evangelischen Lehramt. O, wie hatte sich das Herz des frommen, treuen Dieners Jesu nach diesem Augenblick gesehnet, und die Sehnsucht war immer stärker geworden, je länger die letzte, schwere Krankheit ihn von des Amtes freudiger Thätigkeit entfernte, je weiter derweilen der Sohn des Vaterlandes Fahnen im Streit zu folgen genöthigt war. — Er kam nur zurück, um dem Geliebten Dank und Abschied zuzuweinen. An seinem Grabe sprach er zu der Gemeinde, die den treuen Hirten so früh verlieren mußte, Worte der Rührung und des Schmerzes; aber sein Blick richtete sich hinauf zu den

Die Predigt war ausgearbeitet, der Abschnitt aus der Apostelgeschichte, welcher das Ereigniß der Himmelfahrt Jesu erzählt, lag derselben zu Grunde, denn an dem Festtage, welcher zum Andenken dieser Begebenheit gefeiert wird, sollte die Probe abgelegt werden; die Ferien riefen mich dann in das Vaterhaus zurück.

Ich hatte die Predigt meinem lieben Lehrer mitgetheilt, und er war mit Anlage und Ausführung, zu meiner Freude, mehr als je zufrieden gewesen. Ich hatte mit unermüdetem Fleiße daran gelernt, so schwierig auch die längere Gedächtnißarbeit war, und sie mir auf dem Wege zur Heimath in Gedanken oft wiederholt. Ich war dort angekommen, von Vater, Mutter und Schwester herzlich wie noch nie empfangen, selbst unter den seligsten Erwartungen.

Heilig war mir der heilige Abend vor dem doppelten Festtage; der geistigen Vorbereitung und der des Gedächtnisses war ich überhoben; desto mehr konnte ich mein Herz sammeln und vorbereiten. Mein Morgengebet und mein Abendgebet flehte Gott um Kraft und Würdigkeit zu dem heiligen Geschäfte voll Inbrunst an.

Sternen droben, dahin wir unsern Vorangegangenen nachfolgen, wenn unsere Stunde kommen sein wird. Da werden sich Vater und Sohn wieder erkennen an der Freudigkeit, mit welcher sie in dem gemeinschaftlichen Berufe, dem Dienste des Herrn, gearbeitet haben, und die vor Gott ist, wie die von ihm ausgegangene Kraft, nach welcher er viel oder wenig von uns fordert. Wer sollte deß nicht in freudiger Zuversicht leben!

Mein Vater machte mich mit manchen äußern Anordnungen in der Kirche bekannt, so weit ich diese nicht schon von meiner Kindheit her, wo ich dem Vater Bibel und Agende auf die Kanzel zu legen gewohnt war, wußte; die Mutter erzählte von des Vaters erster Predigt, die er in des Großvaters Kirche gehalten, und bei der sie zugegen gewesen; von der Freudigkeit und bescheidenen Sicherheit, mit welcher derselbe gesprochen; von dem Wohlgefallen, das alle Zuhörer an ihm gehabt, und von dem Gefühle der innigern Zuneigung, daß sich schon damals in ihrem Herzen geregt. Mein Gedanke war dabei der an Amanden und ihren Wunsch, bei meiner Predigt zuhören zu können, und mein Auge ruhte auf der zur Jungfrau erblühten, am letzten Osterfeste durch eigenes, freudiges Bekenntniß in den Christenbund aufgenommenen Schwester, die an einem neuen, von ihr genähten Priesterkragen plättete, mit dem bekleidet, ich am folgenden Tage die Kanzel besteigen sollte.

Ach, der Abend war zu schön, zu still, zu heilig. In den Blühten regte sich kein Lüftchen; die Sonne tauchte sich unter mit glühendem Antlitz, und ihr rosiges Haar flatterte weit hin durch die Bläue des Himmelsmeeres. Ich vermochte nicht, daheim zu bleiben, sondern wanderte hinaus, über den Bach, durch das Birkengehölz bis an des Großvaters Grabstätte; und nachdem ich hier auch seinen Geist um höhere Weihe des Geistes und des Herzens gebeten, kehrte ich zurück. Schon war das Dunkel hereingebrochen; die Geliebten kamen mir entgegen.

Sie fragten nicht, wo ich gewesen sei; sie wußten ja, daß ich dahinaus zu wandeln pflegte, wenn mir recht wohl, recht heilig zu Sinne war. Mit herzlichen Glückwünschen verließen sie mich, als die Nacht zum Schlummer einlud; aber ich vermochte lange nicht einzuschlafen, so stark bewegte die freudige Erwartung und die bängliche Sorge, die den ersten Versuch einer öffentlichen Rede wol immer begleiten wird, mein Herz.

Eben so früh erwachte ich am Morgen, als die Lerchen den aufblühenden Tag begrüßten, und senkte den Blick auf das Thau- und Nebelgewölk, welches das Dorf umschleiert hielt. Die Mutter kam, und brachte mir das Frühstück auf die Stube, wie sie am Sonntag immer dem Vater zu thun pflegte; und ihr Weihekuß auf meine Stirne, den die Thräne der mütterlichen Liebe begleitete, brannte tief in mein Herz hinab.

„Ach, Mutter, sprach ich, wie selig bin ich schon jetzt, da noch die Bangigkeit mich erfüllt; wie selig werd' ich einst sein, wenn Alles glücklich vorübergegangen ist, und ich vor Euch, Ihr Geliebten, stehe, reich gesegnet vom Herrn durch freudiges Aufthun des Mundes und wirksamen Eingang zum Herzen!"

Wir redeten noch mehr; der Vater kam mit seinem Segenswunsche, die Schwester mit der ersten Rose des Gartens, die sie im Thau gebrochen, und von den Dornen befreit hatte. „Ich will sie dir in den Kanzelstuhl legen, sagte sie, es soll dir Freude und Segen bedeuten!" Wir waren glücklich bei einander, unaussprechlich glück-

lich; da rasselte ein Wagen, und ein Amtsbruder meines Vaters, erst vor Kurzem in dem nächsten Städtchen angestellt, aber durch gleiche Gesinnungen und Ansichten bald mit diesem näher befreundet, stieg aus, um ein Zeuge des festlichen Tages zu sein. Die Geliebten verließen mich, um den Gast zu empfangen und willkommen zu heißen.

Nur noch wenige Augenblicke waren übrig, schon hatte der Kirchendiener, ein alter würdiger Greis, die Liedernummern von mir abgeholt, und auf eine treuherzig edele Weise zu diesem Tage Glück gewünscht; schon war er wiedergekommen, und hatte mir gesagt, daß es Zeit sei; ich hatte mich angekleidet, und ging mit heftigem Herzklopfen im Zimmer auf und nieder. Da schlugen die Glocken an, und in einem schnellen Aufblick zum Himmel suchte ich die Kraft und die Ruhe, die ich mir nicht zutraute.

Mein Vater ging mit mir in die Kirche, an den Gräbern und blühenden Jasminbüschen vorüber, durch die enge Seitenpforte, und verließ mich in dem Kanzelstuhle, nachdem er mir segnend und leise betend die Hand auf das Haupt gelegt. Ich schlug das Lied auf, während die Glocken forttönten und die Gemeinde sich versammelte. Der größte Theil derselben wußte, daß ich predigen würde, und Einer theilte es dem Andern mit. Das Geläut verstummte jetzt, und nach einem kurzen Vorspiel auf der kleinen, alle Saiten der Kindheitsfreuden in meinem Herzen anschlagenden Orgel; nach dem

Gesange: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr!" ꝛc. trat mein Vater vor den Altar, und sprach ein herzliches Gebet, in welchem er die Gnade des Höchsten pries, die den Menschen so viele Freuden erleben lässet, nach denen das durstige Herz sich sehnet; die in einem heiligen Kreislaufe alljährlich die Feste der Christenheit wiederkehren macht, welche durch ihre Feier so segensvollen Einfluß auf Herz und Leben äußern. Das Hauptlied hatte ich selbst gewählt; es war nur kurz, und lautete:

Tag der Freude, Tag des Lebens,
Der auch uns zum Himmel hebt,
Daß der Geist hier nicht vergebens
Nach den ew'gen Hütten strebt;

Sei willkommen, Gottgeweihter,
Sei gegrüßt von Christi Schaar!
Freudig bringt sie, fromm und heiter,
Gott des Glaubens Opfer dar!

Blicke gnädig, Gott, hernieder:
Wie, da sich die Wolke hob,
Und zum Himmel führte wieder,
Dem die Erde Dornen wob!

Blick auf dieses Tages Feier,
Vater, voller Huld herab,
Daß des Geistes Augen freier
Schauen über Tod und Grab!

Während des Gesanges hatte ich die Hauptpunkte der Predigt noch einmal wiederholen wollen, aber ich vermochte es nicht, meine Seele war zu stark bewegt, mein Inneres zu tief ergriffen. Ich sang aus vollem Herzen mit, und überließ mich dem Schwunge der Begeisterung, in welchen die heilige Stunde mich versetzte. Der letzte Vers führte mich auf die Kanzel. Nach einem stummen Gebete wagte ich es, umherzublicken in der vollen Kirche, in welcher sich manches Auge von dem weggelegten Buche auf mich richtete, mit einer stillen Freude, wie es mir schien, weil Alle den Vater so liebten.

Ich begann so:

„Nichts ist geeigneter, das Fest, welches wir heute feiern, mehr zu verherrlichen, als die Blühtenzeit, in welche es fällt. Einmal ist es, als wenn sich die ganze Natur bestrebte, die Himmelfahrt des Auferstandenen zu feiern durch den herrlichsten Schmuck, den sie anlegt, oder, als suchte sie den, dem alle Himmel dienen, zurückzuhalten durch Darbringung ihrer lieblichsten Gaben. Dann ist es wieder, als wollte sie selbst eine Himmelfahrt begehen, so viel Himmlisches trägt ihr blühendes Gewand an sich; und in der That bewirkt sie dadurch, daß unser Geist, vor dem sich die Fülle ihrer Pracht und Herr-

lichkeit entfaltet, einen höhern Flug nimmt, daß er überall an Gott und seine unendliche Liebe erinnert, zu Gott hingezogen und für höhere himmlische Dinge gestimmt wird. Das Gefühl reiner, erhabener und erhebender Freude ist es, das in uns entbrennet, uns beseelt und erfüllt, das uns großer Gedanken, feuriger Entschließungen fähig, und des Himmels würdig macht. — Und mit diesem Gefühle, Freunde, versetzt euch in das heilige Land, an den Platz, wo die Eilfe, versammelt um den Herrn, sahen, staunten und anbeteten. Von diesem Gefühle geleitet, suchet ihre Empfindungen zu erforschen, um sie zu den Eurigen zu machen."

Nachdem nun, nach alter Weise in dieser Kirche, der Glaube gesungen und der Text verlesen war, erläuterte ich denselben ganz kurz, und erwähnte sodann der Empfindungen, welche die Apostel bei dieser wunderbaren Begebenheit beseelt haben müßten. Es waren mir: „heilige Ehrfurcht gegen Jesus, unerschütterliches Vertrauen in seine Verheißungen, und begründete Hoffnung auf ihre eigene Verherrlichung."

Bei dem ersten Theile ging ich davon aus, wie die Jünger bisher noch nicht recht lebendig von der höhern Würde in Jesu überzeugt gewesen seien, sondern sehr häufig mehr irdische Ansichten von seiner Bestimmung gehabt hätten, und wie erst durch die Himmelfahrt Jesu ein höheres Licht ihnen aufgegangen sei. Ich sprach: „Nun erst, an dem Platze, wo er aus ihrer Mitte sich

zum Himmel aufgeschwungen, erkannten sie den tiefen Sinn des Wortes: Niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen. Nun sahen sie tiefer ein in den Plan der göttlichen Vorsehung bei der Sendung Jesu, in den Rathschluß der Welterlösung. Nun erkannten sie deutlich, warum Alles so kommen, warum Christus leiden mußte, damit er konnte zur Herrlichkeit eingehen. Nun wurden ihre Augen fähig, den Glanz zu erlangen, den seine göttliche Natur um seine Person verbreitete; nun wurde ihr Verstand empfänglich für die erhabenen Worte über sich selbst, die sie bisher immer noch nicht tragen konnten; nun ward ihre Liebe Verehrung, ihre Anhänglichkeit Gehorsam, ihre Ahnung Gewißheit, ihr Glaube Schauen, ihre Bewunderung Anbetung!"

Bei dem zweiten Punkte wies ich auf die Verheißungen Jesu von sich und seinem Reiche hin; viele hatten sich schon erfüllt, für diese Erde die letzte erfüllte sich jetzt, das mußte wol den stärksten Einfluß auf das Vertrauen der Jünger haben. „Wie fest mußte sich, so schloß ich, der Glaube an ihn und die enthüllte Zukunft in ihrem Herzen begründen! Wie mußte nun aller Zweifel, alles Zagen aus ihrer Seele fliehn, alle Besorgniß für die Ausbreitung seiner Lehre, Gemeinde und Kirche aufhören, alle Furcht vor ihrem eigenen Schicksale sich verlieren in den erhebenden Gedanken: an Gottes Werke, für Gottes Ehre zu arbeiten, sich zu opfern! Wie mußten sie fest vertrauen auf sein Sitzen zur Rechten des

Vaters, auf sein Walten über die christliche Kirche, auf sein Wort: „Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende," auf seine Sendung des heiligen Geistes, auf seine Wiederkunft, zu richten die Lebendigen und die Todten! Und so war es auch; vorher oft schwachgläubig, unsicher in ihren Meinungen, furchtsam bei Gefahren und Angriffen von Seiten der Feinde des Christenthums, wurden sie nun unerschütterlich in ihrem Glauben, bestimmt in ihren Aeußerungen, unerschrocken und furchtlos in jeder Lage des Lebens, auch der entsetzlichsten."

Der letzte Gegenstand der Betrachtung knüpfte sich an den zweiten an, denn die Hoffnung auf ewige Verherrlichung gründet sich ja hauptsächlich auf eine Verheißung Jesu; ich sagte: „Zum Himmel fuhr er auf, ihr Muster und Vorbild in Allem, in jeder Tugend, in jedem Kampfe, in jeder Bedrängniß, in jedem Leiden, im Tode selbst, den er ihnen, wie den seinigen, voraussagte; er ist ihnen auch Vorbild bei seiner Himmelfahrt, Vorbild ihrer Verherrlichung, der Folge ihrer Arbeit in seinem Namen; das mußten sie fühlen in dem Augenblicke, wo eine Wolke ihn ihrem irdischen Nachblick entzog. Sie mußten mit ihm aufschweben im Geiste. Ihre eigene Zukunft, die Zukunft der ganzen durch ihn geretteten und beseligten Menschheit mußte sich jetzt vor ihren Augen enthüllen, der Himmel ihren Blicken offen sein, und die Stätte ihnen offenbar werden, die ihnen der Vater droben bereitet u. s. w."

Ich knüpfte hieran herzliche Wünsche, daß die Em-

pfindungen der Apostel auch die Empfindungen aller, heute zur Feier der Himmelfahrt Jesu versammelten Christen, und namentlich der in diesem Hause versammelten sein möchten; ich ermunterte zu den Hoffnungen, die dieser Tag in uns erwecken soll, und zu einem heiligen Leben, ohne welches diese Hoffnungen keinen festen Grund haben können. „O, kehre doch ein, heilige Hoffnung, rief ich aus, in unsere Herzen, und beselige sie durch das Licht des Himmels, das du über unser Wesen und unsere Bestimmung, unsere Würde und unsere Zukunft verbreitest; damit, was die Erde Schönes und Herrliches, Sinn und Herz Erfreuendes hat, immer nur als Bild des Schönern, Herrlichern und Erfreulichern erscheine, dem wir entgegen gehen; damit unser Herz dem wohlthätigen Einflusse solcher Gedanken und Vorstellungen immer mehr und mehr sich öffne, lasse was dahinten ist, und sich strecke nach dem, was vor uns liegt!" — „Ja, ihr Himmelskinder, dem Himmel angehörend dem Geiste und der Bestimmung nach, suchet was droben ist, und trachtet nicht allein und vorzugsweise nach dem, was auf der Erde ist. O, wohl darf sich der Mensch der Erde freuen, denn die Erde ist allenthalben schön, weil sie allenthalben des Herrn ist; aber, damit wir nicht unseres bessern Vaterlandes vergessen, vergeht die Herrlichkeit der Erde, verblüht die Blume des Feldes, sinkt der Welt Größe in den Staub und des Menschen Lieblichkeit verweset!"

In die Schlußworte fiel der Gesang:

Der Hoffnung freundlich=süßes Walten
Sei unser Führer allzumal:
Daß nicht der Erde Truggestalten,
Daß nicht der Sinnlichkeit Gewalten
Uns fesseln an das Erdenthal;
Damit wir stets zu jenen Auen
Voll Zuversicht hinüberschauen!

Und in der Liebe laßt uns bleiben,
Der Liebe, die zum Himmel führt;
Den Geist der Welt laßt uns vertreiben,
Ins Herz den Willen Gottes schreiben,
Bis uns des Todes Hand berührt;
Dann werden wir als Himmelserben
Mit heiterm Blick, beseligt, sterben!

Ich sprach des Herrn Gebet, und als mein Vater am Altare das Dankgebet anstimmte, verließ ich die Kanzel, mit glühendem Gesicht, denn je mehr mein Vortrag zu Ende eilte, desto mehr hatte er mich selbst mit fortgerissen. Das Gedächtniß war mir vollkommen treu gewesen, und wo hie und da eins der geschriebenen Worte fehlte, da kam der ergriffenen Seele von oben, von dem Geiste des Herrn, ein anderer, vielleicht noch passenderer Ausdruck. Im Kanzelstuhle beugte ich mein Haupt auf das Pult, und der Dank für des Höchsten Gnade war die rinnende Thräne.

Der Vater segnete die Gemeinde, sie antwortete

mit Amen! Die letzten Orgeltöne verklangen; kein Laut ertönte in der Kirche; das Buch vor dem Gesichte, die Hände gefaltet, verrichtete Jeder sein stilles Gebet. Mein Vater trat in den Stuhl, und schloß mich mit Inbrunst in seine Arme; ihm folgten Mutter und Schwester, der fremde Geistliche drückte mir unter herzlichen Glückwünschen die Hand; er war ja selbst diesem seligen Tage in der Erinnerung so nahe, nur wenige Jahre erst verwaltete er das heilige Predigeramt. Mit den Lieben wandelte ich durch die Gemeindeglieder, die an der Kirchthüre harreten, um mich zu begrüßen. Manches graue Haupt schüttelte mir treuherzig die Hand, und wollte des seligen Großvaters Stimme und Anstand in mir wahrgenommen haben. Andere bezeugten meinem Vater ihre Freude darüber, daß er diesen Tag erlebt habe, und wie ein Triumphzug war mein Gang zur väterlichen Wohnung.

Ich war zu glücklich, darum still und demüthig; ach, es war mir zu viel des Lobes über meine Freudigkeit, vor der Gemeinde im Namen des Herrn zu reden, zu Theil geworden; ich mußte auf ihn zurückblicken und zurückweisen, der Muth und Kraft gegeben. Bei Tische vermochte ich nur wenig zu genießen; in meinem Auge strahlte es, wie das Wort des Herrn: Ich habe eine andere Speise, von der die Welt nichts weiß. Und wie wohl that es mir, daß die Meinen das mitfühlten, mitempfanden! O, theures Vaterherz, o, liebes Mutterherz, wie ist es süß, Euch Freude zu bereiten durch die

ersten Früchte, die Eure treue Pflege des von Euch ins Herz gepflanzten bessern Strebens ernten ließ!

Der Nachmittag ward im Birkenwäldchen zugebracht, unter duftenden Maien und singenden Vögeln. Heute erschien ja auch die Natur im Feiergewande, wie ich in der Predigt berührt. Oft war es, als wenn sich ein himmlisches Licht über die Landschaft verbreitete, und im süßen Träumen fragte mich dann meine Schwester: „Wandeln wir noch auf der Erde?“ In meinem Herzen tönte es unaufhörlich: „Wie herrlich ist die neue Welt, die Gott den Frommen vorbehält! Mein Vater und sein Freund unterredeten sich über die Freuden und Leiden des gemeinschaftlichen Berufes, und Beide kamen darin überein, daß dem wahren Pfarrer der Freuden ungleich mehr blühen; weil er für irdische Entbehrungen im himmlischen Sinne reichen Ersatz findet, weil nichts ihn von der Liebe Gottes scheiden kann, die gerade ihm am herrlichsten, am beseligendsten aufgehen muß. „O, mein Sohn, rief mein Vater, meine Hand fassend, in unsern Thränen soll sich stets der Himmel spiegeln, damit sie werth sind, einst von unsern Augen getrocknet zu werden, und damit des Himmels Bild aus unserm Leben in das Leben der uns anvertrauten Kinder Gottes hinüberleuchte!“

O ich fühlte das, fühlte es in diesem Augenblicke mehr als je, und betrachtete diesen Tag als die Vorweihe zu meinem himmlischen Berufe.

Wir wandelten unter einem Maienregen nach

Hause, und ehe noch der Schlummer mit seinen Armen mich umschloß, und mein Herz in heilige Träume wiegte, bezeichnete ich den heutigen Tag in meinem Tagebuche mit dem Dankgebete:

Ich hebe meine Hände
Zu Dir, o Gott, empor:
Mein Anfang und mein Ende,
Du leihst ein gnädig Ohr!
Du giebst dem Schwachen Kräfte,
Und sprichst aus seinem Mund;
Im heiligen Geschäfte
Machst Du Dein Lieben kund!

Du hast mich heut' erhöret,
Und Nachdruck mir geschenkt,
Daß freudiger Dich ehret
Das Herz, das ich gelenkt.
Sei hoch dafür gepriesen
Nun und in Ewigkeit!
Du hast mir Gnad' erwiesen
In meiner Niedrigkeit.

Das Wort, das ich verkündet,
Dem Herzen gabst Du's ein,
Und wo es Stätte findet,
Machst Du die Herzen rein.

Ich kann es nicht vollbringen
Aus eigner Kraft und Macht,
Du lässest es gelingen.
Drum sei Dir Dank gebracht!

Du bist der Herr des Lebens,
Der alles Wirken lenkt;
Die Krone meines Strebens,
Du hast sie mir geschenkt!
Dir hab' ich mich geweihet
Im Leben und im Tod,
Ob Last an Lust sich reihet,
An Freude Schmerz und Noth!

Woll'st ferner mich bewahren
Mit Deiner Vaterhand,
In Kampf und in Gefahren
Mir schützend zugewandt;
Und heiliger mich leiten
Auf Deiner Liebe Bahn,
Und herrlich mich bereiten,
Dir selig einst zu nahn!

Die reinen, treuen Seelen,
Die meine Lieb' umschlingt,
Dir, Vater, zu empfehlen,
Mich meine Freude dringt;

Und was nach Deinem Segen
Sich sehnt, und Deiner Huld,
Dir an das Herz zu legen
Voll Langmuth und Geduld!

Ich flehe nicht vergebens,
Für Alle, wie für mich,
Die Noth des Erdenlebens
Erhörst Du ewiglich!
Du lässest uns erreichen,
Was unser Herz begehrt,
Wenn's Deiner Weisheit Zeichen,
Und wenn das Herz Dich ehrt!

8.

Der Mutter Tod.

Briefe an Theodor.

Erster Brief

S... den 9ten Julius.

Mein innigst geliebter Freund! Wie wirst Du Dich wundern, in der Ueberschrift dieses Briefes noch den Namen des heimathlichen Dorfes zu finden, wie bei dem vorigen, worin ich Dir den Festtag der ersten Predigt schilderte, da doch die Zeit verflossen ist, die mir vergönnt war, in den Paradiesesauen der Kindheit zu wandeln. Ach, wohl ist sie verflossen, zu schnell mit ihren Freuden und Gaben vorüber; wohl war ich zurückgekehrt nach B., um die letzten Monde meines Dortseins noch recht benutzen, noch recht segensreich in ihnen ernten zu können: da kam ein Brief aus der Heimath mit einer durchdringenden Schmerzensnachricht. Die theure Mutter, die schon seit dem letzten Winter viel gelitten hat, war mir erkrankt, und ihr Daniederliegen erfüllte Herz und Haus des Vaters mit Angst und Sorge. Er, mein Vater, der so lange mit ihr den Pfad des Lebens gewandelt, wußte wohl, daß es Vieles und Ernstliches bedeute,

wenn sie klage, da sie mit heldenmüthiger Festigkeit geringere Schmerzen zu erdulden, und Andern ihr Dasein durch eine unverwelkliche Heiterkeit zu verbergen pflegte.

Ach, das war ein Trauertag für mich, an welchem ich diesen Brief erhielt. Ich war eben von Lilienthal zurückgekommen, beseligt durch die reinsten Geistes- und Herzensgenüsse, durch die wunderbare und erquickliche Naturherrlichkeit, die um jenen Zauberort ausgebreitet liegt, als dieses Schwert durch meine Seele drang.

Meine Sorge, die jeder neue Tag zur Angst steigerte, täuschte mich nicht; bald darauf schrieb mir der Vater, unter Thränen, aber mit ruhiger Fassung und Ergebenheit, daß der Theuren Leiden von Tage zu Tage höher steige, und daß wir uns die Möglichkeit, es nicht anders als durch den Tod geendigt zu sehen, denken müßten, wenn uns nicht der härteste Schlag unerwartet treffen solle. Dieser Nachricht folgte unmittelbar eine andere, bestätigende, die mich hieher zu eilen aufforderte. Die Mutter selbst hatte es gewünscht. Sie glaubte zu fühlen, daß der Herr ihr seinen verhüllten Friedensboten vielleicht bald senden werde, und da wollte sie ihre Lieben noch einmal Alle um ihre sterbliche Hülle versammeln, ehe dieselbe der mütterlichen Erde übergeben würde; ihr Geist wollte noch seine letzten Wohlthaten in liebevollen, gottseligen Unterredungen ausspenden.

Ich reisete unverzüglich ab, so ernst die Zeit mich drängte, und war schnell daheim.

Theodor! Mit welchen Empfindungen sah ich

den bekannten Kirchthurm aus den Pappeln hervorblinken! Wie ganz anders war es, als an jenem Morgen, da ich Dich zu meinen Theuren führte, und den Augenblick kaum erwarten konnte, wo ich ihr Antlitz schauen würde, und Du es schauen würdest. Mein Herz klopfte wie damals, aber nicht fröhlich in Hoffnung, und beseligt durch die Nähe des ersehnten Augenblickes, sondern schwer und bange.

Vor dem Dorfe, an der großen Wiese, begegnete mir der Schäfer, grüßte mich bedeutungsvoll, und da er auf meinem Gesichte der schmerzlichsten Erwartung Zeichen lesen mochte, verkündete er mir schnell und freundlich, daß es, wie er gehört, seit gestern mit der lieben Frau Pfarrerinn besser ginge; und erzählte, mit welcher Theilnahme das ganze Dorf auf jeden Laut der Freude oder des Schmerzes aus dem Pfarrhause lausche. Ich dankte ihm herzlich für diese Nachricht, und eilte nun gefaßter, aber nicht beruhigt, der väterlichen Wohnung zu.

Es war so still im Dorfe; der schwüle Nachmittag hielt diejenigen, welche nicht auf dem Felde arbeiteten, in den Häusern; drückend heiß brannte die Sonne auf dem staubigen Wege. Es war Sonnabend, der Vater war oben auf seinem Studierzimmer, die Schwester öffnete die Thür, als ich leise pochte.

„Du bist es!“ — Thränen drängten sich in den Kuß des Wiedersehens, und nicht Freudenthränen. Schnell gab sie dann dem fragenden Blicke die Ant-

wort: „Gott sei Dank! es geht etwas besser!“

Die Kranke sollte auf meine Erscheinung erst vorbereitet werden; aber indem ich die Treppe hinauf zum Vater mich begeben wollte, rief sie aus dem, wegen der Hitze des Tages geöffneten Zimmer: „Ich höre meines Sohnes Fußtritte; ich kann dich sehen, lieber Gottlieb!“ — Ich flog an ihr Bett. „Ach, sagte sie, wie habe ich nach deinem Anblick geschmachtet, und wie erquickt mich's, daß du da bist, nun so sehr! Nun verlaß mich auch nicht mehr, bis ich — — genesen bin!“

Ich hatte nichts als Thränen. Der Vater war unterdessen herabgekommen, und umschlang mich sanft und schweigend. „Siehe, Liebe, sagte er zu ihr, dein sehnlichster Wunsch ist erfüllt! Gott sendet dir diese Freude, daß dein Herz an ihr erstarken, und deine Gesundheit sich von neuem frisch und kräftig erheben soll, wie die welkende Blume, wenn ein sanfter Sommerregen sie erquickt; denn welchen Einfluß der Geist auf den Körper habe, das hast du ja selbst uns durch dein Beispiel erst gelehrt!“

Sie lächelte still, und war ermattet zurückgesunken. Als wir nun, eben so still, um sie her standen, ihr unruhiges Athmen belauschend, trat der Arzt ins Zimmer. Sie hörte das Geräusch seines Kommens, und öffnete die geschlossenen Augen. Er prüfte ihren Puls, und weissagte, nachdem wir in ein anderes Zimmer gegangen waren, für diesen Tag noch einen heftigen Brustkrampf. „Die Natur bereitet sich zu einem Sturme; der wird

unserer Kranken nicht wohlthätig sein," sagte er.

Er hatte meinen Vater schon mit der sehr großen Gefahr bekannt gemacht. Sie selber ahnete sie, ohne ihn gefragt zu haben. Ein Gewitter zog drohend herauf, und entlud sich fürchterlich; die ganze Natur war im Kampfe begriffen, alle ihre Kräfte schienen im Aufruhr zu sein. Das Vorherverkündigte trat wirklich ein; der noch anwesende Arzt vermochte nur zu lindern, zu mildern, nicht zu helfen. Die Nacht verging ruhig, und heute hat sie viele schmerzfreie Augenblicke, so daß wir Alle schon Hoffnung zu schöpfen anfangen. Ich theile Beides mit Dir, Geliebter, Schmerz und Hoffnung; ich finde ja doch auch Trost in der Mittheilung, und mein Herz beruhigt sich in etwas über die Gegenwart an der schönen Zukunft, die meine Hoffnung mir malt; o, sie verspricht noch Freuden des Lebens für und durch die Genesene. Ach, wie flehe ich zu dem Vater im Himmel, der aller Kranken bester Arzt ist, um seine Hülfe, seinen Segen für die Erfüllung unserer Wünsche. O, bete auch Du, bete auf den Altären seiner Macht, den hohen Firsten, die in die Wolken schauen, und dem Himmel näher sind. Ich sende Dir diesen Brief voraus nach Mailand, wie Du wolltest, die liebe Mutter giebt einen Gruß mit an Dich und an ihr Lieblingsland, das Land ihrer Sehnsucht, „wo die Zitronen blühn, im dunkeln Laub die Goldorangen glühn!" Ach, möge es nicht der letzte Gruß für die Erde sein! Lebe wohl! Ewig der Deine!

Zweiter Brief.

S... den 13ten Julius.

Ich schreibe so bald wieder, mein geliebter Freund, denn die Hoffnungen, von welchen erfüllt ich meinen letzten Brief schloß, scheinen vom Himmel nicht mit Segen gekrönt zu werden. Ach, die Kräfte der Leidenden nehmen immer mehr ab, obwohl ihre Heiterkeit und Ruhe des Geistes dieselbe bleibt, ja, ihr Antlitz und ihr Wesen noch himmlischer leuchtet. Oft, wenn sie die heftigsten Anfälle gehabt hat, ihre Pulse zittern, ihre Nerven beben, und wir Alle händeringend an ihrem Bette stehen, schließt sie die Augen auf, und weiset uns mit Blicken auf das Bild des Gekreuzigten hin, das ihr gegenüber auf dem Tische ruht, das Geschenk ihres Geburtstages, den Du mit uns gefeiert, als wollte sie sagen: „Der hat doch noch mehr gelitten, als ich, als je ein Mensch zu leiden vermag!"

Wie der Grundzug ihres ganzen Wesens immer reine, fromme, stille Liebe war, so trit derselbe in ihrem Leiden immer mehr hervor, scheint ihr ganzes Sein immer mehr zu läutern und zu heiligen. Die Stille, die an ihrem Krankenbette herrscht, scheint von ihrem Geiste auszugehen. Sie darf nicht viel sprechen, und befolgt das Gebot des Arztes streng gegen ihr Herz und ihr Verlangen, aber sie segnet uns durch Blicke, wie durch einzelne Worte und Aeußerungen, die oft auf ihren nahen

Abschied von der Erde, auf die Freude des Wiedersehens im Himmel deuten. Ein treffenderes Bild von ihr kann es nicht geben, als Richter in seinem „Philantropistenwäldchen" von „der schönsten Christinn" gezeichnet hat: „Denkt euch, heißt es da, eine weibliche Seele, die viel leidet, aber stets zu Gott aufschauet, welche, sie mag innen weinen und bluten, wie sie will, immer wie eine Freude vor den Menschen aussieht, und welche die Stürme der Welt weder verrücken, noch verfinstern. Wo steht ihr Ebenbild? Am Himmel! Da steht der Regenbogen; ihn bewegen die Wolken und die Winde nicht, die auf ihn fliegen, sondern er schimmert fort vor seiner Sonne, und seine Tropfen werden Farben, und er liegt am Himmel als glänzender Morgenthau eines schönen Tages!"

Eine herrlichere Krankenpflegerinn findest Du nicht, als die Schwester; o wie giebt doch die Liebe das beste Geschick, und ersetzt die Erfahrung so reich. Sie lauscht auf jeden Augenwink, auf jeden Athemzug der Kranken, verläßt nur selten ihr Bette, und dabei waltet sie doch mit gleicher Treue im Hauswesen fort, und sorget unermüdlich für Alle. Insonderheit läßt sie sich es angelegen sein, daß der bekümmerte Vater die sorgsame Hand der Mutter nicht entbehren möge, und sieht auf jedes seiner Bedürfnisse mit der liebevollsten Sorgfalt.

Köstliche Augenblicke sind es, wenn uns die Abendstunde an dem Bette der Kranken vereinigt. Hier leben

wir ganz in ihr; kein lautes Wort erschallt, nur die sanfte Stimme der Liebe wird gehört. Gott und Menschenloos und Menschenberuf sind die Gegenstände unserer Unterredungen, und überall leitet die Kranke unsere Empfindungen auf das sanft Erhebende, still Erquickende. O, Du weißt es, wie sie war, als noch der Gesundheit blühender Schmuck ihren Körper umgab. Sie ist es noch, aber ätherischer, engelähnlicher, verklärter, wie uns däucht. Sie gedenkt oft ihrer fernen Lieben, ihrer Eugenia, die ein liebliches Geschenk des Himmels, ein zartes Kind an ihre Brust drückt, auch Deiner, und der Tage der Freude, die uns Gott in süßer Gemeinschaft gegeben. Aber höher hebt sich Herz und Auge, wenn sie, die Herrliche, an die Verklärten erinnert, die ihr vorangegangen sind an den Ort, wo ewiger Friede wohnt. Dann gießt sich dieser Friede selbst über uns aus, und es wird so heimlich an dem Krankenbette, als wenn ein Engel unter uns weilte.

Fortsetzung.

Vom 14ten Julius.

Ach, Geliebter, heute ist mir die schreckliche Gewißheit geworden von dem Schlage, den wir so bange schon geahnet, und den die letzten freundlichern Tage nur verhüllt hatten. Mein Vater rief mich noch gestern Abend allein zu sich; da legte er seine Hände auf meine Schultern und sagte langsam: „Gottlieb! Unsere Mutter geht

von uns, das Maaß ihrer Leiden ist nun bald voll, dann trinken wir den Schmerzenskelch, den Gott uns zu trinken giebt. Ich habe den Arzt auf sein Gewissen gefragt; er ist offen gewesen. Nur wenige Tage haben wir sie noch unter uns! Wohl ihr dann! Kein Schmerz wird sie mehr an das Erdenthal erinnern, das sie unruhevoll durchpilgert hat; nur ihres Lebens stille, reine Freuden werden dann noch in ihrem Gedächtnisse stehen!"

Ich weinte heftig. „Still! sagte er; hat sie mich eben doch an ein schönes Dichterwort *) erinnert!" — „Nicht wahr, sprach sie, du und ich, wir fühlen es:

„Wenn Alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Last;
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest gar verderben,
So lieb wär' dir die Welt!"

„Nun fällt, Eins nach dem Andern,
Manch süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Zum Himmel, durch das Grab!

*) Anm. des Herausgebers: Von La Motte Fouqué.

Dein Zagen ist gebrochen,
Und deine Seele hofft!
Das ward schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nie zu oft!"

„So müssen wir es auch, fuhr er fort, der Schwester verbergen. Das jugendliche Herz, zumal das weibliche, kann die Thräne des Schmerzes weniger zurückhalten. Ohne Ahnung ist sie nicht!"

„Ach, wir Armen! Wer wird unser Engel sein, wenn sie geht?" rief ich aus. — „Der, antwortete er, der diesen Engel uns gesendet, und ihn nun wieder zu sich gerufen hat."

Wir trennten uns. Ich hörte ihn im Nebenzimmer noch lange leise weinen und anhaltend halblaut beten. Heute Morgen rief mich die Mutter früher als gewöhnlich an ihr Bett. „Mir ist wohler, Gottlieb, sagte sie; ich habe nach langer Zeit einmal wieder geträumt, und ich habe Verse gemacht im Traume. Die Verse weiß ich noch; sonst nichts. Alle übrigen Bilder sind verwischt; nur klingt's in meinem Herzen in wunderbaren Tönen, und liebe, traute Stimmen höre ich, und ein Glanz, der dem Auge nicht wehe thut, schwebt allenthalben vor mir!"

„Die Sehnsucht und die Liebe,
Die ziehen mich von hier;
Die Treue und die Liebe,
Die halten mich hier!

Wie gern ich hier bliebe
Bei menschlicher Liebe,
Gott ruft mich von hier!"

So fuhr sie langsam fort, und bewegte mein Herz durch diese, ihrem Herzen im Traume entquollenen Worte, tief und gewaltig. Die Schwester unterbrach uns mit der Verkündigung eines herrlichen Tages, der in dem schönsten Morgen aufblühe.

Gegen Abend, als die untergehende Sonne rosigen Schimmer durch die Vorhänge warf, verlangte die Leidende aus dem Bette, um ihre himmlische Freundinn niedersteigen zu sehen. Es war nur in dem anstoßenden Zimmer möglich. Der Arzt wendete nichts dagegen ein. Wir setzten sie in einen Lehnstuhl, und trugen sie an das Fenster, welches die Linde von oben mit ihren Blättern verhing, während es unten eine freie Aussicht auf den Abendhimmel gewährte. Sie war durch den Anblick des herrlichen Schauspieles sichtbar erquickt und erheitert. „Wir wandeln Einen Weg, du und der Mensch, sagte sie zur scheidenden Freundinn, und auch er kehrt am Morgen wieder, wie du!" — Aber ihre Kraft war bald erschöpft, und sie kehrte gern zu ihrem Schmerzenslager zurück.

Beschluß.

Den 20sten Julius.

Ach, ein schönes Leben liegt gebrochen da! Theodor, ich komme von ihrem Grabe. — Seit die Feder von diesem Blatte gewichen, was hat mein Herz gelitten und getragen! O, schließe Dich nun wärmer und fester an das verwaisete Herz! Hilf mir den schweren Verlust tragen! Gieb mir Trost in Deiner unwandelbaren Liebe, daß ich nicht verarme an diesem wahren Reichthum des Lebens, da das vielliebende Mutterherz mir nicht mehr schlägt. Ach, ich muß ja so viel missen und lassen, was mir in diesem nun stillen, kalten Herzen einst gegeben!

Mein Vater ist mir Vorbild der ruhigen und stillen Trauer, die nicht murret, nicht tobt, nicht zagt, nicht zweifelt. Er spricht zu mir: „Jetzo, mein Sohn, muß dein Herz erstarken, um die Lasten des Lebens Andern zum Beispiel zu tragen, sie Andere tragen zu lehren. Jetzo mußt du den freien Blick zum Himmel dir gewinnen, der an dem schwersten Schmerze der Erde sich aufrichtet, damit du Andere dahin weisen kannst! Der Herr prüft die Seinen, und züchtiget die, so er lieb hat! Dies Evangelium kann nur der verkünden, mit Freudigkeit und Segen verkündigen, der selbst geprüft ist, den Gott mit Thränen und mit Schmerzen heimgesucht hat. Darum preise den Vater auch um der Schmerzen willen, die

jetzt dein Inneres zerreißen; es soll dadurch sich läutern, soll für deinen schönen Beruf herrlich reifen. — Du sollst auch die Schwester trösten, die sanft und still Klagende; du sollst es ihr zeigen, wie du Christum gelernet hast, und wie du ihn zu lehren vermagst. — Wir sind ja doch nicht allein, wenn auch ihr sichtbares, uns in den letzten Tagen noch so lieb gewordenes Wesen nicht mehr vor unsern Augen steht. Unser Glaube verbindet uns durch seine Allgewalt schon für die Gegenwart mit ihr, und für die Zukunft in der von ihm begründeten Hoffnung!"

Doch, ich wollte Dir ja schreiben, wie sie geendet hat. O, sanft und still, wie sie gelebt. Von dem Abende, an welchem ich die letzten Worte geschrieben, nahmen die Fieberanfälle an Zahl und Gewalt immer mehr zu. Der Tod kämpfte mit dem Leben. Manchmal war ihr Geist verhüllt durch des Fiebers Kraft, aber nur auf Augenblicke; immer drang er wieder klar und hell und freundlich durch den Nebel. Am Abend vor ihrem Ende, den 17ten, rief sie uns Alle an ihr Bett.

„Mich hatte herzlich verlangt, sprach sie, noch mit Euch das Mahl des Herrn zu genießen, aber der Arzt hält mich für zu schwach dazu. Der Vater hat mir heute Morgen allein Brot und Kelch des Lebens gereicht, in das ich nun bald eingehen werde! — Ich fühle es, ich eile mit schnellen Schritten meinem Ende zu; die Erdenblume wird bald ihr Haupt neigen, und dahinsinken in den mütterlichen Schooß! — Klaget dann nicht! Se-

het mich gefaßt und ruhig scheiden. Weinet, wenn meiner Schmerzen Anblick euch ergreift; betet um Kraft für mich, wenn ich mit dem Tode ringe. Aber hört auf zu klagen und zu weinen, wenn ich ausgerungen habe. — Ehe ihr meine Hülle der Erde übergebt, tretet um meinen Sarg, und danket Gott, daß die schwerathmende Brust nun beruhigt ist, daß mein Schmerz in Himmelsfreude sich verwandelt hat. Wollt ihr das, Geliebten? O, ihr wollt es gewiß. Traget es still und voll Zuversicht zu dem Wiederbringer des Verlorenen, was er euch auferlegt; und wolltet ihr an eurer Kraft verzagen, durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein!"

Sie schlummerte sanft ein, und wir schöpften unter den Thränen neue Hoffnungen. Einige Male erwachte sie während der Nacht, nahm Arzenei, und redete leise einige Worte der Liebe. Oft betete sie, und sprach bei dem Gebete heftiger und anhaltender, ohne daß wir jedoch etwas verstanden hätten.

Der Tag brach an, und der früh angelangte Arzt verbarg es uns nicht, daß es ihr letzter sein würde. Um Mittag hatte sie einen heftigen Krampf zu bestehen; die Brust hob sich schwer und angstvoll, in kurzen Stößen athmete sie, das Herz pochte fast hörbar. Es war der Todeskampf. Am Abend ward sie ruhiger. Um fünf Uhr sagte sie sanft lächelnd: „Bald ist es vorüber!" — „Weinet nicht, ihr Kinder Zions!" rief sie, als unsere Thränen auf ihre Hand flossen, die sie dem Vater darreichte.

Nachdem sie aus einem leisen Schlummer erwacht war, sagte sie plötzlich still vor sich hin: „Eure Freude wird Niemand von euch nehmen!“ Dann richtete sie sich auf einmal empor, sah uns Alle der Reihe nach an, und winkte uns freundlich zu, als wollte sie sagen: jetzt! — Sie forderte noch zu trinken, und legte sich dann auf die Seite, was sie bisher nicht vermocht hatte. Nach einer Weile hörten wir sie leise reden, sie hatte die Hände gefaltet. Da fing das Abendläuten im Dorfe an, das den Sonntag verkündete, und ehe es verklungen, war sie geschieden ohne Schmerz und Krampf. Ihr Gesicht war heiter und ruhig, fast lächelnd.

Die nächsten Tage hielten uns in den letzten freundlichen, aber schmerzvollen Geschäften an dem entseelten Leichnam fest; wir mochten den traurigen Anblick nicht missen, und kehrten immer wieder zu ihm zurück, um das uns so theure Gewand des emporgeschwebten Geistes noch so lange als möglich zu schauen. Des Vaters Freund aus C.., der am Sonntag Morgen gekommen war, um die Amtsgeschäfte des Gebeugten zu besorgen, weilet tröstend und weinend noch bei uns. Heute Morgen haben wir sie, unter erhebender Stille, obwohl die ganze Gemeinde sich versammelt hatte, beigesetzt, unter der großen Linde auf dem Kirchhofe, von Alters her der Ruheplatz frommer Seelenhirten und der Ihrigen. — Freund M.. sprach wenige Worte geistiger Erquickung über ihrem Sarge, und betete den Dank für das mit dem gebrochenen Leben gebrochene Leiden zu dem Vater

im Himmel hinauf. Unter dem Rasen, der jetzt ihre Hülle deckt, ruhen auch zwei ihrer früh dahin geschiedenen Töchter. O, wie werden die Engel dort oben die Mutter begrüßt haben, als sie verklärt von Himmelslicht, verklärt durch das Anschaun Gottes, ihnen dort entgegengetreten ist!

O, mein Theodor, laß uns beten, daß wir würdig werden, einst einzugehen zu unseres Herrn Freude, wie sie.

Umhüllet von dem Dämmerschein der Erde;
Schaun wir zu Gottes Gnadenlicht empor,
Und hoffen, daß es uns auch leuchten werde,
Wenn sich erschließen wird des Himmels Thor.

O, möchten wir es täglich mehr erkennen,
Wie nah er denen, die ihn rufen, ist!
Und wie er Alle, die ihn Vater nennen,
Mit Huld erfreuet, die kein Mensch ermißt!

Daß wir in Heiligung nach seinem Himmel streben,
Nach ihm uns sehnen unter Angst und Lust,
Und eh' die Seelen noch der Erd' entschweben,
Schon bei ihm sind mit ihm geweihter Brust.

Dein G. S.

9.

Die Prüfung.

So stand ich denn am Ziele meiner akademischen Laufbahn, und der Tag war bestimmt, an welchem ich die Probe ablegen sollte von dem, was ich in den noch nicht vollen vier Jahren gethan, gelernt, gewonnen und erworben hatte. Sie lagen hinter mir, diese Jahre, denen ich mit so sehnsüchtigen Blicken entgegengeharrt, in welche ich eingetreten war mit den freudigsten und kühnsten Hoffnungen. Wie viele von diesen hatten sich herrlich und schön erfüllt! Die Wirklichkeit hatte das Bild, das ich mir von dieser Zeit entworfen, nicht Lügen gestraft; und gestärkt in dem Glauben an menschliche Würde, an menschliche Kraft, wenn sie von Gottes Segen unterstützt und geleitet wird, verließ ich die hohe Schule mit der innigsten Verehrung und Dankbarkeit gegen meine Lehrer, und mit dem reinsten Entschlusse, das von ihnen so reich Empfangene treu zu bewahren, auszubilden und anzuwenden.

Wie Manches hatte sich aber auch anders gestaltet, als der jugendliche Frohmuth es sich geträumt! Wie viele Schwierigkeiten hatte ich überwinden müssen, und

und wie sehr war ich doch mit dem, was ich gewirkt, hinter meinen Wünschen und Bestrebungen zurückgeblieben! Wie viele Lücken in der Erkenntniß bemerkte ich noch allenthalben, je weiter ich fortschritt, und wie fehlte dem Wissen immer noch die Erfahrung und die zweckmäßige Beziehung! Wie lebendig wurde ich davon überzeugt, daß der Mensch auf Erden nie auslerne, und am wenigsten in diesem kurzen Zeitraume!

Weit entfernt also von dem Dünkel mancher Abgehenden von der Universität, konnte ich meine Bildung zum Geistlichen jetzt noch nicht für vollendet halten, und strebte nach weitern Hülfsmitteln dafür, und nach einer Lage, in welcher mir hiezu Vorschub geleistet würde. Nur ein Anfang schien mir gemacht, und der gegenwärtige Zeitpunkt ein Ruhepunkt, an welchem ich die zurückgelegte Bahn überschauen, und dann muthig weiter vorwärts schreiten mußte, um das Ziel zu erreichen.

Was mein Herz betrifft, so konnte ich mir sagen, daß es durch mannichfaltige Anregungen und Anfechtungen an innerer Ruhe und Festigkeit gewonnen hatte; daß es durch die reinsten, schönsten, erhebendsten Genüsse beseligt worden war; daß es aber auch tiefen Schmerz empfinden, und erst ganz neuerlich den härtesten Schlag des Schicksals erdulden mußte. Der vortheilhafte Einfluß des Lebens mit seinen verschiedenen, bald freundlichen, bald schmerzlichen Berührungen, hatte sich auch an mir bewährt, und ich fühlte mich dafür dem Vater und Erhalter meines Lebens, dem Regierer meiner Schicksale,

zur innigsten Dankbarkeit verpflichtet. Jedoch mußte ich hier mit Besorgniß bekennen, daß es dem Jünglinge zu der Verwaltung eines so wichtigen Amtes, als das geistliche ist, noch zu sehr an innerer Reife und Gediegenheit mangele, und es schien um deßwillen für mich Bedürfniß zu sein, in ein Verhältniß zu kommen, in welchem es mir möglich wäre, das Fehlende zu ersetzen.

Mein Vater fühlte das mit mir, und war bemüht, hierin für meine Wünsche und für mein Wohl zu wirken. Er schrieb mir noch nach B . . .:

„Ein solches Verhältniß, wie Du es Dir wünschest, lieber Sohn, wird dem künftigen Geistlichen nur selten zu Theil, während den Jüngern anderer Wissenschaften und Lebenszwecke eine Vorschule leichter und und fast ausschließlich offen steht. Der junge Rechtsgelehrte findet, nach seiner überstandenen Prüfung, wenigstens in unserm Vaterlande, bei den Gerichtshöfen selbst eine passende Anstellung, worin er sich für seinen praktischen Beruf und das praktische Wirken bildet. Der junge Arzt hat noch auf der Universität in den verschiedenen Instituten seiner umfassenden Wissenschaft Gelegenheit, durch Uebung die Geschicklichkeit zu erlangen, deren er für sein wichtiges Amt benöthigt ist. Nur der junge Theologe, wenn er von der hohen Schule kommt, ist fast allein auf den Jugendunterricht angewiesen; und so wohlthätig derselbe auch in vieler Hinsicht ist, besonders da ein Theil seiner künftigen Amtsthätigkeit auch im Jugendunterricht besteht, so wenig ist er doch eigentliche

nähere Vorbereitung auf den Kreis seines Wirkens als Geistlicher. Kaum hat er dann einige Male gepredigt, wenn ihm ein Amt übertragen wird, und doch mußte er sich, da sich meist arme und unvermögende Jünglinge dem geistlichen Stande, der in unsern Tagen zumal keine glänzende äußere Lage darbietet, zu widmen pflegen, nach einem Verhältnisse bald umsehen, welches ihm des Lebens Unterhalt gewährte. Es fehlt an eigentlichen Pflanzschulen für junge Geistliche; und sie würden einigermaßen zu entbehren sein, wenn es manche andere Verhältnisse ältern Predigern gestatteten, jüngere Amtsgenossen zu sich ins Haus zu nehmen, und unter ihrer Leitung sich bilden zu lassen. Du würdest in dieser Hinsicht den Vorzug vor Vielen haben, bei Deinem Vater leben zu können; allein ich fühle mich noch zu kräftig, um Dir bei meinem nicht zu beschwerlichen Amte schon einen Theil meiner Geschäfte zu übertragen, und so habe ich denn den Versuch gemacht, Dir eine Stelle in dem Predigerseminar zu N .... zu verschaffen, welche Pflanzschule, durch ihre Lehrer und Aufseher ausgezeichnet, in der schönsten Blühte steht, und eine liebevoll und reichlich sorgende Mutter für ihre Zöglinge ist u. s. w."

Die Hoffnung auf die Aufnahme in diese Anstalt erfreute mich ungemein, da sie mir schon von verschiedenen Seiten höchst ehrwürdig und segensreich geschildert worden war. Einst, als ein Kloster, die Freistatt für diejenigen, welche des Lebensgeräusches überdrüssig waren, ist sie jetzt eine Bildungsstätte für die, welche das Leben

in einem höhern Lichte schauen lehren wollen. Wie hatte sich der heilige Aufenthalt in seinem Zwecke veredelt und erhoben! Hier, dachte ich, in stiller, klösterlicher Ruhe, und in einer beständigen, auf den künftigen Beruf gerichteten Wirksamkeit, werde ich die Fähigkeit und Kraft für denselben am besten gewinnen können, wie der Erlöser einst in der erhabenen Einsamkeit der Wüste die Weihe suchte für sein Amt auf Erden. Hier soll Geist und Herz in seliger Gemeinschaft wirken, das Leben zu heiligen, das dem Herrn geweiht ist.

So ging ich dem Tage, der mich von dem Jugendleben scheiden, und in das ernste männliche Wirken einführen sollte, mit Hoffnung und mit Muth entgegen, und reisete in die Hauptstadt zur Prüfung ab; zwar nicht von einem lauten und prunkvollen Zuge akademischer Jünglinge begleitet, denn meine Weise war still und einfach gewesen; aber doch mit Thränen im Auge, die der Abschied von diesem oder jenem liebgewordenen Gefährten, insonderheit der heiligen Sieben unseres dichterischen Vereines, mir entlockte. Alle die Personen, welche mich näher gekannt, oder mit mir in irgend einem Verhältnisse gestanden hatten, ließen mich mit dem freudigen Bewußtsein ziehen, in ihren Herzen ein gutes Andenken zurück zu lassen. Von meiner Wohnung schied ich mit wehmüthigen Empfindungen alles des Fröhlichen und Schmerzensreichen, wovon diese Wände Zeuge gewesen, das nun vorüber war, mit dem Schleier der Vergangenheit bedeckt; und schaute mit sehnsüchtigem Blicke nur noch einmal

hinaus in die weite Ferne, die sich vor dem Fenster endlos ausbreitete.

Ein Herz ließ ich zurück, von dem ich immer freudiger zu hoffen anfing, daß es mir einst näher angehören werde, und eine Thräne in dem offnen, klaren Auge, und das gegebene und genommene Versprechen, in schriftlicher Verbindung mit einander zu bleiben, gab dieser Hoffnung einen festern Grund.

Einer eigentlichen Vorbereitung auf die Prüfung glaubte ich nicht zu bedürfen; ich meinte, das ganze akademische Leben müsse diese Vorbereitung sein, und so hoffte ich dasselbe auch angewendet zu haben. Ich hatte darum weiter nichts zu thun, als mir von alle dem, was ich gelernt, einen recht deutlichen Ueberblick zu verschaffen; so daß mir jeder einzelne Theil einer Wissenschaft stets klar und lebendig, an der Stelle, wo er hingehörte, vor Augen stand, und jedes Einzelne von mir lichtvoll hervorgerufen werden konnte, weil mir des Ganzen Bild im Gedächtniß schwebte. Alles Auswendiglernen von Sachen, Zahlen und Namen für den besondern Zweck der Prüfung war also nicht nothwendig, weil durch die immerwährende Beschäftigung damit, alles dieses schon in den Geist aufgenommen worden war, und nur hier und da der Erneuerung der Bekanntschaft bedurfte.

Der Aufenthalt in der Hauptstadt dauerte mehrere Wochen. Da ich das Glück hatte, in dem Hause eines Verwandten ein kleines einsames Stübchen zu finden, so blieb ich vor den beständigen Störungen, die in einem

Gasthause zu herrschen pflegen, bewahrt, und konnte mir selbst und meinem Zwecke ohne alle Unterbrechung und Abhaltung leben. Meine Spaziergänge aber unterließ ich auch hier nicht, und einer derselben führte mich sogar mehrere Meilen weit, zu meinem Vater, der in seiner angestrengten Wirksamkeit den Trost suchte, dessen seine erschütterte Seele so sehr bedürftig war. Er sah dem Augenblicke mit Sehnsucht entgegen, der mich auf's Neue in seine Arme führen würde, um mich dann wieder auf einige Jahre zu missen, da mir wirklich eine Stelle in dem Seminare zu N.... zu Theil geworden war.

Der mündlichen Prüfung ging die Ausarbeitung der schriftlichen Aufgaben und der Prüfungspredigt, so wie das Halten der letztern vorher. Die schriftlichen Arbeiten hatten einen dogmatischen, einen exegetischen, einen historischen und einen philosophischen Gegenstand; die beiden erstern mußten in Lateinischer, die beiden andern in Deutscher Sprache abgefaßt werden; mir waren mehrere Tage dazu vergönnt. Der Predigt lag der gegebene Text: Ephes. 2, 8. 9. zu Grunde; sie behandelte danach den Gedanken: „Die Seligkeit des Christen, ein Gnadengeschenk Gottes durch den Glauben." Sie wurde an einem Sonntage, Nachmittags, in einer der Kirchen der Stadt gehalten, vor einem der zur Prüfung verordneten höhern Geistlichen, der auch mit Anlage, Ausführung und Vortrag zufrieden war. Der folgende Tag war zu einer öffentlichen Unterrichtsstunde in einer Bürgerschule bestimmt, und hier mußte ich mich nach der, mir kurz

vorher vorgelegten Stelle, Matth. 22, 36 — 40, mit den nicht ungeübten Kindern unterreden. Zwei Tage dauerte darauf die mündliche Prüfung durch zwei Männer, von denen der Eine die mehr theoretischen, der Andere die mehr praktischen Lehrzweige behandelte; es waren noch zwei Jünglinge, welche mit mir ihre Probe ablegten, und ich hatte Gelegenheit, auch an Andern meine erlangten Kenntnisse und Fertigkeiten zu messen.

Ich ging mit hoher Freudigkeit zu diesem Geschäfte, ohne Keckheit und vermessene Zuversicht, aber doch mit dem Bewußtsein, im Ganzen Zeit und Kräfte wohl genützt zu haben. Ohne voreilig und unbescheiden zu sein, antwortete ich offen und freimüthig, auch da, wo ich durch meine besondere Ansicht anzustoßen fürchten konnte. Beide Männer, schon in vorgerückten Jahren und des Geschäftes Meister, wußten den Jüngling als Jüngling zu nehmen, und die Art ihres Verfahrens trug den Stempel der hohen Humanität, deren nur der wahre Gelehrte fähig ist. Wo sie mit den Antworten nicht zufrieden sein konnten, da war es eine milde, liebreiche Zurechtweisung; wo sie undeutliche Vorstellungen merkten, da war es eine klare, lichtvolle Auseinandersetzung, deren sie sich bedienten, um den rechten Weg zu zeigen, den ich hätte nehmen sollen. Ich wurde mit dem Zeugnisse völliger Tüchtigkeit zum evangelischen Lehramt entlassen, und schied auch von diesen würdigen Männern mit dem Gefühle der innigsten Verehrung und Liebe.

So war ich denn nun also Kandidat des heiligen

Predigtamtes, und hatte den wichtigen Abschnitt meines Lebens zurückgelegt, in welchem ich für das ganze Leben sammeln sollte, der nicht wiederkehrt, und der mit Allem, was er zum Wachsthum in der Vollkommenheit darbietet, unwiederbringlich verloren ist, wenn er einmal nicht zweckmäßig benutzt und angewendet worden. Wie ergriff mich dieses Gefühl, und wie erhob es mich zugleich! Ich fühlte mich geweihet mit einer höhern Weihe des Lebens, und eilte, die Meinigen mit dem glücklichen Verlaufe der Sache bekannt zu machen. Noch an demselben Tage, wo ich den Bescheid erhalten, wandelte ich still vergnügt aus den prächtigen Thoren, und hatte bald die thurmvolle und palästereiche Stadt weit hinter mir.

Es war schon dunkel, als ich über den Kirchhof schritt, auf welchem wir vor nicht langer Zeit der Mutter theure Hülle beigesetzt, und an ihrem Grabe stand ich still, hinüberschauend in die erleuchteten Fenster der väterlichen Wohnung. „Ach, daß du dort drüben nicht sichtbar mehr weilest, himmlischer, seliger Geist! rief ich aus. Wie würdest du auch heute dich freuen, freuen wie damals, als wir am Himmelfahrtstage aus der Kirche kamen und durch die Gräber hinwandelten, Hand in Hand! Nun hast du deine Himmelfahrt gefeiert, und wir schauen dir nach voll Sehnsucht und voll Verlangen! Doch du weilest ja mit deinem Herzen unter uns! Erhellet nicht des aufgehenden Mondes Schimmer mir die Worte auf deinem Grabstein: Ihre Asche, nicht ihre Liebe! und

bist du da nicht, wo deine Liebe ist, die unvergängliche, bei den Deinen?" —

So dachte ich, still bewegt, da war es, als regte sich leises Lispeln in den Lindenzweigen, und als tönte das Lispeln hernieder, allen Traurenden in das Herz, die Worte: Friede! Friede! Friede! — Ich ward an meinen Traum erinnert, den ich nicht lange nach meiner Ankunft in B... geträumt hatte, und in dem ich jetzt ein Bild meines Lebens hätte erblicken können, wenn ich den Träumen Wahrheit beizumessen geneigt gewesen wäre; denn auch da fand ich mich, nach vielem Streben und Kämpfen, vielem Sehnen und Lieben, am Auferstehungsmorgen an einem Grabe wieder.

Ich ging hinüber; Vater und Schwester sahen am verhangenen Auge, woher ich kam, und schwiegen. „Der Herr hat Alles wohl gemacht!" rief ich, und sie freuten sich mit mir. Bald folgte mir das schriftliche Zeugniß über die Prüfung, und einer der Kommissarien schrieb selbst an meinen Vater, seinen alten Freund, ihm Glück wünschend zu dieser Erfüllung seiner auf mir ruhenden Hoffnungen.

Lange verweilte ich nicht mehr im väterlichen Hause; dann zog ich ein in die alten, düster scheinenden Mauern, in welchen neben und über mir noch zwanzig andere Jünglinge hauseten, desselben Glückes theilhaftig, als ich. Das Dunkele des Aufenthaltes verlor sich, je mehr ich mit meiner Zelle mich vertraut gemacht und ihre Umgebungen kennen gelernt hatte.

Das Kloster lag am Ende der Stadt, mit der Aussicht in das Freie. Der Hof war eng' und finster, und die Schritte hallten, wie auf einem ausgehöhlten Boden. Von zwei Seiten schloß ihn das Gebäude, von der dritten die Kirche, von der vierten eine hohe Mauer mit schweren Thoren. Auf einer erhöhten Terrasse, vor den Fenstern der Zellen, waren eben die letzten Blumen des Herbstes im Verblühen, und die Trauben hingen reich und reif an den Stöcken.

Als ich eintrat, empfing mich einer der künftigen Genossen, der dicht neben mir wohnte, mit Freundlichkeit und Herzlichkeit, und führte mich zu dem Aufseher der Anstalt, der mir mein Zimmer anwies, und mich mit den Gesetzen derselben bekannt machte. Es herrschte ein stiller, frommer Geist in ihr; keinesweges aber hatte sie finstere, glaubenzwingende Einrichtungen. Daß in dem Gottesgelehrten auch Gottseligkeit wohnen müsse, war freilich ihr oberster Grundsatz, aus welchem jede ihrer Anordnungen hervorging. Darum versammelten sich die Mitglieder Morgens und Abends in dem gemeinschaftlichen Versammlungssaale zu Gesang und Gebet; und so kann die väterliche Anleitung, die ihnen im Predigen, Lehren, Krankenbesuchen und den übrigen Pflichten des geistlichen Amtes ertheilt wird, tiefe Wurzel in ihren Herzen fassen.

Hier schien es mir, nachdem ich mich erst an die feste Regel gewöhnt hatte, die jedes Mitglied band, und das Abstechende zwischen diesem meinen fast klösterlichen

Leben, und dem freien Herumstreifen meines Theodor in den schönsten Gegenden Europa's, weniger drückend fühlte, hier sei der rechte Platz, wo das Gemüth sich heiligen könne für das heiligste Amt. Dieses Abgesonderte und auf sich selbst Zurückgewiesene des Kandidaten, schien mir hinzudeuten auf des Geistlichen Bestimmung, über der Welt zu stehen, und auf die Pflicht seines Strebens, in sich selbst den Maaßstab zu finden für die Heiligung, die er predigt. Die Einfachheit und Prunklosigkeit des Lebens erschien mir höchst zweckmäßig, um an die Entbehrungen und Opfer zu gewöhnen, deren der Geistliche fast immer gewärtig sein muß, und die er nicht scheuet, wenn ihm ein höheres Licht über sein Amt und seinen Beruf aufgegangen ist.

„Die Zeit des Lernens ist nun vorüber, so war mein Selbstgespräch am Schlusse der ersten Woche, die ich in dieser Anstalt verlebte; an sie schließt sich die Zeit des Werdens! Was ich gelernt, ist nur Mittel zu dem hohen Zwecke, dem ich so nahe bin; jetzt soll ich es mit demselben in Verbindung bringen, darauf anwenden! O, wohl mir, wenn mir das gelingt! wenn ich durch Gebet, durch fortgesetztes Forschen in der Wahrheit, und durch die bald sanft, bald unsanft, aber immer sicher leitende Hand der Vorsehung geläutert und gebildet werde zu einem treuen Diener des Herrn, zu einem fruchtbringenden Arbeiter in seinem Weinberge! — Oratio, meditatio, tentatio, das schreibt der Mann als die rechte Weise, ein evangelischer Geistlicher zu werden, vor, welcher

der Erste war, und dies Amt gegründet hat. Sein Geist wehet in diesen Mauern; er führe mich, stärke mich, beseele mich! Amen!" — Dem höhern Meister aber empfahl ich mich in dem behenden Aufschwung des Herzens:

Laß mich, o Jesus, mich in Dich versenken,
An Dich und Deine heil'ge Lehre denken,
Die mich erfreut auf allen meinen Wegen
Mit ihrem Segen!

Laß reiches Licht in meine Seele quillen!
Du kannst allein den Durst des Herzens stillen,
Daß offenbar das Reich der Gnade werde
Hier auf der Erde!

Erhebe mich aus dieses Lebens Gründen!
Gieb mir den Trost der Tilgung meiner Sünden!
Vergieb voll Huld mein Zagen und mein Säumen
In diesen Räumen!

Gieb mir die Kraft, zum Himmel mich zu schwingen,
Aus allen Banden mächtig aufzuringen,
Begeisterung, in Deinem heil'gen Namen
Dir nachzuahmen!

Gieb mir den Frieden, den die Welt nicht giebet!
Laß mich Dich lieben, wie Du mich geliebet!
Daß ich Dein Wort mit heil'gem Ernst umfasse,
Und es nicht lasse.

Sei stets mit mir in jeder Andachtsstunde,
Wirk' Unterweisung einst in meinem Munde,
Und weihe mich zum ruhelosen Streben:
Nur Dir zu leben!

Was fehlet mir, wenn ich Dich, Jesus, habe,
An Deinem Worte meinen Geist erlabe?
Ich klage nicht, ob Alles um mich schwinde,
Wenn ich Dich finde.

Du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben,
Für alle Welt zur Sühnung hingegeben!
Du hast des Todes bittre Schmach erduldet,
Die wir verschuldet.

Dir hang' ich an, im Leben und im Sterben,
Durch Dich allein kann ich den Himmel erben!
Mein letzter Blick sei, wenn es mit mir endet,
Auf Dich gewendet.

Dich sucht mein Aug' in Deines Reiches Frieden,
Und zu der Stätte, die Gott mir beschieden,
Ruft mich die Stimme, die mein Heil verkündigt,
Und mich entsündigt.

Amen.

Schlußworte des Herausgebers.

Mit gerührtem Herzen lege ich die Feder aus der Hand, die Euch, geliebten, jungen Freunde, einige Bilder aus dem akademischen Leben eines guten Jünglings ausgezeichnet hat. Möchtet Ihr mit ähnlichen Empfindungen das Euch insbesondere geweihte Buch hinlegen. An Euch, die ihr mit dem Segen und den Hoffnungen der Eurigen das Vaterhaus verlasset, um ausgebildet und entwickelt an Geist und Herz dahin zurückzukehren, dachte ich mit freundlicher Sorge für Euer wahres, inneres Wohl. An mir auch sind die Wogen des Lebens vorübergebrauset, denen Ihr Euch hingebt, und die voll Gefahren für Euch sind. Was könnte ich Euch Besseres wünschen, als einen edeln und einen frommen Sinn, um darin bewahrt zu bleiben! Nicht belehren soll Euch diese Schrift über das, was Ihr suchen und finden sollet, wenn Ihr die Schule der Weisheit und Wissenschaft betretet. Das lehren Euch Andere, und Weisere.

Aber in anspruchslosen Bildern sollte das Rechte und das Gute Euch erscheinen, in Bildern aus dem Leben selbst, welches das Eure ist. Das Höhere sollte darin Euch vor Augen treten, Euch ergreifen und ein ernstes Streben in Euch erwecken. An einem Beispiel soll-

tet Ihr den Weg erkennen, den Ihr zu wandeln habt. Gottlieb Sonntag sollte Euch bleibende Liebe zum Guten einflößen, und den ewigen Sonntag Euch gewähren, den das Christenthum, wenn es des Menschen Eigenthum wird, hervorbringt. Eine heitere Tugend in einem lichtvollen Glauben sollte als Euer Ziel und Euer Heil Euch erscheinen, Ihr möget nun, wie Gottlieb, der Verkündigung des göttlichen Wortes Euch weihen, oder Diener der Gesetze, oder Pfleger der Gesundheit, oder Priester der Wissenschaft überhaupt werden wollen. Verschmähet diese kleine Gabe nicht, die eines Freundes Hand Euch bietet! Möget Ihr dadurch gesegnet werden mit der Entfaltung der stillen Blühten zarter Empfindung, heiliger Erhebung, die in Eurem Herzen sind, und davon Zeugniß geben durch die Früchte, die Ihr bringet.

Und Ihr Alle, die Ihr diese Blätter leset, sie sind ja für jedes edele und fromme Herz, nehmet auch Ihr das freundlich Gegebene freundlich an, und wirket mit, daß

Der Zukunft Mächte in verhüllten Tagen
Ein beſſ'res Heil durch beſſ'res Streben bringen!
Der Menschheit Rettung aus der Sünde Schlingen,
Das sei der Wunsch, dem unsre Herzen schlagen!

Ernst wollen wir mit jedem Zeitgeist ringen,
Der Vorwurf weckt und bitt're, schwere Klagen:
Der Jugend Herzen sollen fruchtbar tragen
Des Guten Saat, gebracht auf Himmelsschwingen!

Die heil'ge Wahrheit soll den Jüngling zieren,
Die Liebe soll ihn ewig an sich binden,
Nie soll er seiner Unschuld Kranz verlieren!

Wie eine Reb' um Christus sich zu winden,
Das sei sein Ziel! Der Glaube soll ihn führen!
Dann wird er einst das ew'ge Kleinod finden.

Amen!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hesekiel, Christoph F. / Hesekiel, Friedrich, / Wilmsen, Friedrich Philipp,

Gottlieb Sonntag Bilder aus dem Leben eines Studierenden

Bd.: 2. Bändchen

Leipzig 1822

Mor. 1242 p-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10597878-3